Homoeopathi... Monatsblätter

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 1. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Jan. 1895.

Mit vorliegender Nummer treten die „Homöopathischen Monatsblätter" in ihren zwanzigsten Jahrgang. Daß sie in den letzten Jahren für eine Auflage von über 5000 Exemplaren Leser fanden, darf der Redaktion als Beweis dienen, daß sie im allgemeinen auf dem richtigen Wege ist, ihrem Ziele: **Kenntnisse in den volkstümlichen Heilmethoden zu verbreiten, und die offizielle Anerkennung der Homöopathie, sowie deren Gleichberechtigung mit der Allopathie zu erreichen**, näher zu kommen.

Mögen die Freunde unserer Sache durch Werbung von Abonnenten oder Vereinsmitgliedern für die Hahnemannia uns kräftig unterstützen!

Mercurius cyanatus und Heilserum.

Einmal ist zwar keinmal, resp. beweist nicht viel, aber ein in den letzten 8 Tagen in meine Behandlung gekommener schwerer Fall von septischer[1] Diphtherie, wo die „Impfung" mit Behring-schem Heilserum erfolglos angewendet wurde, scheint mir recht geeignet, das homöopathische Heilmittel Cyanmercur, wie es dieses überhaupt schon seit Jahren verdient, in helles Licht zu stellen.

In St. Gallen und Umgebung setzt eigentlich die Diphtheritis-epidemie seit ca. 20 Jahren nie volle 6 Monate nach einander aus, so daß man in seiner Praxis reichlich Gelegenheit hat, darüber Betrachtungen und Erfahrungen zu sammeln. Seit 2 Monaten sind die Erkrankungsfälle (auch bei Erwachsenen) wieder häufiger und scheinen seit 14 Tagen schwerer und perniziöser (bösartiger) aufzutreten. Albuminurie (Eiweißharnen) ist dabei in den ersten 3 Tagen schon nicht selten, ohne daß irgend welche Komplikation mit Scarlatina (Scharlach) vorhanden wäre.

Am 20. November v. J. nun wurde ich von den Eltern der 7jährigen H. H. im Einverständnis mit der sie seit dem 17. No-

[1] Durch Blutvergiftung bösartig gewordener.

vember an Diphtheritis behandelnden allopathischen Kollegin Frl. Dr. B. um Hilfe gebeten. Das sonst gesunde und kräftige Mädchen war etwa 24 Stunden vorher mit Behring'schem Heilserum geimpft worden,[1] ohne daß sich im Krankheitsbilde irgend welche Wendung zur Besserung gezeigt hätte, sondern Allgemeinbefinden und örtliche Erscheinungen hatten sich fortwährend verschlimmert. — Das ganze Gesicht, die Drüsen des Halses bis zum Nacken waren stark geschwollen; aus der Nase, deren Schleimhaut so weit man sehen konnte dicht mit schmutzigen Belägen bedeckt war, floß ununterbrochen rotgelbliche, übelriechende, seröse Flüssigkeit, sogar die Nasenflügel waren mit Membranen (Häutchen) überzogen, die Lippen braun, krustig und voneinander stehend, weil die Atmung nur durch den Mund möglich war. Diesem entströmte ein penetranter Fäulnisgeruch, wie er bei septischer Diphtherie vorzukommen pflegt, und bei Besichtigung des Rachens zeigte sich sozusagen eine kompakte Geschwulst der Gaumenbögen, des Zäpfchen bis zum harten Gaumen nach vorn einerseits und bis zur Zungenwurzel nach unten anderseits, so daß von irgend welcher Oeffnung zur hinteren Rachenwand keine Rede war. Die diphtheritischen Membranen lagen nicht etwa nur messerrücken-, sondern 4—5 mm. dick in der ganzen Ausdehnung des sichtbaren Schlundes bis zum harten Gaumen auf, teils mit schmutzig gelblich-grauer, teils mit schwärzlich-violetter Verfärbung.

Sprache gurgelnd, fast unverständlich, Temperatur 39,3. Puls 114, etwas schwach, Sensorium etwas benommen, duselig; Kehlkopf, Luftröhre und Lungen frei. Das war um ½ 12 Uhr Vormittags. Ich erklärte vor den Eltern und der Kollegin (obwohl ich schon manchen derartigen Fall in Heilung übergehen sah), daß, wenn es überhaupt noch möglich sei, den Cyanmercur zur Wirkung zu bringen, sich schon bis Abends etwelche Besserung zeigen müsse, sonst sei der Tod durch Blutzersetzung unvermeidlich. Abends ½ 8 Uhr waren die Beläge noch gleich, das Allgemeinbefinden etwas besser, Puls 104, Temperatur 38,5, Sensorium ganz frei. Andern Tags (21. November) konnte man schon etwelches Zurückgehen der Membranen im Rachen mit Bildung einer roten Demarkationslinie konstatieren, in der Nase noch nicht. Um kurz zu sein, die Besserung schritt Stunde um Stunde sichtlich vorwärts, am 22. November war wieder ein Zwischenraum zwischen Uvula (Zäpfchen) und rechtem Gaumenbogen bemerkbar; was sich an Fetzen ablöste, gieng größtenteils den Weg in den Magen, nur ein größeres Stück von Bohnengröße und Kleinfingerdicke konnte sie durch den Mund herausbefördern; Fieber kam keines mehr, das Allgemeinbefinden war gut, so daß ich schon Freitags den 23. November die Lebensgefahr als beseitigt und am Sonntag den 25. November

[1] (Nach Angabe der Freunde des Heilserums wirkt es äußerst rasch.)



den Rachen als ganz rein erklären konnte. Die Nasendiphtherie gieng etwas länger, war aber am 27. November auch weg. Patientin bekam die ersten zwei Tage (20.—22. November) Mercurius cyanatus 30. Centesimalverdünnung in Wasserauflösung, alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll, und vom 22. November an, da sich mäßige Albuminurie hinzugesellte, noch Apis 30. Centesimalverdünnung dazu, im halbstündigen Wechsel zu nehmen.

Daß ich diesen Fall etwas ausführlich gezeichnet habe, geschah nur darum, um ihn als typisch für septische Diphtherie vorzuführen und zu sagen, daß ich solche septische Fälle in großer Zahl fast ausnahmslos unter der Heilwirkung von Mercur cyanatus genesen sah und zwar nicht etwa innert 14 Tagen, sondern innert 4 bis 6 Tagen, ein Beweis der Kunst- und nicht der Naturheilung. Vor 10 Jahren noch bediente ich mich der 12.—15. Centesimalverdünnung, fand aber dann, daß die 30. weit vorzuziehen ist. Todesfälle habe ich eigentlich nur in den Diphtherieformen, die mit diphtheritischem Kroup kompliziert waren, zu verzeichnen, jetzt aber auch in diesen sehr selten, seit ich nie mehr unter die 30. Centesimalverdünnung von Jod, Brom, Mercurius bijodatus und Kali bichromicum gehe.

Was die Larynx- und Bronchiendiphtherie mit der so rasch auftretenden Stenose (Atemnot, Heiserkeit und rauhem Husten) betrifft, so sah ich sie fast nie den septischen Formen der Rachen- und Nasendiphtherie nachfolgen, sondern meist den leichtern diphtheritischen Rachenerkrankungen. Immerhin kann ich sagen, daß ich bereits seit Jahren, alles (die leichten und schweren Fälle) gerechnet, wenigstens 97—98 % Heilungen aufzuweisen habe. Im letzten halben Jahre hatte ich eine Reihe von diphtheritischen Kroupfällen ohne letalen (tötlichen) Ausgang behandelt, darunter zwei Kinder von 9 und 10 Monaten.

Da kann das homöopathische Heilverfahren ruhig den Wettbewerb mit der Heilserumtherapie aufnehmen; ich meinerseits sage: Zuerst müssen mir (und dazu braucht es wenigstens 1 Jahr) die Aerzte, die ausschließlich mit Heilserum behandeln, den Beweis erbringen, daß sie auch nur 2—3 % Mortalität, und nie anderweitige nachteilige Folgen für den Gesamtorganismus der Genesenden aufzuweisen haben, ehe ich ihre Therapie als ebenbürtig der homöopathischen anerkenne. Noch nie sah ich z. B. bei den vielen Hunderten von mir Geheilten eine postdiphtheritische (nachfolgende) Lähmung, habe aber schon manchen derartigen Fall aus allopathischer Behandlung übernehmen müssen. —

Bei den schweren Formen der Diphtherie ist also Mercurius cyanatus 30. mein erstes Mittel; ich will jedoch nicht unterlassen, mitzuteilen, daß in einzelnen wenigen, mittelschweren Fällen der Cyanmercur seine Wirkung versagte und ich nach 2—3tägiger An-

wendung desselben zu Lachesis 30. und Mercurius nitrosus 30 greifen mußte, um zum Ziele zu kommen.

Ob, wenn die Heilserumtherapie wirklich bessere Resultate als die bisherige allopathische Behandlung zu Tage fördert, diese vielleicht weniger dem Antitoxin (Gegengift), als vielmehr den darin enthaltenen Blutsalzen, z. B. Natr. mur., Kali phosphoricum zuzuschreiben sind, ist dann eine noch zu erörternde Frage.

St. Gallen, 30. November 1894.

Dr. med. **Grubenmann.**

Abermals dem Chirurgen entrissen!

Es ist diesmal eine kleine unbedeutende Geschichte, die zu erzählen ich mich fast geniere, da wohl mancher „mit Homöopathie kurpfuschende Dorfschulmeister und Landpastor" die Sache ebenso gut gemacht hätte, als ich. Aber da die Herren Chirurgen so thurmhoch auf uns armselige Homöopathen heruntersehen, kann ich mir doch nicht versagen, dieselbe zu berichten. — Am 28. September v. J., als ich eben im Begriff war, auszugehen, kam ein Patient in meine Wohnung. Da ich an diesem Tag, Freitag, keine Sprechstunde habe und sehr eilig hatte, wollte ich ihn wieder fortschicken und auf einen andern Tag bestellen, ließ ihn aber doch eintreten, da er gar so sehr jammerte. Er nannte sich K. aus dem benachbarten Z. und erzählte mir mit schwerer, lallender Zunge, daß er seit mehreren Wochen ungeheure Schmerzen, ein Brennen und ein Stechen auf seiner Zunge habe; seine Frau habe ihm, als er ihr dieselbe vor etwa 14 Tagen gezeigt, gesagt, es wachse eine Geschwulst darauf heraus und deswegen habe er sich zu einer Untersuchung hierher ins Ludwigsspital begeben. Die Aerzte dort schwankten offenbar zwischen Syphilis und bösartiger Neubildung; denn der Patient erzählte mir, man habe ihn ausgefragt, ob er einmal eine Ansteckung, Hautausschläge und Halsgeschwüre durchgemacht habe, und ob seine Kinder gesund seien, während von anderer Seite der Ausdruck „Neubildung" gefallen sei, ein Ausdruck, den sich die armen, geängstigten Patienten nur zu tief einprägen. Der Chef selbst, der bekannte hiesige Operateur, hatte sich noch nicht ausgesprochen, sondern nur dem Patienten erklärt, er müsse sich schleunigst operieren lassen, und müsse sich vorsehen, daß er einige Wochen im Spital bleiben könne. Gerade auf diesen 28. September war er bestellt und auch im Begriffe gewesen, sich ins Spital zu begeben, hatte sich aber in einer kleinen Wirtschaft mit einem Schoppen Wein zu dem schweren Gang stärken wollen. Der Wirt gab ihm den Rat, es doch vorher noch mit Homöopathie zu versuchen und hatte ihm zufällig meine Adresse angegeben. So war er zu mir gekommen. Die linke Zungenhälfte war voll-

ständig mit einer harten, höckerigen Geschwulst bedeckt, die ungemein schmerzhaft beim Berühren war und in ihrer höchsten Prominenz (Hervorragung) sich etwa $1^1/_4$—$1^1/_2$ cm. über die Zungenoberfläche erhob. Die Schleimhaut über derselben war scheinbar noch unversehrt, doch ließ das Vergrößerungsglas Abschürfungen des Epithels (des Oberhäutchens der Schleimhaut) und an den erhabenen Stellen bereits verschiedene Erosionen (Durchfressung) der Schleimhaut erkennen. Infolge mehrwöchentlichen Hungerns war der Patient sehr abgemagert und machte einen recht elenden, kachektischen (siechen) Eindruck. Ich riet ihm entschieden ab, sich heute zur Operation zu stellen, da ich Hoffnung habe, die Geschwulst beseitigen zu können, gab ihm aber den Rat, sich jeden dritten Tag vorzustellen, damit im Falle einer Verschlimmerung der richtige Moment zur Operation nicht verpaßt würde. Meine Verordnung war: Hepar sulphuris 30. Potenz und Mercurius solubilis 30. Potenz, dreistündlich abwechslungsweise 3 Tropfen zu nehmen; als Diät Milch und kalten mit Milchzucker gesüßten Apfelbrei, außerdem riet ich ihm zweistündliches Ausschwenken des Mundes mit Salbei. Erst nach 8 Tagen, am 5. Oktober, stellte sich mir der Patient wieder vor, und siehe da, die Geschwulst war auf $^1/_3$ zurückgegangen, vollständig schmerzlos, das Sprechen gar nicht mehr behindert; der Patient überglücklich. Trotz des schlechten Wetters war er allerdings auf mein Geheiß warm gekleidet alle Tage seinem Geschäft nachgegangen. Meine Verordnung blieb dieselbe, nur gab ich ihm die Mittel jetzt in Kügelchenform, da er sie so auf dem Felde besser nehmen konnte. — Am 28. Oktober kam er zum drittenmal. Die Zunge ist vollständig geheilt, absolut glatt und von der Geschwulst auch mit der Loupe keine Spur mehr zu erkennen. Subjektive wie objektive Erscheinungen sind gänzlich verschwunden. —

Wie ist nun diese Heilung mit 30. Potenzen zu erklären? Die Arznei kann sie nach Ansicht der Allopathen nicht bewirkt haben. Denn was ist eine 30. Potenz? Ein Tropfen Arznei ins Atlantische Meer gegossen ist ja noch die reinste Allopathie dagegen. — Oder war es Suggestion (Erwecken der Meinung des Patienten, er sei gesund), der die Allopathen bekanntlich unsere meisten Heilerfolge zuschreiben? Eine recht nette, für Arzt und Patient gleich angenehme Suggestion müßte das sein, daß man einfach zu einer gefährlichen Geschwulst sagt: „verschwinde“ und sie verschwindet in wenigen Wochen! — Oder war es eine Selbst- oder Naturheilung, die zufällig eintrat, so lange die homöopathischen Nichtse eingenommen wurden? Warum wollten aber dann die Herrn Chirurgen diese Naturheilung nicht selbst eintreten lassen? Warum wollten sie dem Manne die Geschwulst, die — ihrer Ansicht nach — doch selbst wieder heilen wollte, wegschneiden? Warum sollte der Arme unter großen Schmerzen mehrere Wochen im Spital liegen? Warum

wollte man ihm eine Narbe schaffen, die ihn noch lange an der richtigen Nahrungsaufnahme und am Sprechen verhindert hätte, und am Ende doch zum Ausgangspunkt einer bösartigen Neubildung geworden wäre, wie es ja an der Zunge, diesem empfindlichen Organ, so gern vorkommt? Warum das alles, wenn die Sache so einfach, so von selbst hätte heilen können? Eine weitere Möglichkeit für eine Heilung liegt aber nicht vor, wenn man die Wirkung der homöopathischen Verdünnungen nicht anerkennen will. — Bezeichnend für das Verhalten der Allopathie der Homöopathie gegenüber ist auch das, daß der Arzt in Z., Dr. P., der den Patienten K. nach Stuttgart zur Operation geschickt hatte, als er ihn nach kurzer Zeit seinem Geschäft nachgehen sah, ihn frug, ob er denn schon aus dem Spital entlassen sei. K. erzählte ihm offen, er sei gar nicht ins Spital gegangen, sondern sei durch Homöopathie geheilt worden. Der Doktor aber drehte sich einfach um und gieng ohne ein Wort zu sprechen von dannen, und erwidert seitdem den Gruß des K. nicht mehr. Wäre dieser Arzt kein so kurzsichtiger Mensch, so hätte er sich erkundigt, was dem Patienten so rasch geholfen habe, und hätte dies in anderen ähnlichen Fällen sich zum Ruhm und den Patienten zum Heile angewandt. — Aber so machen es die Allopathen. Lieber verlieren sie ihre Patienten, als daß sie von uns etwas lernen, was sie ja oft so gut brauchen könnten. Dr. **Donner**, Stuttgart.

Eine Warnung für unsere Chirurgen.

Unter der Ueberschrift: „Die Schilddrüse, ihre Funktionen und Beziehungen zu Krankheitsprozessen“ brachte die „Frankf. Ztg.“ von Dr. med. M. Alsberg einen sehr interessanten Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

„Es giebt im menschlichen Körper eine Anzahl von Organen, über deren Bedeutung und Funktion nichts Sicheres bekannt ist und die daher in den physiologischen Handbüchern entweder gar nicht erwähnt oder nur mit einigen Worten abgefertigt werden. Zu diesen Körperteilen, die man bis vor Kurzem noch „in der anatomisch-physiologischen Rumpelkammer unterzubringen pflegte,“ gehören z. B. der wurmförmige Anhang des Blinddarms, die Thymusdrüse, die Nebennieren, der Hirnanhang, die Steißdrüse, die Carotisdrüse u. a. Ueber die physiologische (naturgesetzliche) Bedeutung der Schilddrüse (glandula thyreoidea, auch als Kropfdrüse bezeichnet), jenes an der Vorderseite des Halses, unmittelbar vor der Luftröhre gelegenen, aus 2 Seitenlappen und einem verbindenden Mittelstück sich zusammensetzenden Organes, welches von der älteren Anatomie mit einer Anzahl anderer drüsenähnlicher Gebilde, zur Gruppe der „Blutdrüsen“ oder „Blutgefäßdrüsen“ zusammengefaßt wurde — über die physiologische Bedeutung dieses Organes hatte man noch vor 1 bis 2 Jahrzehnten die abenteuerlichsten Vorstellungen. Daneben hat

es freilich auch Forscher gegeben, die im Hinblick auf den bemerkenswerten Reichtum der Schilddrüse an Blutgefäßen die Ansicht aussprachen, daß derselben für die Blutbildung oder Blutverteilung im menschlichen Körper eine gewisse Bedeutung zukomme. Für die letzterwähnte Bestimmung der Drüse ist insbesondere Professor v. Liebermeister eingetreten, welcher diese als einen Regulierungsapparat für den Blutgehalt des Kopfes — gewissermaßen als ein zwischen Herz und Gehirn eingeschaltetes Sicherheitsventil, dazu bestimmt, die Versorgung des Gehirns mit Blut zu regeln und ebensowohl den allzuplötzlichen Andrang des Blutes zum Gehirn, wie auch die Entstehung der Blutleere im Gehirn thunlichst zu verhindern — aufgefaßt hat.

In dieses Dunkel, welches bis vor Kurzem die Schilddrüse umgeben hat, sind nun neuerdings einige Lichtstrahlen gefallen, indem zunächst gewisse nach der Entfernung von Kropfgeschwülsten gemachte Beobachtungen zu dem Schlusse führten, daß jener Drüse eine lebenswichtige Bedeutung zukommen müsse. Unter Kropf (Struma) versteht man jene Vergrößerung der Schilddrüse, die entweder nur einen Teil des Organs oder auch die gesammte Drüse betrifft und entweder auf einer Zunahme ihrer drüsigen Elemente oder auf Wucherung der Bindegewebselemente mit nachfolgender Entartung des Drüsenparenchyms (Drüsenfleisch) beruht. Eine besondere Eigentümlichkeit des Kropfes ist sein endemisches (auf besondere Oertlichkeiten beschränktes) Auftreten; in gewissen Gebirgsländern kommt er sehr häufig vor. Auch ist es begreiflich, daß durch die aus dem übermäßigen Wachstum der Kropfgeschwulst und aus dem Druck, den dieselbe auf die Luftröhre ausübt, sich ergebenden Gefahren die Aerzte schon vor Jahrzehnten dazu veranlaßt wurden, eine Heilung des Leidens durch operative Entfernung (Exstirpationnahme) der Kropfgeschwulst anzustreben. Obwohl die mit den Kropfexstirpationen erzielten Resultate anfangs nicht besonders günstig waren, da der Gefäßreichtum jener Geschwulste häufig zu gefährlichen Blutungen Veranlassung gab, so gelang es doch allmählich, jene Schwierigkeiten so weit zu überwinden, daß die vollständige Ausschälung einer umfangreichen Kropfgeschwulst aufgehört hat, als ein besonderes chirurgisches Wagestück zu gelten. Mit der zunehmenden Häufigkeit der Kropfoperationen machte man aber noch eine andere Erfahrung, die wohl geeignet war, die bezüglich jenes Heilverfahrens (!) gehegten Erwartungen einigermaßen herabzustimmen. Man beobachtete nämlich, daß sich bei derartigen völlig entkropften Individuen einige Zeit nach der glücklich (!) überstandenen Operation ein eigentümlicher Zustand entwickelt, über dessen Natur man sich zunächst keine Rechenschaft zu geben wußte, dessen Zusammenhang mit dem chirurgischen Eingriff aber nicht bezweifelt werden konnte. Der nach der Totalexstirpation einer Kropfgeschwulst auftretende Folgezustand äußert sich in der Weise, daß die Betreffenden über Schwäche, Müdigkeit, Reißen und Kältegefühl in den Gliedern klagen und daß sich am ganzen Körper eine eigentümliche Gedunsenheit bemerkbar macht. Die Augenlider und Lippen werden wulstig und der Gesichtsausdruck ein eigentüm-




Digitized by Google

lich stupider. Charakteristisch für jenen Zustand, den man als „Entkropfungskachexie" (cachexia strumipriva) bezeichnet, sind ferner gewisse Ernährungsstörungen der Haut; dieselbe verdickt sich, verliert ihre Geschmeidigkeit, wird wachsartig gelb; die Kopfhaare fallen teilweise aus und die Schweißsekretion verringert sich. Hand in Hand mit den soeben erwähnten Krankheitserscheinungen gehen endlich noch gewisse Störungen im Bereiche der intellektuellen Sphäre, die sich besonders durch Langsamkeit des Denkens, verlangsamte Sprache und Gedächtnisschwäche zu erkennen geben. Der Patient befindet sich meistens in einem Zustande krankhafter Schläfrigkeit und Benommenheit (Somnolenz). Auch kann nach den bis jetzt zur Verfügung stehenden Erfahrungen nicht bezweifelt werden, daß die im Vorhergehenden beschriebene „Entkropfungskachexie" überall da auftritt, wo die vergrößerte Schilddrüse vollständig entfernt wurde, und daß das Ausbleiben der besagten Erscheinungen mit Sicherheit darauf schließen läßt, daß bei der Operation Reste des Organs zurückgeblieben sind, welche noch weiterfunktionieren und es bewirken, daß jene auf dem Ausfall der Schilddrüsenfunktionen beruhenden eigentümlichen Gesundheitsstörungen, die wir im Vorhergehenden erwähnten, nicht in die Erscheinung treten. Begreiflicherweise hat man sich auch mit den bei entkropften Menschen gemachten Beobachtungen nicht begnügt, sondern zugleich versucht, die Frage nach den der Schilddrüse im menschlichen Körper zuerteilten Funktionen durch das Tierexperiment seiner Lösung näher zu bringen. Sobald man bei Hunden oder anderen Säugetieren die Schilddrüse auf operativem Wege entfernt und zugleich dafür Sorge trägt, daß von den sogenannten „Nebenschilddrüsen" (drüsigen Organen, die nach Exstirpation der eigentlichen Schilddrüse für den Ausfall der Schilddrüsenfunktionen einzutreten im stande sind) nichts erhalten bleibt — sobald man diese Vorbedingungen erfüllt, verfallen die Tiere regelmäßig in einen Zustand, welcher der im Vorhergehenden beschriebenen „Entkropfungskachexie" aufs Genaueste entspricht.

Wenn wir die im Vorhergehenden erwähnten Beobachtungen und Tierversuche als den ersten Schritt zur Erforschung der Schilddrüsenfunktionen betrachten dürfen, so müssen die das sogenannte Myxoedem betreffenden ärztlichen Beobachtungen als ein weiterer Schritt auf dem angedeuteten Wege bezeichnet werden. Vor etwa 20 Jahren beschrieben englische Aerzte zuerst diesen eigentümlichen, bis dahin noch nicht beobachteten Krankheitszustand, der besonders häufig bei Frauen aus den mittleren Lebensjahren beobachtet wird und dadurch charakterisiert ist, daß bei den betreffenden Individuen eigentümliche Anschwellungen im Gesicht — besonders an Stirn, Wange, Nase, Augenlidern und Lippen — sich zeigen, welche den Charakter der Physiognomie vollständig verändern und dem Kranken einen stumpfsinnigen Ausdruck verleihen. Auch am Rumpf und in den Gliedmaßen entwickeln sich analoge Anschwellungen, die mitunter so bedeutend sind, daß sie eine vollständige Entstellung der betreffenden Extremitäten zur Folge haben, daß die Hände und Füße jener Individuen an Bärentatzen erinnern. Auf der bei jenen Personen auftretenden, an

Kopf und Hals besonders bemerkbaren schleimigen Infiltration des Unterhautzellgewebes beruht auch der Name „Myxoedem“ (d. i. Schleimschwellung), den man in England jener eigentümlichen Krankheit beigelegt hat. Indessen gelang es nicht eher, von dem Wesen und den ursächlichen Beziehungen jener Krankheit sich einen richtigen Begriff zu machen, bis die vorerwähnten Beobachtungen über die „Entkropfungskachexie“ in der medizinischen Presse veröffentlicht wurden. Sobald letzteres geschah, war es mit einem Schlage klar, daß die „Entkropfungskachexie“ und das Myxoedem bis in die kleinsten Einzelheiten das nämliche Krankheitsbild darbieten. Eingehendere Untersuchungen führten dann ferner auch zur Feststellung der Thatsache, daß bei der Sektion von an Myxoedem verstorbenen Personen die Schilddrüse regelmäßig erheblich verkleinert angetroffen wird. Es konnte somit für jeden denkenden Arzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Entkropfungskachexie und das Myxoedem in gleicher Weise durch den Ausfall der Schilddrüsenfunktionen bedingt sind, daß der nämliche Folgezustand, der im ersteren Falle aus der operativen Entfernung der Schilddrüse sich ergiebt, beim Myxoedem durch eine krankhafte Verkümmerung und Schrumpfung jenes Organs herbeigeführt wird.

Wenn nun auch freilich der Versuch, durch direkte Verpflanzung von tierischer Schilddrüsensubstanz auf Menschen jene Krankheitszustände zum Schwinden zu bringen, bisher regelmäßig mißglückt ist, so ist man doch auf einem anderen Wege zur erfolgreichen Bekämpfung ebensowohl der Entkropfungskachexie wie auch des Myxoedems gelangt. Wenn man nämlich dem mit jenen Krankheitserscheinungen behafteten Individuum ein bestimmtes Quantum eines aus der Schilddrüse des Schafes, Kalbes oder Schweines hergestellten Glyzerinextraktes unter die Haut spritzt, oder wenn man auch nur nach der Anweisung von Dr. Ernst Schotten (Kassel) dem betreffenden Kranken ein- bis zweimal per Woche eine bestimmte Gewichtsmenge roher Schafschilddrüse als Nahrung verabreicht,[1] so sieht man jene Erscheinungen alsbald verschwinden, wobei wir jedoch bemerken wollen, daß der mit der Schilddrüsenfütterung erzielte Effekt regelmäßig nur für eine bestimmte Zeitdauer seine Wirksamkeit bewährt und daß die Verabreichung eines Stückes der vom Schaf, Kalb oder Schwein entnommenen Schilddrüse — die der Patient entweder geschabt in Oblaten oder mit Brot und Butter in Form eines „Sandwich“ zu sich nimmt — daher von Zeit zu Zeit wiederholt werden muß. Aber auch so sind die auf diese Weise erzielten Resultate bemerkenswert genug. Nach mehrmaliger — mitunter sogar schon nach einmaliger — Verabreichung der Schilddrüsensubstanz tritt jene Wirkung ein, die geradezu ans Wunderbare grenzt, darin bestehend, daß der mit gedunsenem Antlitz in idiotischer Apathie (als teilnahmsloser Blödsinniger) dasitzende Kranke ebensowohl in seiner äußeren Erscheinung wie in seiner Geistesbeschaffenheit eine solche Veränderung erleidet, daß man kaum noch glaubt, dasselbe Individuum vor sich

[1] Vergl. die Abhandlung: „Ueber Myxoedem u. s. w.“ in der Münchener medizinischen Wochenschrift. Jahrgang 1893, Nr. 51 und 52.



zu haben. Daß es möglich sei, solchen Personen einfach dadurch ihre Gesundheit wiederzugeben, daß man ihnen ein Stück des nämlichen Organes von Zeit zu Zeit als Mahlzeit verabreicht, welches ihnen genommen war, das steht allerdings so sehr im Widerspruch zu allen bisherigen ärztlichen Anschauungen, daß viele Aerzte, die selbst zur Erprobung der besagten Myxödemkur keine Gelegenheit gehabt haben, sich anfangs nicht dazu entschließen konnten, der Sache irgend welchen Glauben zu schenken. Es unterliegt nach den von Professor v. Bruns (Tübingen) neuerdings angestellten Versuchen [1] keinem Zweifel, daß die Schilddrüsenfütterung [2] sich bei Kröpfen jugendlicher Individuen ebenfalls als ein vorzügliches Heilmittel bewährt, so daß solche Fälle, wo die Totalexstirpation einer Kropfgeschwulst in Frage kommt, in Zukunft voraussichtlich weit seltener vorkommen werden als bisher. —

Nachdem wir uns mit jenen Krankheitszuständen vertraut gemacht, welche einen Rückschluß auf die der Schilddrüse im Haushalt des menschlichen und tierischen Körpers obliegenden Funktionen gestatten, wenden wir uns nunmehr zur Beantwortung der Frage: Worin besteht die Bedeutung der Schilddrüse und welchen Zwecken dient diese im menschlichen Körper? — Wir werden durch die im Vorhergehenden beschriebenen Erscheinungen des Myxödems und der „Entkropfungskachexie" zu der Annahme gedrängt, daß die Schilddrüse, obwohl sie keinen Ausführungsgang besitzt, dennoch eine absondernde Drüse ist und daß ihre Hauptaufgabe darin besteht, eine Substanz zu produzieren, die für die Erhaltung der normalen Blutbeschaffenheit unentbehrlich ist. Fehlt dieser Stoff im Organismus, so stellen sich zugleich mit Abnahme der geistigen Kräfte schwere körperliche Störungen ein. Der besagte Stoff ist in der Drüsensubstanz enthalten und er muß beim Schaf, Kalb und Schwein der nämliche sein wie beim Menschen, wie daraus hervorgeht, daß die Schilddrüse dieser Tiere sich beim Menschen als heilkräftig erwiesen hat. Von den Verdauungssäften wird jener Schilddrüsenstoff, über dessen Zusammensetzung und Eigenschaften wir von der physiologischen Chemie wohl demnächst genauere Aufschlüsse erwarten dürfen, nicht angegriffen, sondern er geht vielmehr bei innerlicher Darreichung der Schilddrüsensubstanz direkt ins Blut über. Welche Funktionen jenem Drüsensekret — wenn wir es so nennen dürfen — zuerteilt sind, darüber ist etwas Genaueres zur Zeit noch nicht bekannt; jedoch werden wir kaum fehlgehen, wenn wir als die jenem Schilddrüsenstoffe in erster Linie ob-

[1] „Ueber die Kropfbehandlung mit Schilddrüsenfütterung." Deutsche medizinische Wochenschrift vom 11. Oktober 1894.

[2] Wir werden in Bezug auf diese Schilddrüsenfütterung von einem Mitglied der Hahnemannia aufmerksam gemacht, daß Dr. v. Grauvogl in seinem „Lehrbuch der Homöopathie" (Teil I, Seite 130) schon im Jahre 1866 auf etwas Aehnliches aufmerksam gemacht hat, indem er eine Verreibung von Fuchslunge gegen das sogenannte Asthma humidum empfahl! Es würde demnach eine homöopathische Verreibung einer Schilddrüse sich zu Versuchen empfehlen — schon im Hinblick auf die Thatsache, daß sich bei der allopathischen Verwendung dieses Stoffes auch schon Vergiftungserscheinungen ergeben haben.

liegende Funktion die Beseitigung und Unschädlichmachung gewisser im Körper sich bildender Substanzen bezeichnen, durch deren Anhäufung in den Geweben oder im Blute der normale Ablauf der Lebensprozesse beeinträchtigt wird.

Neben den im Vorhergehenden besprochenen Funktionen der Schilddrüse scheinen zwischen diesem Organ und dem Knochenwachstum ganz bestimmte Beziehungen zu bestehen. Zu dem letzterwähnten Schluß berechtigen vor allem jene Beobachtungen, die sich auf den zwischen Schilddrüsenentartung und dem Auftreten des Cretinismus bestehenden Zusammenhang beziehen. Man versteht bekanntlich unter „Cretinismus" eine charakteristische Form körperlicher und geistiger Entwicklungsstörung, die bei der Bevölkerung gewisser Gegenden mit besonderer Häufigkeit auftritt. Auch datiert die Beobachtung, daß überall da, wo Cretins in größerer Anzahl vorkommen, auch Kröpfe besonders häufig angetroffen werden, keineswegs erst aus neuester Zeit. Dagegen haben allerdings erst die innerhalb der letzten 10 Jahre angestellten Beobachtungen die zwischen Cretinismus und Schilddrüsenfunktionen bestehenden Beziehungen völlig klargestellt. Zur Zeit, als noch die Totalexstirpationen der Kropfgeschwülste auf der Tagesordnung standen, und infolge dessen die oben geschilderte Entkropfungskachexie noch ein relativ häufiges Vorkommnis bildete, hatte man öfters Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß der Zustand, welcher sich nach der völligen Entfernung der Schilddrüse bei jugendlichen, in der Entwicklung begriffenen Personen in der Folge herausbildet, mit einem sich allmählich entwickelnden Cretinismus eine bemerkenswerte Aehnlichkeit aufweist. Speziell bei jenen Personen, die sich bereits im jugendlichen Alter der besagten Operation unterziehen mußten, gesellten sich nämlich zu den oben geschilderten Folgeerscheinungen, die man unter der Bezeichnung der „Entkropfungskachexie" zusammenfaßt, jenes auffällige Zurückbleiben im Längenwachstum, das auch für den Cretinismus charakteristisch ist. Angesichts dieser Thatsachen sind wir nunmehr wohl berechtigt, den Cretinismus als einen Zustand aufzufassen, welcher dadurch entsteht, daß die Schilddrüse schon im jugendlichen Alter zu funktionieren aufhört. Wir werden zu der Annahme gedrängt, daß bei den Cretins die Schilddrüse entweder schon in den ersten Lebensjahren — vermutlich infolge erblicher Einflüsse — durch Schrumpfung zu Grunde geht oder, daß sie sich frühzeitig in eine solche Kropfgeschwulst umwandelt, innerhalb deren das normal funktionierende Drüsengewebe durch hier nicht näher zu erörternde pathologische Veränderungen zerstört wird. Auf diese Weise wird es verständlich, daß der Cretinismus ebensowohl ohne wie mit Kropfbildung vorkommen kann. Mit dieser neuen Auffassung ist aber zugleich die Heilungsmöglichkeit des Cretinismus gegeben. In derselben Weise, wie es gelingt, das Myxoedem durch Schilddrüsenfütterung zur Heilung zu bringen, wird man voraussichtlich im stande sein, durch planmäßige, von Zeit zu Zeit zu wiederholende Darreichung von Schilddrüsensubstanz in genau abgemessenen Mengen jene Anomalien (Abweichungen von der Regelmäßigkeit) der körperlichen und geistigen Ent-

wicklung, die man unter der Kollektivbezeichnung des Cretinismus zusammenfaßt, zu beseitigen, die Entwicklung jener jugendlichen Individuen in die normale Bahn zu lenken." —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Wie lange wird es noch dauern, daß man in der Unbekanntschaft mit der Funktion der Mandeln diese bei Kindern herausschneidet, ohne sich darum zu kümmern, was später aus solchen Kindern wird? Und vergrößerte Mandeln sind doch noch viel leichter zum gesunden Zustand zurückzubringen als Kropfgeschwülste! Die Operation ist also noch viel unnötiger!

Die Anwendung des Aconit (Sturmhut) bei nicht-fieberhaften Krankheiten.

Von Dr. H. Möser, hom. Arzt in Ostseebad Brösen bei Danzig.

Der große und verdiente Ruf, den Aconit bei vielen mit Fieber einhergehenden Krankheiten genießt, hat es verschuldet, daß die meisten Homöopathen sich gewöhnt haben überhaupt nur bei fieberhaften Krankheiten an dieses Mittel zu denken, bei krankhaften Zuständen aber, die ohne Fieber verlaufen, Aconit von vornherein als nicht angezeigt zu betrachten. Sehr mit Unrecht! — Der Wirkungskreis dieses herrlichen Mittels ist ein weit größerer, als die große Mehrzahl seiner Verehrer ahnt und oft genug schweifen wir nach einem Heilmittel in die weite Ferne — nach Amerika oder Asien, während das Gute in unsern heimatlichen Wäldern so nahe läge! —

Allerdings ist die Aufregung im Blutgefäßsystem ein notwendiges Erfordernis für die Anwendung des Sturmhutes, aber diese Aufregung muß sich durchaus nicht notwendig in erhöhter Körpertemperatur äußern. So wird Aconit z. B. bei Herzklopfen nach Gemütsbewegung, besonders nach Schreck und Aerger, ein vorzügliches Beruhigungsmittel sein. Insbesondere paßt es hier — wie überhaupt! — bei sehr reizbaren, vollsaftigen Personen von dunklem Teint, denen jede kleine geistige oder körperliche Erregung Blutwallungen macht; wo Neigung zu Apoplexie (Schlagfluß) und Lungenkongestion vorhanden ist. Es ist daher auch als Vorbeugemittel gegen Schlagfluß zu betrachten und als solches warm zu empfehlen! — Daß es also auch bei Blutungen passen wird — z. B. Nasenbluten — die als Folge (besonders durch Aerger und Schreck hervorgerufener) aufgeregter Herzthätigkeit aufgetreten sind, ist begreiflich. Weil wir gerade von Blutungen sprechen, so mag hier auch gleich betont sein, daß Aconit sowohl bei Unterdrückung der Regel durch die bezeichneten Gemütszustände, als auch bei drohendem Abortus aus der gleichen Ursache nicht übersehen werden darf! Aber auch bei zu lang ausgedehnter und sehr schmerzhafter Periode bei vollblütigen Personen, welche eine sitzende Lebensweise führen und auch sonst Störungen im arteriellen Blutsystem zeigen, wird man gut thun an Aconit zu denken.

Etwas seltener werden wir an Aconit denken bei Störungen im

Verdauungstraktus (Verdauungsapparat in seiner ganzen Ausdehnung). Und doch kann es unter Umständen bei Kolikanfällen mit schmerzhafter Auftreibung und Spannung des Leibes, mit Poltern und Knurren im Leibe, Empfindlichkeit der Bauchdecken gegen Berührung, bei Durchfall mit Zwang, weiß-lehmigen, kleinen aber zahlreichen Stühlen mit kalt-schweißigen Extremitäten, bei stechenden Schmerzen in der Lebergegend und ikterischer (gelbsüchtiger) Färbung der Haut, recht gute, vielleicht die einzig-besten Dienste leisten.

Auch bei Harnverhaltung und schmerzhaft-schwierigem Harndrängen sollten wir uns öfter des Mittels, dem wir diese Zeilen gewidmet, erinnern. —

Ein sehr schmerzhaftes Leiden, bei dem Aconit bezw. sein Alkaloid (Aconitin) zuweilen auch auf Seite allopathischer Aerzte einen gewissen Ruf genießt, ist der Gesichtsschmerz (tic douloureux; Trigeminus-Neuralgie). Wie unerträglich groß und hartnäckig dieser Schmerz auftreten kann, dafür mag allein die Thatsache sprechen, die uns der verstorbene berühmte Münchener Chirurg Dr. v. Nußbaum in seiner Klinik erzählte: Großvater, Vater und Sohn einer Familie erschossen sich der Reihe nach aus derselben Ursache: die Unerträglichkeit des Gesichtsschmerzes (Trigeminus-Neuralgie) und das Versagen aller in Anwendung gezogener Mittel. —

Auch uns Homöopathen macht dieses Leiden zuweilen recht böse zu schaffen, wenn wir auch im allgemeinen sehr viel günstigere Erfolge dabei haben, als unsere allopathischen Gegner, und es heißt dabei recht aufmerksam das Krankenexamen anstellen und recht sorgfältig die Arzneimittellehre studieren, um das Richtige zu treffen. Vergessen wir dabei nicht, unsere Aufmerksamkeit auf Aconit oder sein Alkaloid zu lenken und einen Versuch damit zu machen. Falls wir das Alkaloid gebrauchen wollen, sei daran erinnert, daß dasselbe in seinem Gehalt an wirksamen Stoffen sehr schwankend ist, je nach dem Orte, aus dem es stammt, so zwar, daß Mengen von 0,0003 Gramm (= $^{3}/_{10}$ Milligramm) schon sehr schwere Erkrankung hervorrufen kann und daß eine Menge von 0,003 (= 3 Milligramm) thatsächlich schon den Tod eines Arztes zur Folge gehabt hat; ja in der Litteratur ist sogar ein Fall von tötlicher Vergiftung durch Aconitin in der Dosis von 1 Milligramm angegeben. Es muß betont werden, daß auch die besten jetzigen Präparate derselben chemischen Fabrik verschieden stark wirken können und man demnach eine volle Sicherheit für die Beständigkeit der Wirkung auch nicht einmal dann hat, wenn man das Mittel immer von demselben Fabrikanten bezieht. Es kommt eben nicht allein auf die Art der Darstellung dieses Alkaloids, sondern auch auf den Arzneigehalt der dazu verarbeiteten Aconitknollen an, der nach dem Boden,[1] dem die Pflanze entnommen ist, wechselt.[2] Uebrigens sollen

---

[1] Und auch nach der Jahreszeit! (Red.)

[2] NB. ein Moment, der wohl bei allen pflanzlichen Arzneistoffen eine größere Rolle spielt, als wir ahnen!

Kinder Aconit besser vertragen als Erwachsene.[1] Jedenfalls darf das Alkaloid nicht unterhalb der 6. Dezimalstufe angewendet werden! — Vorsichtig und am rechten Platze angewendet wird man aber im Aconit oder Aconitin ein wertvolles Hilfsmittel gegen ein so qualvolles Leiden, wie es der Gesichtsschmerz in Wahrheit ist, finden.

Als Trigeminus-Neuralgie aufzufassen sind auch gewisse Formen von Zahnschmerz, bei denen dann ebenfalls Aconit das passende Heilmittel sein wird. Auch bei neuralgischen Schmerzen des Armnervengeflechts hat man Aconit empfohlen. Desgleichen bei gichtisch-rheumatischen Gelenkschmerzen, sogar bei wirklicher Gicht soll Aconit im Anfall schmerzlindernd wirken.

Nächst der Einwirkung auf das Herz ist es aber vor allem das Nervensystem, auf das Aconit eine großartige Wirkung entfaltet und wir finden deshalb in diesem Mittel eine schneidige, leider viel zu selten gebrauchte Waffe gegen manche Formen der Neurasthenie, der bekannten Zeitkrankheit. Ja sogar gewisse Psychosen (Gemütskrankheiten) können in die Wirkungssphäre des Aconit fallen.

Um zunächst bei der Neurasthenie stehen zu bleiben hebe ich folgende Aconit-Symptome hervor: große Ruhelosigkeit, Schlaflosigkeit, Abnehmen der Tastempfindung, Taubheit und Gefühl von Spannung, Prickeln, Ameisenlaufen, Hitzegefühl im Gesicht, an den Lippen und an den Gliedmaßen, durchschießende Schmerzen in den letzteren, den Gelenken, dem Kopfe, den Augäpfeln und bisweilen jenes eigentümliche Gefühl der Vergrößerung an verschiedenen Körperteilen; rauschartiger Schwindel; Zittern, Muskelschwäche, die so stark werden kann, daß der Betroffene unfähig ist, sich aufrecht zu erhalten; Ohrensausen, Lichtscheu, Starrheit der Pupille; Empfindlichkeit gegen Schall, selbst gegen Musik; Platzangst;[2] Gedächtnisschwäche; wechselnde Zustände entgegengesetzter Gemütsstimmung. Letzteres Symptom ist besonders charakteristisch für Hysterie, besonders dann, wenn der Uebergang aus Freude in Schmerz, aus Lachen in Weinen ein objektiv unmotivierter und plötzlicher ist. Auch bilden sich die Aconit-Kranken zuweilen ein, daß irgend ein Körperteil an ihnen abnorm wäre, z. B. ein Glied nicht an seinem rechten Platz, die Lippen zu dick, die Züge entstellt, daß die Gedanken aus dem Magen kämen u. dergl. Charakteristisch für Aconit ist auch die Todesfurcht der Kranken; ja, diese sagen sogar ihre Todesstunde vorher, bezw. bilden sich ein, daß sie an einem bestimmten Tage zur bestimmten Stunde sterben würden. Solche Zustände kommen besonders gern in der Schwangerschaft vor, aber auch im Wochenbett. Es mag mir gestattet sein, hierfür ein Beispiel zu erzählen, das aus der Praxis des verstorbenen bekannten Homöopathen Dr. Groß stammt:

[1] Beim Opium ist es bekanntlich umgekehrt! —

[2] Ein Zustand, der darin besteht, daß der Kranke eine namenlose Angst empfindet, wenn er ohne Begleitung über einen freien Platz oder eine menschenleere Straße gehen will, so daß es ihm unmöglich werden kann, sein Vorhaben auszuführen.

Eine Frau von 20 Jahren, die Mutter eines Kindes, bildete sich in ihrer zweiten Schwangerschaft ein, ohne irgend einen bestimmten Grund angeben zu können, daß sie bei ihrer bevorstehenden Entbindung sterben müsse. Zur gehörigen Zeit wurde sie von Zwillingen entbunden, fühlte sich jedoch durch die Anstrengung sehr erschöpft. Nun erschienen mehrere Symptome von Nervenstörungen, welche wahrscheinlich von ihrer fixen Idee abhingen. Gegen den 9. Tag ihrer Entbindung wurde sie Abends von heftigem Blutandrang nach der Brust und sehr heftiger Beklemmung befallen; der Puls war aussetzend und der Körper mit einem kalten, klebrigen Schweiße bedeckt. Sie nahm entschlossen Abschied von ihren Freunden, sprach dann in der Irre von ihrem nahe bevorstehenden Tode und lag nachher ruhig, indem sie nur durch ihre Geberden große Herzensangst verriet. Es wurde Aconit 30 gereicht, und nach Verlauf von 2 Stunden verschwanden alle diese Erscheinungen und die Todesgedanken gaben einer frohen Gemütsstimmung Raum. —

Es ließe sich die Mitteilung von Fällen, in denen Aconit auch bei fieberlosen Krankheiten prompt und glänzend gewirkt, sehr vermehren, doch mag dieser kurze Hinweis auf die mehr als einseitige Wirkungssphäre des sonst so bekannten und vielgenannten Mittels genügen und dazu beitragen, ihm und der Homöopathie neue Freunde zuzuführen.

Die Homöopathie in Amerika.

Aus den Berichten des amerikanischen Instituts für Homöopathie von 1893 erhellt, daß in Amerika gegenwärtig 18 homöopathische ärztliche Bildungsanstalten bestehen. Die besuchteste ist Hahnemann Medical College in Philadelphia, welches das Jahr vorher 253 Studenten und 77 als homöopathische Aerzte abgehende (geprüfte) Kandidaten zählte. Dieses College trat im Jahre 1848 in Thätigkeit; nächst diesem folgt das Cleveland Homoeopathic Hospital College (1849 gegründet), mit 118 Studenten und 28 als Aerzte abgehenden Kandidaten; sodann das Hahnemann Medical College in Chikago mit 176 immatrikulierten Studenten u. s. w. — Dabei ist — wie uns Herr R. Haehl aus Philadelphia mitteilt — die Einrichtung getroffen, daß jeder Student des allopathischen „College“ auf vorgewiesene Karte, die ihn als Studiosus der Medizin legitimiert, das homöopathische College jederzeit besuchen kann und umgekehrt.

Damit ist schon viel erreicht: der einfältige Haß gegen die Homöopathie und die bornierte Verachtung ihrer Anhänger, wie sie im Deutschen Reiche an der Tagesordnung sind, verlieren den Boden: jeder allopathische Student sieht und hört, wie sein homöopathischer Kollege in gleicher Weise studiert, examiniert wird, und deshalb lernen muß wie er selbst. Da bleibt dann kein Grund

zu geistiger Ueberhebung und hochmütigem Herabsehen auf den anderen!

Außer diesen Anstalten wirken 45 allgemeine homöopathische Spitäler für unsere Sache. Von diesen zählt das Wardt Island Hospital 609 Betten! Aus 41 Hospitälern lagen Berichte vor: 25,595 Kranke waren im Laufe eines Jahres in den Betten verpflegt worden.

Ferner giebt es 48 Hospitäler resp. Anstalten für besondere Zwecke, z. B. 4 große Irrenanstalten, wovon das Westborough Jnsane Hospital 500 Betten zählt; das Middletown State Homoeopathic Hospital zählt sogar 875 Betten! Von den Augenheilanstalten, die in homöopathischen Händen sind, zählt das New-York Ophtalmic Hospital 55 Betten, und es haben 14,152 Patienten im Laufe eines Jahres dort Hilfe gesucht.

Homöopathische Apotheken giebt es 56 in Amerika. Diese Zahl scheint klein, allein es ist zu bedenken, daß darunter viele sehr bedeutende Geschäfte sind, die einen Mittelversandt nach allen Richtungen haben.

Homöopathische medizinische Gesellschaften und Klubs giebt es ca. 150. Darunter ist das bekannte American Institute of Homoeopathy, gegründet 1844 von den ersten homöopathischen Aerzten, die damals in Amerika praktizierten. Dasselbe zählt jetzt 1613 Mitglieder. Von den anderen sind zu erwähnen Alumni Association of the Hahnemann Medical College of Philadelphia (Vereinigung der Zöglinge des H. M. C. in Ph.) mit 885 Mitgliedern u. s. w.

Homöopathische Zeitschriften existieren gegenwärtig 29. Darunter sind sehr reichhaltige Blätter, z. B. das North American Journal of Homœopathy, gegründet 1851, giebt jährlich 1690 Seiten Text; das Hahnemannian Monthly, 1865 ins Leben getreten, 1796 Seiten u. s. w.

Wenn die Homöopathie in Amerika in gleicher Weise Fortschritte macht, wie in den letzten 2 Jahrzehnten, so hat sie in weiteren 2 Jahrzehnten die Allopathie überflügelt! —

Und doch giebts in Deutschland „Sachverständige,“ die an das Aufhören der Lehre Hahnemanns immer noch glauben — jedenfalls aber darauf hoffen!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.


Hiezu eine Beilage.

Beilage
zu Nr. 1 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu № 1.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1895.

Des Zaren Krankheit.

Nur wenige Wochen waren ins Land gegangen, seit uns die Zeitungen die erste Kunde von des Zaren Erkrankung gebracht hatten, als auch schon die Nachricht von seinem Ableben kam. Anfangs hatte man, wie üblich, versucht, die Sache zu vertuschen, der Zar sei nervös, abgearbeitet, gemütlich heruntergestimmt, hieß es; ja die Aerzte schienen selbst durch den rapiden Verlauf der Krankheit überrascht worden zu sein, da plötzlich über Hals und Kopf eine Extranummer des Reichsboten herausgegeben wurde, in welcher dem bestürzten russischen Volk die schwere Erkrankung und das Herannahen des Todes des Kaisers mitgeteilt wurde. Der Zar starb bekanntlich auch bald darauf; die Sektion ergab interstitielle Nierenentzündung mit beginnender Schrumpfung und eine mutmaßliche Dauer der Krankheit von 3 Jahren. Wie kam es, hörte man in diesen Tagen häufig fragen, daß die Krankheit so spät erkannt wurde, daß man nicht zeitig alle erdenklichen Mittel in Anwendung brachte, um das kostbare Leben des allmächtigen „Selbstherrschers aller Reußen“ zu erhalten? Waren die russischen Aerzte ihrem Berufe nicht gewachsen und wäre so etwas in Deutschland auch möglich gewesen? — Auf letztere Frage muß ich unbedingt mit „Ja“ antworten. Die russischen Aerzte stehen unseren an Kenntnissen nicht nach. Fehler werden hüben und drüben gemacht. Eine besondere Untüchtigkeit der russischen Aerzte lag also nicht vor, es wäre dem Zaren in Deutschland wohl kaum anders ergangen.

Wie es aber kam, daß die Krankheit so lange nicht erkannt wurde, werden die Leser am besten begreifen, wenn ich auf dieselbe etwas näher eingehe.

Die chronischen Erkrankungen der Niere, die man früher unter dem Namen Bright'sche Krankheit zusammenwarf, teilt man heutzutage in zwei Gruppen ein, in die parenchymatöse und interstitielle Nierenentzündung. Unter der parenchymatösen Nierenentzündung versteht man eine chronische Entzündung des Parenchyms, d. h. des die Urinabsonderung besorgenden Nierengewebes; sie cha-

rakterisiert sich durch spärlichen Urin mit reichem Eiweißgehalt, viele abgestoßene Nierencylinder, frühes Auftreten von Wassersucht und einen relativ raschen Verlauf. Von dieser trennt man die interstitielle Nierenentzündung, bei welcher das Bindegewebe, welches das Parenchym umgiebt, in schleichender Entzündung begriffen ist, das dann bei der später eintretenden Schrumpfung den Untergang der Harnkanälchen herbeiführt und allmählich eine beträchtliche Verkleinerung der Niere im Gefolge hat. An dieser Art von Nierenentzündung ist also, wie die Zeitungen berichteten, der russische Kaiser gestorben.

Die interstitielle Nierenentzündung, auch nach dem Endeffekt Schrumpfniere genannt, ist eine ungemein heimtückische Krankheit, heimtückisch sowohl wegen ihres schleichenden Verlaufs, dessen erste Symptome kaum vom absoluten Wohlbefinden unterschieden werden können, als auch durch die geringe Zahl von spezifischen Symptomen, die eine präzise Diagnose ermöglichen. Besondere Schwierigkeit bereitet namentlich die Harnuntersuchung. Während bei der parenchymatösen Entzündung der reichliche Eiweißgehalt des Wassers die Diagnose oft zum Kinderspiel macht, findet sich bei der Schrumpfniere das Eiweiß im Urin meist nur in Spuren, ja zuweilen fehlt es vollständig, um dann nach einigen Wochen oder Monaten wieder urplötzlich und dann oft in größerem Quantum aufzutreten. Dieser Umstand hat schon unzähligemale zu Irrungen Veranlassung gegeben, indem ein Arzt bei einer zweiten Untersuchung kein Eiweiß mehr im Wasser fand und die Nierenentzündung für geheilt erklärte, während sie unter der trügerischen Decke eines momentanen Eiweißmangels ruhig sich weiter ausbreitete und das Leben immer mehr gefährdete. Ja ich habe schon häufig beobachtet, daß von zwei mir gebrachten Urinproben die vom Abend Eiweiß enthielt und die vom Morgen eiweißfrei war. Hat deshalb der Arzt einmal den Verdacht auf Schrumpfniere gefaßt, so ist es seine Pflicht, den Urin immer und immer wieder auf Eiweiß zu untersuchen, wenn er das Leben des sich ihm anvertrauenden Patienten nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen will. — Aus diesem Grund erhellt aber auch, daß es vollständig verfehlt ist, aus dem negativen Befund einer Urinprobe die Schrumpfniere auszuschließen, ein Verfahren, das täglich vorkommt, das sich aber vielfach rächt. Es ist mir schon oft vorgekommen, daß Patienten, die ich frug, ob sie nicht den Verdacht eines bestehenden Nierenleidens haben, mir rundweg erklärten, nierenkrank seien sie nicht, ihr Wasser sei vor der und der Zeit chemisch untersucht worden, und dann sehr erstaunt waren, als ich unter ihren Augen in ihrem Wasser Eiweiß fand. Damals bei der ersten Untersuchung befanden sie sich eben in einem eiweißfreien Stadium, während jetzt die Nieren wieder Eiweiß ausschieden. Auf der andern Seite aber darf man auch nicht jeden Urin, der Eiweiß führt, als ein Zeichen eines Nierenleidens deuten.

Es giebt verschiedene Krankheiten, bei denen längere oder kürzere Zeit Eiweiß im Urin vorkommt, ohne daß die Nieren im geringsten ergriffen sind, so namentlich Nervenleiden, gewisse Formen von Blutarmut, beginnende Geistes- und Gehirnkrankheiten, chronische Diarrhöen, Zuckerkrankheit u. s. w., ja man hat bei ganz gesunden Personen eine monate-, ja jahrelang bestehende Eiweißausscheidung beobachtet, die dann oft urplötzlich ohne je wiederzukehren verschwand. Derartige Zustände sind oft, aber mit Unrecht, von Aerzten und Laien als geheilte Nierenleiden gebucht worden. Zur Diagnose eines Nierenleidens gehört nämlich noch ein weiterer, sehr wichtiger Befund im Urin, nämlich der von Harncylindern und Nierenepithelien. Die ersteren sind Ausschwitzungen von Eiweiß in die Harnkanälchen, sie werden vom Urinwasser hinausgeschwemmt und können dann durchs Mikroskop im Urin nachgewiesen werden.

Aber während bei der parenchymatösen Nierenentzündung in jeder Urinprobe eine Unzahl dieser Cylinder sich vorfindet, sind sie im Sediment der Schrumpfniere nur sehr selten, und man muß oft eine Reihe von Harnproben gründlich untersuchen, bis es gelingt sie aufzufinden, ein Umstand, der natürlich die Diagnose nicht gerade erleichtert. Das Gleiche gilt von den Nierenepithelien. Einen wenn gleich schwachen Anhaltspunkt giebt auch das spezifische Gewicht des Urins, indem dieses auffallend nieder ist; es schwankt gewöhnlich zwischen 1008 und 1010 und auch im letzten Stadium der Krankheit, wenn der Urin dauernd auf ein Minimum reduziert ist, sah ich es nie über 1015 steigen. Ja in zwei Fällen, der eine kam als vermutlicher Krebs, der andere als Tuberkulose in meine Behandlung, war infolge dieses niederen spezifischen Gewichtes des Urins der Verdacht an das Bestehen einer Schrumpfniere in mir aufgestiegen, ein Verdacht, den der weitere Verlauf und nachher die Sektion bestätigt hat. Also kleine, schwankende und zuweilen fehlende Mengen Eiweiß bei reichlichem Urin, spärlicher Cylinder in geringem Sediment, niederes spezifisches Gewicht sind die einzigen Anhaltspunkte, die wir und zwar oft mit großer Mühe aus dem Wasser bekommen können. Zu den die Diagnose noch am meisten unterstützenden Symptomen gehört vor allem die V e r g r ö ß e r u n g d e s H e r z e n s. Sie hat ihren Grund darin, daß das Herz das Blut mit voller Kraft in die Nieren treibt, dort findet dasselbe durch die Vernichtung von zahlreichen Harnkanälchen bedeutende Widerstände, so daß die Herzmuskel, um die vermehrte Arbeit bewältigen zu können, sich allmählich oft ganz bedeutend vergrößert. Der Puls ist dabei voll, hart und gespannt, ein höchst verdächtiges Symptom bei Verdacht auf Nierenleiden! Freilich ist die Sache meist nicht so einfach zu erkennen, wie ich eben geschildert habe. Die Herzvergrößerung ist oft nicht so bedeutend, daß die Aufmerksamkeit des Arztes gleich darauf gelenkt wird, und dann kommen auch viele Patienten erst dann zum Arzt, wenn die Herz-

kraft bereits zu erlahmen beginnt. Der Puls ist dann nicht mehr hart und voll, sondern weich und schwach, der Arzt hält das Leiden für eine Herzkrankheit im letzten Stadium und wird oft bei der Sektion durch die ominöse kleine Niere überrascht. Die Erscheinungen, welche die Herzhypertrophie oft schon im ersten Stadium macht, sind Schwindel, Kopfschmerz, Ohrensausen, Herzklopfen, Beklemmung, Atemnot, welch letztere bei manchen Patienten oft jahrelang das einzige Symptom bildet.

Von weiteren Symptomen der interstitiellen Nierenentzündung erwähne ich den Blutandrang nach dem Kopf, bedingt meist auch durch die Herzvergrößerung. Viele an Schrumpfniere Leidende sterben mitten in der Ausübung ihres Berufs an einem Schlaganfall und kein Mensch hätte es ihnen geglaubt, daß sie schon jahrelang den Keim zu ihrem Tod in sich getragen haben. Ferner **Blutungen**, besonders aus der Nase, wie wir auch vom Zaren gehört haben, daß er schon vor einigen Jahren in Kopenhagen von einem intensiven Nasenbluten befallen war. Lange dauerndes und schwer zu stillendes Nasenbluten sollte deshalb beim Arzt stets den Verdacht auf Schrumpfniere erwecken. Auch Blutungen aus Lunge, Magen und Darm kommen vor, die aber meist ganz anders gedeutet und dementsprechend auch behandelt werden. Ferner **Sehstörungen**, die den Augenärzten bei Untersuchung des Augenhintergrunds oft frühzeitig die Diagnose der Schrumpfniere ermöglichen, ferner Katarrhe der Luftwege und vor allem des Magens und Darms. Manchen **Magenkatarrh**, der jahrelang allen Mitteln getrotzt hat, versteht der Arzt oft erst, wenn er bei der Sektion die kleine Niere sieht. Mein früherer Lehrer, Geheimrat Ziemßen in München, hat uns immer eingeschärft, wenn ein Magenkatarrh auf die üblichen Mittel nicht weiche, könne man nicht oft genug den Urin untersuchen. Und was den Darmkatarrh betrifft, so habe ich selbst in zwei Fällen, die ich — den einen als Ruhr, den andern als chronische Diarrhöe — in ihren letzten Lebenstagen übernahm, bei der Sektion Schrumpfniere konstatieren müssen. Die Ursache dieser chronischen Durchfälle ist eine Ausscheidung von Harnstoff auf die Darmschleimhaut, der sonst durch die Nieren ausgeschieden wird, den aber die kranken Nieren nicht mehr ausscheiden können.

Am ausgeprägtesten sind gewöhnlich bei der Schrumpfniere die Störungen im Bereich des **Nervensystems**, Schwindel, Kopfschmerz, namentlich halbseitiger, der als Migräne entweder mangelhaft oder gar nicht behandelt wird, auffallende Reizbarkeit, tiefe Verstimmung, die oft bis zu Selbstmordgedanken führt, ferner Schlaflosigkeit, qualvolles Hautjucken, Neuralgien, besonders Gesichtsschmerzen, die von so manchem bequemen Arzt einfach als Rheumatismen bezeichnet werden. Die **Ernährung** kann lange Zeit gut bleiben, manche Patienten zeichnen sich sogar durch Fettleibigkeit aus. Im Verlauf der Krankheit pflegen aber bei vielen tiefgreifende

Ernährungsstörungen oft ohne weitere Beschwerden sich einzustellen, sie magern ab, die Haut wird trocken und gelb, so daß mancher Nierenleidende als Krebskranker oder Tuberkulöser gebucht wird. Gegen Ende der Krankheit stellen sich häufig Entzündungen ein, so des Bauchfells, der Bronchien oder der Lungen, welch letzterer ja auch der Zar zum Opfer gefallen ist.

Noch muß ich zweier wichtiger Erscheinungen Erwähnung thun, die häufig die Szene beschließen, der Urämie und der Wassersucht. Unter Urämie verstehen wir einen Anfall mit vollständigem Verlust des Bewußtseins; sie wird oft mit Epilepsie verwechselt und auch dementsprechend behandelt. Zuweilen tritt bei einem solchen Anfall der Tod ein, zuweilen folgen auch die Anfälle rasch auf einander und greifen das Gehirn in hohem Grade an. Ich habe im Beginn des letzten Jahres ein Fräulein behandelt, das wegen epileptischer Anfälle zu mir gebracht wurde. Nachdem verschiedene Krampfmittel sich unwirksam gezeigt hatten, konnte ich allerdings erst nach einer Reihe von Urinuntersuchungen Schrumpfniere konstatieren und wirklich verschwanden die Anfälle auf Nierenmittel bis auf eine leichte Mahnung. Die Urämie wird dadurch hervorgerufen, daß die Ausscheidungsprodukte des Körpers, die sonst durch den Urin abgeführt werden, die kranke Niere nicht mehr passieren können, sich im Blut ansammeln und das Gehirn reizen. Auch die Wassersucht pflegt meist erst in den letzten Monaten der Krankheit aufzutreten, wenn das vergrößerte Herz bereits zu erlahmen beginnt und nicht mehr im stande ist, den Urin durch das verödete und geschrumpfte Nierengewebe durchzutreiben. Doch habe ich wassersüchtige Anschwellungen schon in den mittleren Stadien der Krankheit, d. h. vor Erlahmung der Herzkraft konstatieren können, die dann durch eine entsprechende Behandlung wieder verschwunden sind.

Die Dauer der Krankheit beträgt zwischen 2 und 10 Jahren, eine etwas ungenaue Bestimmung, die aber dadurch erklärlich wird, daß in den meisten Fällen der Beginn der Krankheit gar nicht nachgewiesen werden kann. (Schluß folgt.)

Ueber schädliche Nachwirkungen des Heilserums

liefert auch Dr. B. Enyrim in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ einen Beitrag aus dem Frankfurter Heiliggeistspital. Die Fälle betreffen seine beiden Assistenzärzte, Dr. Gallus und Dr. Korte, denen Heilserum gegen eine Halserkrankung eingespritzt worden war. Bei dem einen traten nach 5 Tagen, bei dem andern schon am folgenden Tage Krankheitserscheinungen auf, bestehend in urtikaria-(nesselsucht-)artigem Ausschlag, Drüsenanschwellungen, Muskelschmerzen und Fieber. Bei Dr. Gallus schwanden die Nachwirkungen langsam nach 10 Tagen bis auf geringe Schmerzen in den Extremitäten, leicht erregbaren Puls und rasche

Ermattung. Der gespritzte Doktor ist voraussichtlich noch für längere Zeit arbeitsunfähig, und weilt zur Erholung bei seiner Familie. Auch Dr. Korte hat sich nach seiner Heimat begeben; er klagte noch nach 20 Tagen über Schmerzen im rechten Arm und behinderte Gebrauchsfähigkeit des Armes. Dr. Enyrim bemerkt, daß die Erkrankung nach Aussage der Aerzte für sie eine tiefere Affektion bedeutete als eine leichte Diphtherie. Bei einem kleinen oder schwächlichen Kinde müßten solche Erscheinungen als eine Sache von ernster Art betrachtet werden. —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Wenn die Herren Allopathen ihre Gifte sämtlich an sich selbst und nicht nur an den armen Kranken versuchen wollten, so wäre ein großer Fortschritt in der Krankenbehandlung unausbleiblich!

Eingesandt.

Herr E. Bauer in Meerane schickt uns im Auftrag des Gesamtvorstandes des Meeraner Impfzwanggegnervereins nachstehenden Bericht:

Meerane, den 12. November 1894.

Werter Herr! Indem ich Ihnen für die Aufnahme des Berichts über den in der Z.'schen Familie vorgekommenen Pockenfall in Nr. 11 Ihrer geschätzten Zeitschrift bestens danke, teile ich Ihnen heute einen neuen Pockenfall mit, der das 7jährige Söhnchen des Lehrers Hermann Schmidt in dem Dorfe Crotenlaide bei Meerane betrifft. Besagtes Kind, seinerzeit „mit Erfolg" geimpft und den Lehren der „Wissenschaft" zufolge noch unter dem „Schutze" der Erstimpfung stehend, erkrankte vor etwa 14 Tagen unter Fiebersymptomen, verbunden mit allgemeinem Hautausschlag und Drüsenschwellung. Der herbeigerufene Arzt, Dr. med. Quaas aus Meerane, beamteter Impfarzt für den Impfbezirk Meerane, konstatierte den Angaben des Herrn Schmidt zufolge Variola [1] (nicht Varicellen!). Die Eltern behandelten das Kind selbst und zwar nach den Grundsätzen der Naturheilmethode. Bevor der kleine Schm. erkrankte, bekamen 2 Kinder der Schule zu Crotenlaide, welche seinerzeit in Gößnitz in S.-A. geimpft worden waren, die echten Pocken. Irgend welche „Schutz"-maßregeln, wie z. B. Schluß der Schule, Absonderung der Erkrankten von den Gesunden, zwangsweise Impfung der letzteren u. s. w. sind auch diesmal [2] nicht ergriffen worden. Am 10. d. M. besuchte ein Vereinsmitglied, Herr W., die Schmidt'sche Familie und traf bei dieser Gelegenheit den geblatterten Knaben wohl und munter, nur mit einer tiefen Pockennarbe im Gesicht versehen, an, während sich im Befinden des zweiten, 3 Jahre alten und ebenfalls „mit Erfolg" geimpften Knaben Veränderungen bemerklich machten, welche die Vermutung, daß auch dieses Kind von den Pocken befallen werden würde, gerechtfertigt erscheinen ließen. Diese Vermutung bestätigte sich denn auch; denn als Herr W. heute Abend Herrn Schmidt in

[1] Also echte Pocken!
[2] Zum richtigen Verständnisse dieses Satzes sei auf das „Eingesandt" der Nr. 11 der „Homöopathischen Monatsblätter" vom Jahre 1894 verwiesen!

Meerane traf, erfuhr er, daß auch dieses zweite Söhnchen „am ganzen Leibe voll" sei. Gleichzeitig teilte ihm ein Kollege mit, daß er bei Dr. med. Quaas gewesen sei und ihn gefragt habe, ob es nunmehr nicht an der Zeit sei, an vorgesetzter Stelle über die bereits vorgekommenen Fälle Bericht zu erstatten, worauf ihm die Antwort erteilt worden sei, daß dies unnötig wäre, da es nur Varioliden seien. —

Bemerkungen zu dieser Einsendung sind überflüssig.

Notizen.

Professor Dr. Vogt in Genf hat am 26. Oktober seine Vorlesungen über „vergleichende Anatomie und Zoologie der Wirbeltiere" mit einem Vortrage eröffnet, aus welchem nachstehende Sätze höchst beachtenswert erscheinen:

„Der Fehler, den Sie fast Alle teilen, ist, daß Sie zu viel lernen, ohne den Stoff zu beherrschen; daß Sie vor allem nicht urteilen. Im Grunde genommen kann man Ihnen daraus keinen Vorwurf machen; denn diese Manier zu studieren, ist die natürliche Folge Ihrer Schulvorbereitung. Dort, auf der Schule, wird nicht Ihr Urteil, sondern lediglich Ihr Gedächtnis entwickelt, Sie lernen, d. h. lernen auswendig und glauben die Sache zu kennen, wenn Sie das Wort wissen. Man stopft in Ihr Gehirn eine Menge Sachen hinein, die nicht begriffen sind von Ihnen und oft nicht einmal von den Lehrern; davon habe ich selbst Beweise in den Händen gehabt. Und zwar bestand in einem Falle der ganze Unterricht darin, daß der Lehrer aus einem jedermann zugänglichen Buche seinen Schülern ein paar Hefte voll diktierte, deren Inhalt eingepaukt wurde. . . . . . . Die Folge davon ist das verständnislose Unterrichten, welches natürlich wieder seinerseits nur verständnisloses, gedächtnismäßiges Lernen herbeiführen kann. Was ist aber das Gedächtnis! Wie oft läßt es uns im Stich; ja, in einem gewissen Alter fängt es an, sich zu verlieren (und zwar verwischen sich die letzten Eindrücke zuerst). Deshalb dürfen Sie nicht meinen, es sei mit Auswendiglernen gethan; Sie müssen das Wesen der Dinge erfassen, indem Sie die einzelnen Bestandteile zu erkennen suchen."

Dei „sachlichen und persönlichen Garantien," welche nach Ansicht des Königl. württ. Medizinalkollegiums in den Apotheken vorhanden sind, erfahren neuerdings eine übrigens oft dagewesene Beleuchtung:

Freiburg i. Br., 20. November. Infolge des tiefbedauerlichen Mißgriffs eines Apothekergehülfen starb hier, wie der „Allg. Z." gemeldet wird, ein Student, Sohn des Oberbürgermeisters Bötticher in Magdeburg, an Vergiftung. Derselbe erhielt statt des geforderten Antipyrin zwei Pulver mit Sublimat. Der Apothekergehülfe ist verhaftet, und die Staatsanwaltschaft erläßt eine Warnung vor den in der Zeit vom 3. bis 14. November aus der betreffenden Apotheke bezogenen Pulvern.

☛ **Bitte um gefl. Einsendung der Beiträge.**
A. Zöppritz, Kernerstr. 36 in Stuttgart.

Probenummern stehen jederzeit franko und gratis zu Dienst, wie auch geeignete Schriften auf Verlangen an solche allopathische Aerzte gerne versandt werden, welche sich mit der Homöopathie bekannt machen wollen.

Ueberzählige ältere Jahrgänge der hom. Monatsblätter die broschiert à **75 Pfg.** abgegeben werden) sind 1878, **1879, 1880, 1881, 1882,** 1883, **1887**; auch von 1890 kann eine kleine Zahl versandt werden. **Zöppritz.**

Quittungen wegen Raummangels in nächster Nummer.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 2.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Febr. 1895.

☛ **Bitte um gefl. Einsendung der Beiträge zur Hahnemannia.**

Stuttgart im Januar 1895.

A. Zöppritz, Kernerstraße 36.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

wird, wie alle Jahre, am 24. Februar, dem Gründungstage des Landesvereins, abgehalten, und zwar in Reutlingen — auf Wunsch des dortigen Lokalvereins, und in Berücksichtigung der zahlreichen Freunde der Homöopathie in der dortigen Gegend. Die Verhandlungen beginnen Nachmittags 3 Uhr im Saale des Gasthofs zum Kronprinzen (zunächst des Bahnhofs). Der 24. fällt in diesem Jahre auf einen Sonntag.

Tagesordnung: Kassabericht. Daran anschließend

Antrag des Vereinssekretärs Zöppritz auf Gewährung von Mk. 200. — Unterstützung dem Impfgegnerverein in Dresden (wie in den letzten Jahren). Bericht über den gegenwärtigen Stand der Impffrage, mit besonderer Berücksichtigung der im Kanton Bern gegen den Impfzwang entstandenen Bewegung.

Vortrag des Herrn Dr. Donner-Stuttgart über „Die Krankheiten des Alters."

Vortrag des Herrn Dr. Fröhling-Heilbronn über „Nutzen und Schaden der alkoholhaltigen Getränke."

Sonstige Anträge und Diskussion.

Jeder Teilnehmer an der Versammlung, die mit Beginn der Vorträge (4 Uhr) eine öffentliche ist, erhält eine die homöopathische Tierheilkunde betreffende Anleitung gratis.

Stuttgart im Januar 1895.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Des Zaren Krankheit.

(Schluß.)

Ueber die Ursache der Schrumpfniere sind wir noch sehr im Unklaren; nur beim Uebergang aus der akuten Entzündung sind wir im stande, dieselbe genau zu bestimmen. Sicher wissen wir auch, daß Bleivergiftung zur Schrumpfniere führen kann, denn man fand sie besonders häufig bei Arbeitern, die viel mit Blei zu thun haben, so bei Zimmermalern, Schriftgießern u. s. w. und nimmt man an, daß das Blei sich im Nierengewebe ablagert und dort die Blutgefässe zur Entzündung reizt. Dasselbe gilt von der Gicht. Virchow und Ebstein waren im stande, im Nierengewebe Ablagerungen von harnsauren Salzen zu konstatieren und um dieselben herum entzündete und geschrumpfte Herde. Die „Gichtniere" kann mit Gicht in den Gelenken vergesellschaftlicht sein, kommt aber auch ohne diese vor, eine Warnung für die Gichtiker, immer für gehörige Ausscheidung der überschüssigen Harnsäure zu sorgen! Auch schleppende Rheumatismen, Hautkrankheiten, Erkältungen, geistige und körperliche Ueberanstrengung, alte Syphilis, mangelhafte Leberthätigkeit u. s. w. werden als Ursache angesprochen. Leyden nennt namentlich auch Gemütsbewegungen, Kummer und Aerger. Es liegt aber auf der Hand, daß bei einer Krankheit, deren erste Anfänge in eine oft gar nicht genau zu bestimmende Zeit zurückgehen, die Ursache fast nie sicher zu bestimmen ist.

Ich selbst möchte nur auf zwei Punkte aufmerksam machen. Fürs erste beschuldige ich unsere Allopathen, eine große Anzahl der Nierenkrankheiten auf dem Gewissen zu haben. Wenn in unserem Körper ein schlechter Stoff sich aufhält, so ist die Natur bestrebt, denselben zur Ausstoßung zu bringen und zwar meist auf die äußere Haut; es entsteht ein Ausschlag. Kaum zeigt sich derselbe, so stürzen schon die Allopathen mit allen erdenkbaren Salben auf denselben und treiben ihn wieder hinein. Vielleicht ist die Natur so gütig und macht noch einen oder noch mehrere Versuche, den Krankheitsstoff hinauszutreiben, aber gleich steht der Allopath wieder da und treibt ihn wieder hinein. Durch dieses Schmieren und Einreiben kommt aber die Haut schließlich in einen Zustand, daß sie nicht mehr ausscheiden kann; nun wird der ganze Krankheitsstoff den Nieren zugetrieben, die wie die Haut bestimmt sind, schlechte nnd verbrauchte Stoffe auszuscheiden. Wenn man bedenkt, wie scheußlich die Ausschläge auf der äußeren Haut oft austoben, kann man es sich leicht erklären, daß, wenn aller dieser Krankheitsstoff den Nieren zugetrieben wird, diese gereizt werden, sich schließlich entzünden und schleichende Prozesse dort entstehen. Meiner Ansicht nach ist dies nicht die unwesentlichste Ursache so vieler Schrumpfnieren.

Noch auf einen weiteren Punkt möchte ich aufmerksam machen. Ich habe eine Zeit lang Versuche darüber angestellt, wie gewisse

Nahrungs- und Genußmittel auf die Nieren einwirken, und habe dabei gefunden, daß namentlich nach Kaffee, Thee, Rettig und Senf, sowie Pfeffer viele Nierenepithelien und weiße Blutkörperchen sich im Harn vorfinden; außerdem konnte ich durch ein sehr scharfes Eiweißreagenz, das noch Eiweißmengen 1 : 350,000 nachzuweisen im stande ist, nach längerem Gebrauch dieser Genußmittel Spuren von Eiweiß im Urin konstatieren. Dasselbe, d. h. Spuren von Eiweiß konnte ich auch bei sonst ganz gesunden Personen nach Gemütsbewegungen nachweisen und finde ich deshalb die Ansicht Leydens, daß Gemütsbewegungen Nierenschrumpfung hervorrufen können, sehr plausibel. Auch bin ich überzeugt, daß beim russischen Kaiser die vielen Gemütsbewegungen, die stete Angst vor der Rache der Nihilisten mehr zur Entstehung seines Leidens beigetragen hat, als die Erkältung in Spala, wo er seinen Sohn aus dem Wasser gezogen hat. — Es liegt nahe, daß, wenn auch kleine Reize wie die oben angeführten die Nieren und zwar besonders empfindliche Nieren jahrelang treffen, diese schließlich in den Zustand der chronischen Entzündung versetzt werden können.

Die Voraussage der Schrumpfniere ist im allgemeinen eine ungünstige. Geschrumpfte Nierenbezirke können nie wieder repariert werden. Eine Besserung oder auch Ausheilung kann nur in soweit erzielt werden, als der Entzündung in den entzündeten Partien gesteuert und gesund gebliebene Teile vor dem Ergriffenwerden bewahrt bleiben. Doch kann dies durch eine vernünftige Behandlung häufig erzielt werden. Schon manche Fälle habe ich beobachtet, bei denen Eiweiß, Cylinder und Epithelien und damit die begleitenden Beschwerden seit Jahren verschwunden blieben. Aber auch bei schon weit vorgeschrittenen Kranken, bei denen der Tod sozusagen schon vor der Thüre steht, kann man oft das Leben noch lange hinfristen, ja oft noch zu einem recht erträglichen gestalten.

In der Einleitung habe ich bemerkt, die Frage ob an dem russischen Kaiser etwas versäumt worden sei, ob es nicht möglich gewesen wäre, die Krankheit früher zu erkennen, beantworte sich von selbst durch eine Schilderung des Leidens. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, durch die entworfene kleine Skizze die Leser überzeugt zu haben, daß das Erkennen dieser Krankheit ein ungemein schweres ist, so schwer, daß es oft gar nicht erzielt werden kann. Es wird keinem verständigen Menschen einfallen, einem Arzt einen Vorwurf zu machen, wenn er das Frühstadium einer Schrumpfniere nicht erkannt hat. Eine so genaue und eingehende Urinuntersuchung wird ihm ja meist von Seiten der Patienten nicht ermöglicht. Schon oft ist es mir vorgekommen, daß ich einem Kranken eingeschärft habe, er solle längere Zeit seinen Urin wöchentlich einmal zur Untersuchung bringen, um eine bestimmte Diagnose zu ermöglichen; zwei- oder dreimal geschiehts vielleicht, dann erlahmt der Patient, er fühlt sich vielleicht etwas besser und kommt nicht mehr.

Nach einem Jahr vielleicht sehen wir ihn an den Folgen einer Schrumpfniere sterben.

Daß ein Uebersehen der Anfangssymptome auch bei einem Kaiser vorkommen konnte, liegt auf der Hand, denn in dem Punkte der Leiden und Gebrechen unterscheiden sich die Fürsten von uns gewöhnlichen Menschenkindern nicht, und um so leichter konnte das vorkommen, da der Zar sich für gesund und kräftig hielt und von ärztlicher Behandlung nichts wissen wollte. Zwar hätte das starke Nasenbluten des Zaren in Kopenhagen vor einigen Jahren die Hofärzte schon auf den Verdacht eines Nierenleidens bringen können, und es wäre ihnen gewiß leicht möglich gewesen, mit oder ohne seinen Willen seinen Urin fleißig zu untersuchen. Daß dies nicht geschah, war wohl sicher ein Fehler, der aber ja bei uns auch tagtäglich gemacht wird. Daß nach Konstatierung der Krankheit nichts mehr geschehen ist, um ihr zu steuern, ist ebenfalls zu bedauern, kommt aber bei uns auch täglich vor. Zu jedem Homöopathen sind wohl schon eine Reihe von Patienten gekommen, die klagten, der Hausarzt habe erklärt, gegen ihr Nierenleiden gebe es kein Mittel mehr, als Milchtrinken. Sicherlich hätte der Zar einer vernünftigen Kur beigestimmt, wenn die Aerzte eine solche anzugeben im stande gewesen wären. Aber hier ist die Allopathie eben vollständig machtlos in Rußland sowohl wie in Deutschland. Ob es möglich gewesen wäre, den Zaren mit Homöopathie noch zu retten, vermag ich nicht zu entscheiden, da ich ja nicht weiß, in welchem Zustand seine Nieren waren, als die Krankheit entdeckt wurde, so viel aber ist als sicher anzunehmen, auch dann noch, als schon das Leben direkt bedrohende Symptome auftraten, hätte er sich bei einer homöopathischen Behandlung besser befunden, als bei diesem Nichtsthun.

Behandlung. Wenn Oberstabsarzt a. D. Dr. Katz neulich hier in einem Vortrag öffentlich ausgesprochen hat, es gebe für die Nierenkrankheiten keine Heilmittel, so hat er damit zweifellos gemeint, in der Allopathie. Die Homöopathie scheint ihm nicht bekannt zu sein. Gegen die chronische parenchymatöse Nierenentzüngung haben wir eine Reihe ganz vorzüglicher Mittel, was jedem, der einigermaßen mit der Homöopathie sich bekannt gemacht hat, nicht fremd sein dürfte. Ich will aber darauf verzichten, dieselben hier aufzuzählen, weil ich es heute mit der interstitiellen Nierenentzündung zu thun habe. Auch gegen diese sind wir nicht machtlos, wenn wir gleich nicht so gut ausgerüstet sind, wie gegen die parenchymatöse.

Im Beginn der Krankheit, d. h. wenn es gelingt, die Diagnose frühzeitig zu stellen, aber auch bei schon etwas vorgeschrittenen Fällen kann man von der konsequenten Anwendung von Belladonna und Ferrum phosphor. im Wechsel häufig schöne Resultate sehen. Sie wirken wie in andern Organen so auch hier reizmildernd und

entzündungswidrig. Jedenfalls wird es sich in den meisten Fällen empfehlen, mit diesen Mitteln die Behandlung zu beginnen, wenigstens sah ich zu wiederholten malen bei ihrer Anwendung nicht blos das Eiweiß, das ja variabel ist, sondern auch Cylinder und Epithelien verschwinden. —

Außerdem kommen nach dem Aehnlichkeitsprinzip in den ersten Stadien der Krankheit vorwiegend in Betracht:

Squilla marit., „häufiger und starker Harndrang mit reichlicher Entleerung wässerigen Urins;" Nitri acid., „häufiges und reichliches Urinieren, unmäßig starker Urinabgang;" Jodum bezw. Jodkalium, „häufiger Urindrang mit Abgang von großen Wassermengen, Abmagerung, trockene Haut, Herzhypertrophie;" Ammonium benzoicum, Apocynum androsemifol., Erigeron canadense; über die letzteren zwei fehlen mir eigene Beobachtungen. Die Wahl der einzelnen Mittel bestimmt sich nach besonders hervortretenden Nebensymptomen. Weitere Mittel, die der Schrumpfniere vollständig entsprechen und denen ich schon manches schöne Resultat zu verdanken habe, sind: Apocyn. cannabinum, „anfangs sehr reichlicher, heller Urin, mehrere Quart Harn jeden Tag, kein Bodensatz," dann als sekundäre Symptome: „sehr verminderter Harn mit Dyspnoe (Atemnot), torpider Zustand der Nieren." Man beginne mit mittleren Potenzen und steige allmählich auf die Urtinktur herab.

Ferner Asklepias syriaca (Tinktur), „ungeheure Vermehrung des Urins, blasser Harn von geringem spezifischem Gewicht, abwechslungsweise viel und wenig Urin mit Kopfschmerz, Schwindel, Herzbeklemmung;" ähnlich Asklepias tuberosa, ebenfalls nur in niederen Potenzen wirksam. Mit Helonias dioica (Veratr. luteum Linnés) wurden verschiedene Heilungen von interstitieller Nephritis berichtet, doch scheint es im großen Ganzen mehr für die parenchymatöse Form zu passen, da es unter seinen Symptomen „viel Eiweiß" hat. —

Coccus cacti (1.—2. Verd.) paßt mehr für das Stadium des geringen Urinabgangs („dunkler Harn in geringer Menge mit reichlichem Niederschlag"); es vermehrt als Diuretikum die Urinmenge und beseitigt wassersüchtige Anschwellungen, wenn sie noch nicht zu weit gediehen sind. Aehnlich wirken und zwar ebenfalls als wassertreibende Mittel die schon oben erwähnten Apocinum cannab., Asklepias syriaca, ferner Chimaphila umbellata, Helleborus, Prunus spinosa, Squilla, Terebinthina. Letzteres Mittel ist dann besonders angezeigt, wenn es sich um „Gichtniere" handelt, wenn also Ablagerungen von harnsauren Salzen als Ursache des Leidens anzusehen sind; doch muß man bei der Anwendung dieses Mittels vorsichtig sein, da es in niederen Potenzen die Niere reizt und die Ausscheidung der Nierencylinder vermehrt. Mit Terebinthina konkurrieren bei der „Gichtniere" Urtica urens, Plumbum oxalatum, Natrum phosphoricum und Natrum sulphuricum.

Ganz treffend bemerkt Schüßler: „Natr. phosphor. nimmt die angesammelte Harnsäure in sich auf und macht sie dadurch unschädlich,“ und wieder: „Natr. sulph. kann, indem es die Harnabsonderung vermehrt, die Fortspülung der Harnsäure bewirken.“ —

Das beste Simile bei interstitieller Nephritis sollte nach dem homöopathischen Prinzip Plumbum metall. sein, da ja gerade bei Bleiarbeitern die Schrumpfniere so häufig vorkommt; ich selbst habe mehrere Fälle mit Plumbum behandelt, habe wohl manchesmal bedeutende Besserung, aber wissentlich nie eine Heilung erzielt. Waren vielleicht die von mir gegebenen Potenzen (10.—30.) dem „sehr ähnlichen“ Krankheitsprozeß gegenüber noch zu stark? — Für Mitteilungen über wirkliche Heilungen mit diesem Mittel wäre ich sehr dankbar. Unter den Symptomen des Plumbum finden sich allerdings die der interstitiellen Nephritis nicht, doch ist dies für mich nicht maßgebend, weil das Mittel noch nicht genügend geprüft ist. — Von dem in Puhlmanns Werk empfohlenen Plumbum jod. habe ich gar keinen Erfolg gesehen. Noch möchte ich Phosphor erwähnen, der namentlich im zweiten Stadium der Krankheit angezeigt ist; freilich hat es seine größten Triumphe nicht hier, sondern bei der parenchymatösen Nephritis gefeiert. Doch gelingt es häufig mit Phosphor gerade in dem letzten schweren Stadium der Krankheit das Leben noch längere Zeit auf ganz erträgliche Weise hinzufristen, und die hier so gerne auftretenden Komplikationen in den Lungen fernzuhalten, und wenn sie doch auftreten, zu beseitigen oder doch zu erleichtern. Hier zeigt sich Phosphor als ein Mittel, das auch den ungläubigsten Allopathen, wenn er unbefangen seine Wirkung beobachten würde, zum begeisterten Anhänger der Homöopathie machen müßte. —

Lycopodium hat mich bei diesem Leiden stets im Stich gelassen. —

Gegen die urämischen Anfälle verwende ich Belladonna, noch mehr aber Cannabis indica (niedere Potenz) und Glonoin. —

Was die Wasseranwendungen gegen diese Krankheit anbelangt, die oft ein ganz gutes Unterstützungsmittel der homöopathischen Kur sind, so nenne ich namentlich laue Waschungen, warme Bäder, römisch-irische Heißluftbäder, Bettdampfbäder. Häufig ertragen aber die Nierenkranken keinerlei Wasserprozedur, man muß deshalb sehr vorsichtig sein und genau individualisieren. Noch bei keiner Krankheit sah ich durch einseitige sogenannte naturgemäße Wasserbehandlung so vielen Schaden stiften als bei Nierenleiden; urämische Anfälle, ja ein rasches Ende sah ich oft herbeigeführt, wo eine homöopathische Behandlung das Leben hätte noch lange fristen können.

Die Diät sei leicht verdaulich und kräftig, trage aber den individuellen Verhältnissen, dem überaus launenhaften Appetit Rechnung. So mancher arme Nierenkranke hat es mir gedankt, wenn ich ihn vom Banne eines einseitigen vegetarischen Speisezettels oder

von der oft unsinnigen Milchdiät befreite und ihn auch mitwählen ließ. Die so oft verordnete Milchkur wird nämlich meist schlecht vertragen, und es ist deshalb häufig gar nicht angezeigt, die Kranken damit zu plagen. Ebenso erachte ich es keineswegs für gerechtfertigt, ein für allemale dem Patienten Spirituosen, Kaffee und Thee zu verbieten. Nur der Exzeß ist es, der schadet; ein gutes Glas Wein ist meist für die oft sehr weit heruntergekommenen Patienten von großem Nutzen. Ueberanstrengungen des Körpers und Geistes, gemütliche Erregungen, vor allem Aerger sind thunlichst zu vermeiden und trachte man, wie ein alter Autor einmal meinte, die Kranken den Segnungen eines warmen, gehaltvollen Zuspruchs teilhaftig zu machen. Den Kranken, wie es Dr. Sacharin gethan hat und womit so viele Aerzte den armen Patienten zu imponieren glauben, direkt die Unheilbarkeit des Leidens und den nahen tötlichen Ausgang ins Gesicht zu sagen, ist eine Rücksichtslosigkeit, ja Rohheit, wie wir sie leider nur zu häufig begegnen. Monatelange Qualen und Angst vor dem als sicher vorausgesagten Tod auszustehen, ist keine Kleinigkeit, das mögen die bedenken, die ohne einem Schimmer von Hoffnung noch Platz lassend, eine Krankheit wie die vorliegende so gern als unheilbar zu bezeichnen bereit sind. —

Stuttgart im Dezember 1894. Dr. med. **Donner.**

Eine interessante Beobachtung

der Schweinezüchter verwertet Julius Hensel in seiner Schrift „Steinmehldüngung." Es heißt dort:

„Kieselsäure (Silicea) hat auch eminent antiseptische, also seuchenverhütende Kraft. Wer das nicht glaubt, frage die Schweinezüchter, die es längst wissen, daß Schweine, die auf die Weide getrieben werden, also Gelegenheit haben mit dem Rüssel die Erde aufzuwühlen (Kieselsäure) und davon zu verschlucken, von Rotlauf verschont bleiben, während die andern Schweine bei gleicher Fütterung in den gediehlten Stallungen von dieser Seuche massenhaft dahingerafft werden."

Hierzu liefert Herr J. Landauer, Direktor der Hohenloher Präservenfabrik, in einem Briefe an Unterzeichneten folgende Bestätigung: „Bei der Molkerei hatten wir früher 150—200 Schweine ständig in Mast und hatte ich die Leitung. Ich habe immer von Zeit zu Zeit einen Karren Sandsteine in den Stall werfen lassen und sind die Schweine mit großer Freßlust darüber hergefallen." Wie einfach und leicht faßbar liegen doch die Verhältnisse in der Natur; darum findet man aber auch den Bazillus des Schweinerotlaufs nicht mit den bloßen Augen des forschenden Naturkindes, sondern nur im Laboratorium nach vielen künstlichen Veranstaltungen! Es wäre dringend zu wünschen, daß der Bedeutung der Erdenstoffe in der Landwirtschaft (Kalk, Kiesel, Bittererde (Magnesia), Natron, Kali, Eisen, Schwefel, Mangan, Flußsäure) mehr

Acht geschenkt würde; bei der früheren Feldwirtschaft **mit Brache** wurden immer wieder durch Gesteinszersetzung so viel Mineralstoffe aufgeschlossen, daß die Kulturgewächse in der gesundheitsgemäßen Aneignung dieser Erdbestandteile Schritt halten konnten. Heutzutage will man das Feld nicht mehr ruhen lassen und treibt durch starkreizende einseitige Düngung die Gewächse aus erdenarmen Böden hervor, so daß in den Pflanzen die Kieselsäure zurücktritt und die Basen (Kalk, Magnesia, Kali, Natron) oft durch Ammoniak ersetzt werden. Dies bringt den Gewächsen selbst Nachteil (knickende Halme, weiches Korn, Ungeziefer, Faulen 2c.) und schadet Mensch und Vieh, welche von diesen Gewächsen leben. Die „Hohenlohesche Präservenfabrik" in Gerabronn hat schon seit Jahren die Richtigkeit Hensel'scher Grundsätze erkannt und bewirtschaftet ihre Gemüse- und Getreideanlagen nach denselben; sie hält die Brache hoch und vermeidet Abtrittdüngung. Ihre Erzeugnisse können deshalb auch einen besondern gesundheitlichen Wert mit Recht beanspruchen und empfehle ich schon des allgemeinen Interesses halber Versuche mit der dort gewonnenen Hafergrütze und dem Dörrgemüse, wodurch man sich z. B. jetzt im Frühjahr den Genuß ganz frisch schmeckender gesunder Gemüse verschaffen kann. — Einer allgemeinen Aufbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in oben angegebener Richtung, damit auch einem erhöhten gesundheitlichen und Geldwert der Bodenerzeugnisse, soll die von mir ins Leben gerufene „**Steinmehlfabrik**" dienen. Es wird durch dieses Unternehmen eine geeignete Sorte des sogenannten **Basalttuffs** unter einigen Zusätzen zu feinem Steinmehl verarbeitet, dessen Düngerwert in obigem Sinne sowohl, als auch nach allgemein giltigen Ansichten ein nicht unbedeutender ist. Die soeben erschienene Schrift: „**Das Steinmehl im Dienste der Landwirtschaft.**" Reutlingen, J. Kochers Buchhandlung, Preis 60 Pfg., giebt nähere Auskunft. Prospekte unentgeltlich durch Herrn **Herm. Schoch** in Nürtingen.

Tübingen. **E. Schlegel**, pr. Arzt.

Ueber einen interessanten Fall von Lungenentzündung

berichtet Dr. Clark in dem „Minneapolis homœopathic Magazine" vom Dezember 1894. Am 9. September war Dr. Clark zu Herrn H. S., einem durch die letzten großen Waldbrände Beschädigten, gerufen worden. Mit Anderen hatte H. S. in einem seichten Flüßchen gelegen von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends, an dem furchtbaren Samstag, dem 1. September (1894), während ein Flammenmeer über ihm schwebte. Als es geradezu unmöglich geschienen hatte, den überhitzten Luftstrom länger auszuhalten, und nachdem schon einige der im Wasser Liegenden bewußtlos geworden waren, andere den Tod der fortdauernden Qual vorgezogen hatten, hörten die Feuerwellen auf, doch zwang der furchtbare Rauch und die Glut des brennenden Holzes zu 2 weiteren Stunden Aufenthalt im Wasser. Naß und schaudernd saßen die Geretteten am Ufer bis zum Morgen. Dann suchten sie ihren Weg über noch heißen, dampfenden Boden nach der früheren (jetzt zerstörten) Bahnstation. Herr

H. S. konnte nur noch mit Hilfe seiner Leidensgefährten weiter gebracht werden: erst um Mitternacht am Sonntag erreichten sie Unterkunft in dem vom Feuer verschonten Ort West Superior.

Die Entwicklung des entzündlichen Prozesses gieng rasch vor sich. Das Delirium (Irrereden) war ein hochgradiges. Man gab dem Patienten große Quantitäten von Reizmitteln, „um die Kraft zu erhalten" und damit steigerte man das Fieber und das Irrereden zum höchsten Grade. Jede Hoffnung war schon seit 2 Tagen aufgegeben gewesen, als — 8 Tage nach dem Unglück — Dr. Clark gerufen wurde. Er fand (am 8. September Abends 7 Uhr) das obere Drittel der rechten Lunge hepatisiert (d. h. der betreffende Lungenteil in eine starre Masse verwandelt), Puls 130, Zahl der Atemzüge 64 in der Minute, Körpertemperatur 103,6 ° Fahrenheit (= 39,8 ° Celsius). Patient konnte für Sekunden aus seinem Delirium erweckt werden, fiel aber sofort wieder in Irrereden über die (überstandene) Feuersgefahr. Die Hustenstöße waren häufig und angreifend; der spärliche Auswurf war rostfarbig, und die Unruhe des Patienten [1] eine außergewöhnliche.

Sofort verbot Dr. Clark jede fernere Anwendung von Branntwein, und der unnützen allopathischen Hustenmixtur, die Morphium enthielt. Zwei Gaben Phosphor wurden gegeben; der Doktor saß bis zum Morgen am Bette des Kranken, bis wo dann der Einfluß der allopathischen Behandlung weniger bemerklich geworden war. Früh am 9. September hatte Patient öftere braune, wässerige, stark riechende Ausleerungen; das Gesicht purpurrot und mit Schweiß bedeckt. Die Pupille (das Sehloch, Augenstern) war sehr klein. Die Atmung wurde „blasend" und langsam, Puls und Temperatur giengen zurück. Die Entzündung entwickelte sich weiter. Es war also keine Zeit zu verlieren; Dr. Clark gab eine Dosis Opium in Hochpotenz, und erreichte damit eine so rasche Besserung, daß die anwesenden Freunde des Patienten heim giengen.

Allein am 11. September trat eine erhebliche Verschlimmerung mit Ruhelosigkeit und Abgang der braunen, wässerigen Stuhlentleerungen ein; Temperatur 101,4 F. (= 38½ C.), Puls 100, Atmung 56; starkes Delirium; fortdauerndes Murmeln. Die Lungen hatten sich jedoch so viel gebessert, daß nur eine schwache Dämpfung geblieben war.

Nachmittags 1 Uhr nahmen die Kräfte rasch ab, und Patient war ganz ohne Bewußtsein, Puls sehr schwach und langsam, Gesicht tief dunkelrot, mit Schweiß überströmt. Die Pupille nicht größer als ein Nadelköpfchen. Irrereden hatte aufgehört und Patient lag ganz ruhig, nur das schwere blasende Atmen war zu hören.

Ein Pulver mit einer Hochpotenz von Opium wurde in Wasser gelöst und alle 10 Minuten eine Gabe davon verabreicht, worauf sich das Allgemeinbefinden nach der 5. Gabe so viel besserte, daß mit der Arznei ausgesetzt wurde.

Noch einmal um 11 Uhr Vormittags und 3 Uhr Nachmittags trat

---

[1] Folge des „Kraft erhaltenden" Alkohols! Red.



eine Verschlimmerung ein, die jedoch stets schnell durch dieselbe Medizin beseitigt wurde. Von da an folgte rasche Erholung, während welcher außerordentliche Mengen dicken gelben Auswurfs herausbefördert wurden, weshalb Tartarus emeticus gegeben wurde. Eine nach jedem Speisegenuß eintretende Diarrhöe wich auf Croton tiglium. Patient konnte am 19. September nach Hause entlassen werden und am 9. Oktober wieder arbeiten.

Rasche Heilung von Erbrechen und Melancholie in der Schwangerschaft.

Frau Susanna G. in E., Kanton Thurgau, Bauersfrau in guten Verhältnissen, 24 Jahre alt, Mutter zweier Kinder, konsultiert mich am 27. September. Sie fühlt sich seit Ende Juni wieder schwanger. Dabei besteht seit 1½ Monaten beständige Uebelkeit Morgens und Erbrechen fast aller Speisen nebst Schleim, besonders früh. Viel Schleimspucken. Stuhl normal. Betäubung im Kopf, Schwindel, Aufregung. Patientin erzählt mir, daß sie während der früheren Schwangerschaft lange Zeit melancholisch gewesen sei und jetzt fürchte, wieder vollständig in diesen Zustand zu verfallen, um so eher, da sie schon alle Anzeichen davon habe. Sie ist weinerlichen Gemütes, öfters kommt es ohne Veranlassung zu Anfällen von heftigem Weinen, sie macht sich unnötigen Kummer und Sorgen wegen ihres Hauswesens, Gewissensbisse, religiöse Skrupel, sieht alles von der schlimmen Seite.

Wegen des hartnäckigen Erbrechens gab ich ihr Persica 01 [1] in Lösung, zweistündlich, weil mir dieses Mittel in ähnlichen Fällen früher schon öfter gute Dienste geleistet hatte. Dazu wegen der Melancholie: Pulsatilla 06, Morgens und Abends 2 Tropfen.

Am 13. Oktober lautet der schriftliche Bericht: „Es geht in allen Teilen besser, die Uebelkeit weniger, das Erbrechen nur noch selten, und besonders auch im Kopfe fühlt sie sich freier, der Schwindel hat sich verloren und die Gemütsstimmung ist ruhiger und normaler geworden."

Ich schickte ihr nochmals Persica 01, alle 3 Stunden in Lösung zu nehmen, und Pulsatilla 015, Morgens und Abends 2 Tropfen.

Darauf hörte ich nichts mehr von der Patientin. Erst am 11. Januar erhielt ich von der Schwester der Patientin, welche für sich selbst meine Hilfe in Anspruch zu nehmen genötigt war, folgenden Bericht:

„Frau G. und ihr Mann zollen Ihnen den wärmsten Dank, da sie jetzt recht gut fortkommen kann in ihren gesegneten Umständen, denn voriges Jahr war sie mehr als ein Vierteljahr ganz schwermütig und diesmal ist sie Gott Lob von diesem Unglück verschont geblieben, was sie wohl zum größten Teil ihren Mitteln verdankt ꝛc." . . . .

Zürich, 14. 1. 95. Dr. med. **Fries.**

---

[1] Persica ist Pfirsich; nicht zu verwechseln mit Persicaria (Polygonum persicaria) = kleiner Knöterig. 01 ist die erste Dezimalpotenz.



Aus der Laienpraxis.

Kürzlich bat mich noch spät Abends eine Frau um Hilfe für ihren Mann; derselbe habe wegen rheumatischer Schmerzen im rechten Arme sich denselben mit Petroleum eingerieben, und infolge dessen sei der Arm fürchterlich geschwollen, und die Geschwulst sei im Begriffe, sich über die Schulter hinaus auszudehnen; ihr Mann fürchte sich damit nach der Klinik zu gehen, denn dort würde ihm der Arm vielleicht abgenommen werden.

Ich gab der Frau einige mit Arsenic 6. Glob. armierte Kapseln (Milchzuckerpulver) mit, und ordnete 1/4stündliches Einnehmen einer wässerigen Lösung an. Der Schlaf war darauf ein leidlich guter, die Geschwulst zeigte am nächsten Tage eine merkliche Abnahme und war dieselbe in 4 Tagen gänzlich beseitigt. **A. C. in B.**

Notizen.

Nach der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" hätten die Doktoren Leichtenstern und Wendelstadt bei Fettleibigen günstige Resultate dadurch erzielt, daß sie dieselben mit Hammelsschilddrüsensaft behandelt haben. Je größer der Fettreichtum des Patienten, um so größer die Gewichtsabnahme bei der Kur. —

Angeblich ist die gewohnte Ernährungs- und sonstige Lebensweise nicht geändert worden. — Bestätigung bleibt abzuwarten!

Der „Medical Century" bringt Seite 582 einen sehr interessanten Bericht aus Kalkutta (Indien). Es war in Lucknow die Cholera ausgebrochen und hatte besonders das dort stationierte englische Regiment „East Lancashire Regiment" ergriffen. Ein englischer Arzt, Dr. Haffkine (wie es scheint Militärarzt) hatte sich gerühmt einen Impfstoff gegen Cholera erfunden zu haben, und es wurde ihm erlaubt 130 Mann des Regiments mit seinem Impfstoff zu impfen, um sie vor der Cholera zu schützen.

Im ganzen erkrankten 140 Mann an Cholera, und von diesen 140 waren 17 geimpft worden, also der 8. Teil. Die Zahl der geimpften 130 Mann entsprach ziemlich genau 1/8 der Zahl der Regimentsangehörigen; die andern 7/8 des Regiments blieben ungeimpft.

Es starben nun im ganzen 95 Mann = 67 aufs Hundert der Erkrankten; unter den Gestorbenen waren 12 Mann, welche durch die Impfung „geschützt" worden waren. Da von den Erkrankten — wie oben schon gesagt — 17 geimpft waren, so hatten die Geimpften eine Sterblichkeit von etwas über 70 Prozent! Sie waren also schlechter dran als die Ungeimpften.

Trotzdem ist vorauszusehen, daß Dr. Haffkine mit seiner Impferei fortfahren wird, so lang man es ihm gestattet. — Der Impfstoff soll aus einer besonders präparierten, abgeschwächten Cholerabazillenkultur bestehen. (S. auch Hom. Mtsbl. von 1894, Seite 121.)

Ein vergeßlicher Operateur. Der „Budapesti Hirlap" erzählt folgendes: Vor 2 Jahren ließ sich der 21jährige Sohn des Budapester Großhändlers Deutschmann auf der Klinik eines Wiener Professors operieren, wobei ihm der Bauch aufgeschnitten wurde. Der Kranke war nach einigen Wochen hergestellt und kam nach Hause. Die Freude über die gelungene Operation dauerte indeß nicht lange, denn alsbald begann der junge Mann in der linken Weiche Schmerzen zu spüren; er begab sich wieder nach Wien, wo man ihm gegen die an der schmerzhaften Stelle sichtbare Geschwulst kalte Umschläge ordinierte. Nach Hause zurückgekehrt, that der Patient, wie ihm geheißen worden, aber es half nichts und erst, als er etwa 2 Jahre lang gelitten, begab er sich im September in das kaufmännische Spital; dort erkannte man bald die Notwendigkeit einer neuen Operation, in welche der Kranke auch einwilligte. Da stellte es sich nun heraus, daß in der Wunde ein chirurgisches Instrument, eine sogenannte „Schieberpinzette" steckte, welche der die erste Operation in Wien vollziehende Professor damals in der Wunde vergessen hatte. Das Instrument war mittlerweile in ein Hautgewebe eingewachsen, was die Ursache der Geschwulst bildete. Diese zweite Operation ist vollständig gelungen und der junge Mann hat das Spital bereits gänzlich hergestellt verlassen. —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Es ist nicht zu verwundern, daß der erste, leichtfertige Operateur nicht zur Verantwortung gezogen wurde. Nicht-patentierte „Pfuscher" werden bestraft, wenn sie Fehler machen, da die „Anderen" für gerichtliche Anzeige sorgen.

Trunksucht soll bei Branntweinsäufern nach dem früher erwähnten Hom. Recorder durch Strophantus-Tinktur, dreimal täglich einige Tropfen, geheilt werden. Die Erstwirkung ist Uebelsein, auf welches dann ein starker Schweißausbruch folgt.

Die Homœopathic World vom 1. Juni berichtet unter der Ueberschrift „Human Vivisection" über die zahlreichen ganz und gar unnötigen Operationen, die heutiges Tages von sogenannten wissenschaftlich gebildeten Aerzten ausgeführt werden: da wurde von einem jungen Herrn dem Dr. L. Fait in Spiritus aufbewahrte herausgeschnittene Eierstöcke gezeigt, die Herr Dr. Fait zumeist ganz frei von Erkrankung fand.

In dem Vaccination Inquirer (vom 1. Juni) werden Fälle berichtet, wo Personen, die an Fieber erkrankt waren, einfach ins Pockenlazaret eingeliefert worden waren, ohne im mindesten pockenkrank zu sein (dem Berichte nach sind sie's auch im Pockenhause nicht geworden); in Birmingham waren nicht weniger als 34 Personen — unter 1203 — im Jahre 1893 als pockenkrank eingebracht worden, bei welchen sich die Aerzte in der Krankheit geirrt hatten! (Was würde für ein Halloh über „Kurpfuscher" aufgeschlagen werden, die sich so geirrt hätten!)

Der besonderen Beachtung sei nachfolgender Artikel aus „The Medical Times and Hospital Gazette“ vom 27. Oktober empfohlen:

„Es ist eine sonderbare und anscheinend unerklärliche Thatsache, daß von den 33 großen Städten in England und Wales, „über deren Sterblichkeitsziffer wöchentliche Berichte veröffentlicht „werden, Leicester die kleinste Ziffer in letzter Woche auswies, „indem es mit **11,9** aufs Tausend und aufs Jahr, weniger als „die halbe Sterblichkeitsziffer von Burnley in der gleichen Periode „aufweist. Wenn man in Betracht nimmt, daß Leicester in einem „Zustand ist, den man als „Wasserhunger“ bezeichnen kann, „indem das Wasser daselbst schlecht ist und obendrein nicht ausreicht, und daß es die am schlechtesten durchimpfte Stadt „Englands ist, so sind die modernen Gesundheitslehrer in Verlegenheit, wie sie ihre Theorien mit diesen unguten Zuständen in der „Bevölkerung in Einklang bringen sollen.“ —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Zudem ist Leicester eine Fabrikstadt, und sollte schon darum eine größere Sterblichkeit aufweisen als andere Städte, aber weil in Leicester die ganze Bevölkerung über die schweren Gefahren der modernen Impferei aufgeklärt ist und sich seit Jahren mit Erfolg dem Impfen widersetzt, darum und nur darum sterben dort weniger Menschen als anderswo!

Diese Thatsache sei der Beachtung den Herren Gesetzgebern und Gesetzesvollstreckern besonders empfohlen!!

Eine neue Illustration des bekannten Gutachtens des württembergischen Medizinalkollegiums, betreffend „die sachlichen und persönlichen Garantien, welche in den Apotheken vorhanden sind,“ bietet folgender Fall:

Leipzig, 31. Dezember. Der an der hiesigen Universität weilende 24jährige cand. med. Oswald H. war am Samstag vor Weihnachten von einem leichten Unwohlsein befallen worden und verschaffte sich zu dessen Beseitigung aus einer hiesigen Apotheke eine Dosis Cocain. Unglücklicherweise wurde ihm statt des verlangten Medikaments nun Bleiwasser verabreicht, das zur Einspritzung gelangte. Obwohl sofort von sachkundiger Hand Gegenmaßregeln ergriffen worden und die Eltern des Erkrankten unverzüglich zu seiner Pflege herbeieilten, nahm die Vergiftung, die durch erwähnte Verwechslung des Apothekers herbeigeführt worden war, einen unheilvollen Verlauf. In den letzten Tagen war der Kranke bewußtlos, und gestern trat trotz aller ärztlichen Bemühungen der Tod ein.

(Reichspost und andere Zeitungen.)

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Aus dieser Mitteilung könnte man den Schluß ziehen, daß ein cand. med. nicht einmal Bleiwasser von einer Cocain-Lösung zu unterscheiden im stande ist.

Litterarisches.

Wenn es eines Redakteurs Pflicht ist, auf nützliche Bücher aufmerksam zu machen, so muß er doch ebenso auch bestrebt sein, das Publikum vor Schaden zu bewahren. In diesem Falle sind wir mit dem „Internationalen homöopathischen Jahrbuch" von Dr. A. Villers in Dresden. Hatte schon die Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie auf die groben Irrtümer aufmerksam gemacht, die in Bezug auf norddeutsche homöopathische Verhältnisse massenhaft darin stecken, so kam dann auch die Londoner „Homeop. World" und bedauerte die große Zahl von irrigen Angaben betreffs England. — Die Oberflächlichkeit, mit der aber unsere württembergischen homöopathischen Verhältnisse darin behandelt sind, übersteigt alles Maß, und ist geradezu unbegreiflich! — Die Mk. 5. —, die das Buch kostet, sind besser auf Anschaffung nützlicher homöopathischer Bücher zu verwenden!

Mein Testament für Gesunde und Kranke von Pfarrer Kneipp in Wörishofen. Kempten 1894, J. Kösel'sche Buchhandlung, Preis Mk. 2. 80. Dieses Buch verdient die vollste Beachtung! Was Pfarrer Kneipp in „Meine Wasserkur" die langen Jahre her bekannt gegeben, ist hier in einem wesentlichen Teil berichtigt und verbessert: zu noch kürzeren Anwendungen des kalten Wassers ist der Reformator der Wasserheilkunde im Laufe der Jahre gekommen! Das kürzeste Bad ist das allerbeste! sagt Kneipp (Fol. 56); so kommt es, daß er auch für Halbbäder, die er früher auf einige Minuten ausgedehnt wissen wollte, jetzt eine Zeitdauer von 2—6 Sekunden vorschreibt! Ausnahmen giebt es aber auch hier; so ist die Wasseranwendung bei Bettnässen immer noch auf täglich zweimal 4—5 Minuten „im Wasser gehen" bis über die Waden, ausgedehnt. In hartnäckigen Fällen giebt Kneipp dazu noch Morgens und Abends 4 Löffel voll Thee von Eichenrinde, Wermut und Zinnkraut. — An dem Ueberhandnehmen des Bettnässens ist die Impfung schuld, wie am Ueberhandnehmen der Bleichsucht und einer Menge von Krankheiten, die früher nur in den Großstädten bekannt waren. Warum Herr Pfarrer Kneipp in diesem Testament nichts mehr über die Impfung sagt, die er noch in „Meine Wasserkur" als Ursache mancher Leiden erkannt hatte? Vielleicht sind daran die 8 Aerzte schuld, die jetzt in Wörishofen sich aufhalten. — Das Buch ist aber sonst jedermann aufs Beste zu empfehlen! Zahlreiche gute Abbildungen erläutern das Verständnis für die Anwendung der verschiedenen Güsse, Wickel ꝛc.

Essentials of Homoeopathic Therapeutics von Dr. W. A. Dewey, bei Böricke & Tafel in Philadelphia erschienen. Preis $ 1. 50 (gut gebunden 1. 83) — kommt auf ca. 8 Mk. nach Deutschland zu stehen. Ist ein vortreffliches Buch, um einen Studierenden in die Homöopathie einzuführen und ihn die Unterschiede in der Wirkung der einzelnen homöopathischen Mittel kennen zu lehren. Wenn einmal die

Homöopathie an deutschen Universitäten eingeführt wird, so wird die Uebersetzung eines solchen Buches notwendig!

Personalien.

Der Ausschuß hat Herrn **Hopf**, bisher Direktor der Aktiengesellschaft Bruderhaus in Reutlingen, jetzt Kaufmann in Stuttgart, als Mitglied **kooptiert**. —

Dr. **Förg** ist von Ludwigsburg nach Neustadt a. d. Haardt übergesiedelt. Dr. **Lauer** hat Heidenheim verlassen, um sich demnächst in Pforzheim niederzulassen; an seine Stelle in Heidenheim trat Dr. **Pfeiffer**, bisher in Eberhardszell.

Briefkasten.

Eingesandtes „Aus dem allopathischen Lager“ bietet zu wenig Neues!

Zur Notiz: Die Nr. 3 wird wegen des Berichtes über die Generalversammlung 8 Tage später als sonst ausgegeben.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

El. in Gö. M. 20. —, H. Franck Se. in L. M. 200. —, Vo. in He. M. 10. —, Fr. v. H. in W. M. 20. —, Homöop. Verein Heidenheim M. 20. —.

II. Quittungen

über die vom 23. Nov. 94 bis 22. Jan. 95 eingegangenen Beiträge z. Vereinskasse.

Pe. in He. M. 3. —, Za. in Ca. M. 5. —, Le. S. in Is. M. 2. —, Pf. D. in Ki. M. 3. —, V. Ad. in St. P. M. 5. —, Pf. A. in Sp. M. 2. —, A. L. in St. M. 20. —, L. Sch. in M. M. 8. 75, Mä. in St. M. 10. —, Le. H. in R. M. 5. —, Fr Th. in Ca. M. 2. 50, Pf. K. in E. und G. in E. je M. 2. —, Ap. D. in N. M. 10. —.

Aus Eislingen M. 51. 40 und M. 21. 60, aus Hedelfingen M. 20. —, aus Derdingen M. 27. 50, aus Giengen M. 16. 50, aus Knittlingen M. 13. —, aus Biberach M. 41. 80, aus Kieselbronn M. 7. —, aus Schorndorf M. 78. 75, aus Weil i. Sch. M. 41. 78 und M. 10. 95, aus Dettingen a. E. M. 25. 80, aus Gingen a. F. M. 9. 90, aus Metzingen M. 18. — und M. 12. —, aus Ebingen M. 12. —, aus Birkenfeld M. 33. 90, aus Divingen M. 72. 40, aus Langenau M. 7. —, aus Deißlingen M. 7. —, aus Heimsheim M. 12. —, aus Nürtingen M. 25. 50, aus Nördlingen M. 8. —, aus Weilheim M. 20. —, aus Eutingen M. 8. 50, aus Oberndorf M. 210. 60, aus Grabenstetten M. 34. 50, aus Freudenstadt M. 7. 50, aus Gmünd M. 11. 80, aus Kornthal M. 8. —, aus Neuffen M. 24. —, aus Bothnang M. 20. 40, aus Leonberg M. 49. 50, aus Malmsheim M. 12. —, aus Böhringen M. 6. —, aus Brötzingen M. 9. 60, aus Ravensburg M. 16. —, aus Saulgau M. 12. —, aus Fünfbronn M. 6. —, aus Altensteig M. 6. —, aus Böckingen M. 22. 20, aus Thamm M. 8. —, aus Glatten M. 10. —, aus Oberurbach M. 10. 69, aus Echterdingen M. 7. 50, aus Barmen M. 47. 25, aus Nebringen M. 20. —, aus Backnang M. 23. —, aus Ostdorf M. 10. —, aus Pflaumloch M. 6. —, aus Kirchheim u. T. M. 22. 80, aus Plieningen M. 6. —, aus Ludwigsburg M. 15. —, aus Berkheim M. 8. —, aus Reutlingen M. 33. —, aus Laichingen M. 14. —, aus Altoberndorf M. 25. 30, aus Ellwangen M. 18. —, aus Thalmässing M. 18. —, aus Aalen M. 70. —, aus Dettingen u. T. M. 40. 05, aus Balingen M. 7. 50, aus Neckarweihingen M. 45. 90, aus Reutlingen M. 56. —, aus Unterensingen M. 7. 92, aus Grabenstetten M. 25. 50.

Summa der Eingänge im Dezember M. 1481. 81 (davon M. 90. — Kapitalrückzahlung).

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Herschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 3.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. März 1895.

Durch Volksabstimmung ist am 3. Februar der Impfzwang im Kanton Bern aufgehoben worden.

Näheres in der Beilage.

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Dem Andenken Rademachers ist folgendes im Jahre 1891 herausgekommenes Werkchen Dr. Burnetts gewidmet: „The greater Diseases of the Liver .... and their treatment" (Die schweren Erkrankungen der Leber .... und ihre Behandlung). Es enthält dasselbe Anweisung, wie die mit der Leber im Zusammenhang stehenden Krankheiten: Gelbsucht, Gallensteine, Auftreibung (Vergrößerung), Geschwülste und Krebs geheilt werden können. Tief beklagt Herr Dr. B. die Unbekanntschaft der Aerztewelt mit den Rademacher'schen Organmitteln,[1] die ja zum Teil schon von Paracelsus (vor ca. 400 Jahren) in die Praxis eingeführt worden sind! und die es ermöglichen, schwere Organleiden zu heilen.

Der Leser des Burnett'schen Buches ist angenehm davon überrascht, daß der Verfasser seine Meisterschaft im Kombinieren (gleich-

[1] Mehr als in seinen andern Schriften weist Dr. Burnett hier auf die Bedeutung der Rademacher'schen Erfahrungsheillehre hin, wobei Dr. B. anführt, daß es Rademacher schon aus den Werken van Helmonts (Schüler von Paracelsus) bekannt geworden war, daß kleine Arzneigaben doch große Heilwirkung haben können. —

Rademacher war geboren am 4. August 1773; studierte in Jena und Berlin, und war vom 19. April 1797 in Goch am Niederrhein als Arzt thätig bis zu seinem Tode am 9. Februar 1850. Sein Verdienst ist das Auffinden — zum Teil nur vergessener — Organmittel, also Leber-, Magen-, Nieren-, Milz- ꝛc. Mittel, Einführung sogenannter Blutmittel: Eisen, Kupfer und Salpeter. Von ihm stammen die „epidemischen" Mittel, die aber mit Epidemien in unserem Sinne (z. B. der Choleraepidemie) nichts zu thun haben. Es handelte sich bei R. um das epidemische Erkranken einzelner Organe (Urorganerkrankungen). Ausführliches hierüber enthält der Jahrgang 1860 der Homöopathischen Monatsblätter. —

zeitig oder abwechslungsweise verwenden) der Rademacher'schen, der Hahnemann'schen und der isopathischen Heilkunst nicht nur darin glänzend erweist, sondern daß er auch seine wertvollen, durch die außerordentliche Kenntnis der gebräuchlichen und ungebräuchlichen Arzneimittel ermöglichten Erfahrungen rückhaltslos preisgiebt. — Unter den isopathischen Mitteln, die Dr. B. zur Heilung von Leberkrankheiten verwendet, steht eine niedere Verreibung von Cholesterin [1] (Gallenstein) oben an.

Nachfolgende, aus diesem Burnett'schen Buche gezogene Krankengeschichten, werden den großen Wert desselben in helles Licht setzen.

I. Eine Dame in den Siebzigern, stark, und keine Freundin körperlicher Bewegung, kam in meine (Dr. Burnetts) Behandlung. Bei der Untersuchung fand ich, daß ihre heftigen und oft wiederkehrenden Schmerzen in der rechten Seite von einer Anschwellung der Leber herrührten, welche bei Druck empfindlich war. Die Haut des Körpers, wie die Bindehaut des Auges waren etwas gelbsüchtig; der Stuhlgang enthielt nur sehr wenig Galle, um so mehr jedoch der Urin. Patientin sagte, daß sie sich diese Lebererkrankung durch einen Aufenthalt an der Seeküste zugezogen habe. Ihre Zunge war belegt; Patientin war schwindelig, niedergeschlagen, hatte aussetzenden Puls, Schlaflosigkeit, Appetitverlust und Todesfurcht.

Chelidonium majus (Schöllkraut) in kleinen Gaben der Tinktur hatte eine völlige Herstellung der Gesundheit binnen 10 Tagen zur Folge. . . . . . . Patientin kehrte mit der Ueberzeugung nach Hause zurück, daß das Leben, auch mit 70 Jahren, gar nicht so übel ist.

II. Eine junge Dame, 16 Jahre alt, wurde mir durch ihre Mutter gebracht am 7. September 1887 wegen Anfällen von heftigem Erbrechen, welches schon 3 Monate angedauert hatte. Sie wurde Morgens oft unsanft durch den sich einstellenden Brechreiz aus dem Schlafe erweckt. Ihre Konstitution war durch überstandene Diphtheritis geschädigt worden, und 18 Monate vorher hatte sie Varicellen (Wasserblattern) gehabt. Ich behandelte den Fall nach den Symptomen, mit Besserung des Erbrechens, allein die Schmerzen im Unterleibe wurdeu eher schlimmer. Nachdem ich noch mein altes Lieblingsmittel Natrum muriaticum 6. gegeben, trat eine weitere Besserung ein, allein dabei blieb es: ich hatte die Krankheitszeichen gebessert, aber nicht den wirklichen ursprünglichen Sitz derselben. Dann erst machte ich, was ich gleich im Anfang hätte thun sollen, als ich die Behandlung übernahm, eine sorgfältige Untersuchung

[1] Beiläufig bemerkt, hatte auch Professor Dr. Rapp dieses Präparat vor längerer Zeit schon in Gebrauch gezogen. — Für Solche, die einen Versuch mit Cholesterin machen wollen, ist die Beobachtung von Interesse, daß ein Präparat — aus einer bekannten homöopathischen Apotheke — genauestens nach den chemischen Bestandteilen der Gallensteine dargestellt, unwirksam blieb, wo dann das von Alfr. Heath & Co. aus London bezogene, aus Gallenstein dargestellte isopathische Mittel beste Dienste that. Red. der Hom. Mtsbl.



des Oberbauchs und der Weichen. Mit welchem Resultate? Die damals gemachte Anmerkung in meinem Notizbuche giebt darüber Auskunft: „Leber und Milz beide sehr viel vergrößert, so daß sie den Unterleib fast einzunehmen scheinen.“ Das war also die Ursache des heftigen und langanhaltenden Erbrechens, welches durch eine den Symptomen genau entsprechende Behandlung erheblich gebessert, aber nicht ganz beseitigt wurde. . . . . . (O! wie oft kommen wir in diesen unbefriedigenden Fall!) . . . . . . Ich hatte mit Mitteln behandelt, die den oberflächlich zu Tage tretenden Symptomen homöopathisch entsprachen, aber nicht der Ursache dieser Symptome.

Ich griff zurück auf meine Rademacher'schen Erfahrungen mit Carduus marianus (Frauendistel) und gab davon 5 Tropfen der Tinktur in einem Eßlöffel voll Wasser, Morgens und Abends; damit heilte ich die Vergrößerung der Milz sowie der Leber, und da diese Vergrößerung die Ursache des Erbrechens gewesen war, so verschwanden natürlich gleichzeitig Erbrechen und Leibschmerzen.

Die einzige weitere Unregelmäßigkeit, welche ich noch an dem Fräulein entdecken konnte, nachdem sie Carduus marianus etwa 5 Wochen lang genommen hatte, war einige Härte an den Halsdrüsen auf der linken Seite: der Seite, auf welcher sie geimpft worden war. Thuja occidentalis (Lebensbaum) 30. in seltenen Gaben heilten dieselben aus und Patientin hatte seitdem keinerlei weitere Beschwerden. —

Herr Dr. Burnett teilt dann ferner mit, daß nach seiner Erfahrung eine gefleckte Stelle der Haut am Brustbeine bei gleichzeitigen Leberbeschwerden für die Anwendung von Carduus marianus spreche. Er führt 4 Krankengeschichten als Beleg dafür an. —

III. Ein unverheirateter Kaufmann aus der City (Mittelpunkt Londons) konsultierte mich im Mai 1888 wegen Dyspepsie (Magenschwäche) mit Blähungen; der eigentliche Grund des Leidens lag in einer Vergrößerung von Leber und Milz. Patient hatte unter anderem zahlreiche Balggeschwülste über seinen Körper verbreitet, welche fast genau dem Malvensamen glichen, welche die Kinder Käs (cheeses) nennen.

Zuerst gab ich Ceanothus americanus, weil ich ein Milzleiden für die erste Krankheitsursache hielt, hierauf Pulsatilla ohne wesentlichen Erfolg; wogegen Carduus, etwas länger als einen Monat gegeben, die Leber auf ihr richtiges Maß zurückbrachte; damit verschwanden auch alle die kleinen Auswüchse.

IV. Ein bekannter Geburtshelfer stand einer Frau bei, welche ein gelbsüchtiges Kindchen zur Welt brachte. „Ich kann diesem kleinen Ding keinerlei Medizin verschreiben,“ sagte er, „Sie thun besser, zu Ihrem Homöopathen zu schicken (er meinte mich), der kann ihm einige Körnchen geben.“ Dies geschah auch, und Körnchen von Myria cerifera in der 3. Potenz, zu einem Pulver zer-

rieben und auf des Neugeborenen Zunge gestrichen, heilten schnell. Das Kindchen gedieh vortrefflich, obwohl es vor Einnehmen der Myria armselig, mager und ledern ausgesehen hatte. —

Myria cerifera ist eine der sehr wertvollen Bereicherungen unseres Arzneischatzes, die von Amerika zu uns gekommen sind. Ich habe es oft in Leberkrankheiten, besonders bei bösartigen Fällen von Gelbsucht mit schlagendem Erfolge verwendet. — Es macht bei gesunden Personen Gelbsucht. Der berühmte amerikanische Botaniker Samuel Thomson hat die Aufmerksamkeit auf das Mittel gelenkt. —

Um den Lesern einen Begriff davon zu geben, welche ungewöhnlichen Kenntnisse dazu gehören, um eine schwere Lebererkrankung mit Gallensteinbildung gründlich zu heilen, geben wir nachstehenden Fall ausführlich:

V. Eine Dame von 50 Jahren kam in meine Behandlung im Beginn des Jahres 1888; sie hatte eine trübe Hautfarbe und etwas gelbsüchtiges Weiß in den Augen. Sie litt sehr an Säurebildung und an Erbrechen.

Sie erzählte, daß sie seit vielen Jahren an der Leber leide und an damit zusammenhängenden Kopfschmerzen und Magenschwäche. Sie war wegen der kranken Leber mit Quecksilber gefüttert worden, bis ihr alle Zähne ausgefallen waren, und nun war ihre Verdauung aufs äußerste geschwächt, und sie siech und klapperdürr geworden. Sie war in solcher Angst, es könnte ihre Gallensteinkolik hervorgerufen werden, daß sie die Nahrungsaufnahme aufs äußerste beschränkte.

Dank ihrer großen Magerkeit und dem schmalen Körperbau war ich im stande, die Diagnose auf Gallensteine zu stellen, weil ich dieselben thatsächlich fühlte, etwas, was mir sehr selten vorgekommen ist. Die Gegend der Gallenblase war jedoch so empfindlich, daß das vorsichtigste Untersuchen mit meiner Hand alles war, was sie ertragen konnte. Ich behandelte sie nahezu 2 volle Jahre lang, dann war sie aber eine dicke, wohlaussehende Frau, die ihr Leben genoß und mit ihren Bekannten Ausflüge machte. Ihre Haut war ziemlich gesund aussehend geworden, doch nicht so rein, wie man sie meistens bei gesunden englischen Damen findet.

Ich wählte die Arzneien nach den dafür sprechenden (homöopathischen) Krankheitszeichen; dann und wann auch richtete ich mich nach dem Vorgang Rademachers. Wenn ich dann in letzter Zeit die Gegend der Gallenblase untersuchte, so konnte ich absolut keine Gallensteine mehr entdecken.

Sie hat die folgenden Heilmittel in angegebener Reihenfolge bekommen: Ignatia amara 1., Chelidonium 1. und Tinktur, Nux vomica 1., Cholesterin [1] 3., Hydrastis canadensis-Tinktur, Thuja

[1] Verriebene und zur 3. homöopathischen Potenz gebrachte Gallensteine. (S. Anmerkung Seite 42.)

occidentalis 30., Sanguinaria canadensis-Tinktur, Carduus Mariæ-Tinktur und Bilirubin 5. Alle diese Mittel thaten ihre Schuldigkeit und wurden den dafür sprechenden Symptomen gemäß gegeben. . . . . . . „Ich habe selten eine befriedigendere Heilung eines schwierigen, fast verzweifelten chronischen Falles gesehen, und eben so selten hatte ich eine Patientin mit einer so (in gesundheitlicher Beziehung) ungünstigen Familiengeschichte gehabt als diese," sagt Dr. Burnett zum Schluß. —

Noch viele interessante Heilungen stehen in dem Buche, und viele Bemerkungen sind darin zerstreut, die leider für unsere deutschen Homöopathen verloren gehen, — weil sich niemand die Mühe nimmt, die Werke Burnetts gründlich zu studieren und zu übersetzen; sie würden ja auch in Deutschland schwerlich genügende Beachtung und lohnenden Absatz finden, denn — sie enthalten zu viel neues!

Wir wollen hier nur noch anführen, daß Dr. Burnett gefunden hat, daß Chelidonium sehr oft auch Anschoppungen in der rechten Lunge heilt, selbst dann, wenn dieselben mit Schwindsucht in Verbindung stehen, obwohl Chelidonium keinen Einfluß auf den schwindsüchtigen Zustand im allgemeinen hat; und daß Podophyllum peltatum dann als Lebermittel homöopathisch paßt, wenn Diarrhöe infolge eines Gallenüberschusses eintritt, mit starker Reizung oder sogar Entzündung der Gedärme. — Was jedem aufmerksamen Leser der Burnett'schen Bücher sich aufdrängt, ist die Beobachtung, daß Dr. Burnett ausschließlich auf die Arzneien sich verläßt, und diätetischen Vorschriften keinen, oder nur einen sehr untergeordneten Wert beimißt, wie ihm auch alle und jede Art von Wasseranwendung fremd zu sein scheint.

Wie ärmlich nehmen sich einem solchen Arzte gegenüber die berühmten Matadoren der offiziellen Wissenschaft aus, welche „die Verhütung der Krankheiten" als die Hauptaufgabe der modernen Medizin hinstellen, obwohl sie bei Lichte betrachtet ja darin so wenig leisten als in der Heilung von Krankheiten!

(Fortsetzung folgt.)

Experimente!

Von Dr. med. H. Möser.

Wenn ein Kranker mit Epilepsie zu einem Arzte der herrschenden Schule ins Sprechzimmer kommt, so kann er „Gift darauf nehmen," daß das Rezept, das er von diesem mitbekommt, irgend ein Brom-Präparat enthält. Brom ist das allopathische Spezifikum bei Epilepsie, wie Salicylsäure bei Rheumatismus, wie Chinin bei Wechselfieber, wie Quecksilber bei Syphilis. Nicht, daß Brom ein unfehlbares Heilmittel der schrecklichen Krankheit wäre! — Unterdrücken können mag es ja wohl bei längerer Anwendung in großen Dosen gewisse Krampfanfälle — heilen sicher nicht! — Aber man, d. h. die medizinische Wissenschaft, kennt hier

eben kein besseres Mittel; sie muß sich, wie so oft, mit Paliativen, d. h. Beruhigungsmitteln begnügen. Stolz sein braucht sie darauf nicht! Denn um welchen Preis muß der arme Kranke das zeitweilige Aussetzen der Anfälle erkaufen! — Die Wissenschaft hat den Mercurialismus — die chronische Quecksilbervergiftung — geschaffen, den Morphinismus (Vergiftung mit Morphium), den Cocainismus (Vergiftung mit Cocain), und sie hat auch den „Alkoholismus“ wenigstens zum guten Teil auf ihrem Gewissen, sie kennt auch einen Bromismus.

Langjährige, konsequente Bromzufuhr ist unerläßlich, sagt sie. Wie können sie da ausbleiben all die sogenannten Nebenwirkungen, die so treue Begleiter der großen Arzneigaben sind, wie der Kater ein treuer Begleiter der Alkoholbegeisterung.

Darf ich sie schildern die Erscheinungen des Bromismus? Erst die leichteren: Hautausschläge, gastrische Störungen, bei Frauen und Kindern auch keuchhustenähnliche Anfälle mit Erbrechen und erschwerter Atmung: dann die schwereren Vergiftungserscheinungen: Schläfrigkeit am Tage, allgemeine Schwäche, schwankender Gang, erschwerte Sprache, Abgestumpftsein gegen äußere Eindrücke, stupider Gesichtsausdruck, Willenlosigkeit und Apathie, Schwächung der Intelligenz u. s. w. Bei einer epileptischen Kranken, die 10 Monate lang Bromkalium in steigenden Mengen bis zu 16 Gramm genommen und ca. 2 Kilogramm davon verbraucht hatte, entstand zunächst eine gelbe Hautfarbe und ein kupferfarbiger Ausschlag an der Stirn und behaarten Kopfhaut. Koliken, Magenschmerzen, Schlaflosigkeit und Appetitmangel waren gefolgt. Die Warnung blieb unbeachtet. So machte 3 Monate später der Tod an Bromvergiftung unter Delirien, Schweißen und typhoiden Symptomen dem Leiden ein Ende. Sind diese schlimmsten Fälle von Bromismus auch nicht alltäglich, fallen sie auch nicht zudringlich ins Auge, so ist die Frage: überwiegen die guten oder nachteiligen Wirkungen des Bromgenusses? doch entschieden in ihrer zweiten Hälfte zu bejahen, ganz entschieden dann, wenn es sich um längere Zeit fortgesetzten Bromgenuß handelt.

Nun hat ein neuerer Autor angesichts der Thatsache, daß Brom in vielen Fällen gar nicht oder schädlich oder ungenügend wirkt, ein neues Mittel vorgeschlagen: Opium-Brom, 6 Wochen Opium-Behandlung und zwar 2—3 mal täglich von 5 Centigramm anfangend, allmählich steigend bis 1 Gramm pro Tag und noch darüber! Nach 6 Wochen wird Opium plötzlich entzogen und dafür Brom in großen Dosen (7,5 Gramm) eingesetzt; diese großen Dosen werden ca. 2 Monate gebraucht und dann langsam herabgesetzt. Der Urheber dieser Behandlung macht selbst auf verschiedene Schattenseiten derselben aufmerksam. Er giebt selbst zu, daß die Dosen sehr stark sind und eine aufmerksame Beobachtung erfordern, und daß trotz dieser aufmerksamen Beobachtung Vergiftungs- und Abstinenzerscheinungen des Opiums häufiger beobachtet wurden, einmal psychische Störungen (Delirien und Halluzinationen, d. h. Wahnerscheinungen) von gefährlichem Charakter, wiederholt Störungen von Seite des Verdauungsapparates. Der Urheber ist, wie er selbst sagt, nicht in der Lage

ein endgiltiges Urteil über den Wert oder Unwert seiner Methode und seiner „Versuche“ abzugeben. Trotzdem wagt er es, mit seinen gefährlichen Experimenten an die Oeffentlichkeit zu treten und wieder Aerzte zu ähnlichen Versuchen anzuregen — zu Experimenten an kranken Menschen, deren Wert zum mindesten ein sehr fragwürdiger, deren Charakter ein nichts weniger als ungefährlicher ist! — Ist es human, ist es sittlich erlaubt, so fragen wir, so intensiv eingreifende Gifte, „energisch“ wirkende Stoffe, die unter Umständen niemals auszugleichenden Schaden zufügen können, zu „Versuchszwecken“ kranken Menschen einzuverleiben? Und woher nimmt der kühne „Experimentiker“ das Material zu seinen Versuchen? — Aus seiner Privatpraxis? — Schwerlich! Da ist das Risiko bei Mißerfolgen doch wohl zu groß! — Auch dürfte sich freiwillig kaum ein Kranker zu diesen Experimenten hergeben, wenn ihm vorher die Chancen desselben in gewissenhafter Weise vorgestellt würden! — Also werden die Krankenhäuser eines Poliklinikers das „Material“ liefern, d. h. jene arme Menschen, die auf Grund ihrer Zahlungsunfähigkeit der Wissenschaft als Versuchskaninchen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert werden! —

Wir bestreiten dem Arzte das Recht nicht in den Fällen, wo seine bisherigen Heilmittel ihn im Stich ließen, neue Mittel und neue Wege zur Heilung zu suchen; das ist nicht nur das Recht, das ist sogar die Pflicht jedes Arztes.

Pflicht des Arztes ist es aber auch, die Rechte des Kranken, der sich vertrauensvoll, freiwillig oder unfreiwillig in seine Hände giebt, zu respektieren. Und die erste Forderung, die der Kranke an den Arzt zu stellen das Recht hat, heißt: nicht schaden! — Uebrigens muß doch der gesunde Menschenverstand jedem sagen, daß ein Mittel, dessen Nebenwirkung so schwer zu kontrollieren und dessen Nachwirkungen so schwer zu bemessen sind, ein Mittel von höchst differenten Wirkungen in so großen Gaben unmöglich auf die Dauer Gutes stiften kann, selbst wenn es für den Augenblick Linderung brächte. Und wenn Ihr die Unzulänglichkeit Eurer bisherigen Mittel in der einen oder anderen schweren Krankheit einsehet, wenn Ihr Veranlassung habt, Euch nach neuen, besseren Mitteln umzusehen, warum haltet Ihr es denn so gar nicht der Mühe wert, die weit unschuldigeren Mittel der Hydrotherapie und Diätetik oder der homöopathischen Heilmethode nachzuprobieren? — Wenn eine medizinische Autorität 6. oder 7. Ranges auf Veranlassung eines chemischen Industrieritters einem neuen Abfallprodukt auf dieser Industrie auf die Beine und damit den Herrn Industriellen zu etlichen billigen Milliönchen helfen will, finden sich sofort kollegiale Eides- und Helfershelfer, die mit- und nachprobieren. Sie habens ja, nämlich das „Material“ dazu! — Das ist wissenschaftlich korrekt und dem Mann der Wissenschaft erlaubt. Wehe ihm aber, wenn er sich einfallen läßt, die Kneippkur oder die Homöopathie sich näher anzusehen und die unausbleiblichen günstigen Resultate öffentlich als beachtenswert anzuerkennen und zu befürworten. Das ist wissenschaftlicher Selbstmord — von diesem Augenblicke an ist der Mann,

der einen Schritt über den Bannkreis der Zunft hinausthut, wissenschaftlich tot; er ist vogelfrei und ihm gegenüber dürfen sogar die Gesetze der guten Gesellschaft seitens der früheren Kollegen suspendiert werden! —

Und das heißt „freie Forschung! freie Wissenschaft!“ Jawohl die Wissenschaft ist frei — diejenigen zu exkommunizieren, die nicht nach ihrer Zunftpfeife tanzen! —

Quousque tandem! Wie lange noch wird es dauern, bis der Zaun, der die wissenschaftliche, graue Theorie abschließt gegen des Lebens grünen Baum, niedergerissen werden wird? — Wie lange noch wird der Grundsatz gelten, daß je giftiger und gefährlicher ein Stoff sei, desto würdiger er auch sei, bei kranken Menschen probiert zu werden? — Wann endlich wird solchen Experimenten, solcher „Wissenschaft“

der Himmel wehren?
„Und von verwegenem Totschlag sie bekehren?“ —

Aus Dr. Schlegels Buche:

Innere Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten

geben wir mit Erlaubnis des Herrn Verfassers einige kleine Proben:

Im Jahre 1892 ließ mich die 71jährige Büglerin Frau W. zu sich rufen. Sie hatte nach einer starken Erkältung eine Anschwellung des rechten Mittelfingers mit Fieberfrost bekommen, brennende Schmerzen den ganzen Arm herauf, die Hand allgemein angeschwollen, in leichterem Maße der Vorderarm, am stärksten der Mittelfinger, welcher aber nirgends eine besonders gefärbte Stelle aufweist, sondern durchgehends bläulichrot aussieht. Es wird sofort Bettruhe verordnet, Einpackung der Hand und des Fingers mit öfterer Erneuerung der feuchtwarmen Wasserumschläge; innerlich Belladonna und Arsenik im Wechsel. Die Eiterung ließ sich aber nicht mehr verhindern, sie trat ein und an drei Stellen, wovon eine in der Hohlhand, kam grünlicher Eiter in Fülle zum Vorschein, während Patientin über großes Schwächegefühl klagte, aber sonst sehr erleichtert war. Bedeutende Nachtschweiße traten regelmäßig ein. Die Epidermis der halben Hand stieß sich in zusammenhängenden Lappen ab; die Fisteln heilten allmählich und der Mittelfinger blieb in etwas gekrümmter, doch nicht ganz steifer Haltung zurück, wieder völlig tauglich zur Arbeit. Was aber die Hauptsache ist: Patientin hat in dieser Krankheit einen förmlichen Verjüngungsprozeß durchgemacht, fühlt sich wohler und rüstiger als früher. Gegen ihre Frage, ob denn nicht geschnitten werden müsse, die sie gleich anfangs an mich richtete, stellte ich sofort die Vertrauensfrage und so gieng denn die Patientin zu ihrem Glücke, wie sie wiederholt sagte, mit mir durch Dick und Dünn. Die Heilmittel waren noch Silicea und phosphorsaurer Kalk. —

Bauer Ch. K. in N. hatte im Herbst 1889 eine Zellgewebsentzündung der linken Hand, welche von Oberamtsarzt R. in Behandlung genommen und mit wiederholten chirurgischen Eingriffen bedient wurde.

Die Krankheit dauerte 3/4 Jahre und endete mit Verlust des Zeigefingers (durch Amputation!) und mit Steifwerden der anderen Finger dieser Hand, ausgenommen Daumen.

Am 20. Dezember 1890 erscheint Patient auf Anraten homöopathisch gesinnter Freunde bei mir, weil, wie er sagt, dieselbe Geschichte an der rechten Hand in gleicher Weise, wie früher links beginnt. Seit 2—3 Tagen ist die rechte Hand durchgehends angeschwollen mit brennenden Schmerzen, auch den Arm herauf, im Bett und durch Wärme erleichtert. Die Hand fühlt sich heiß an, Finger durch Geschwulst steif, nirgends bis jetzt eine Eiteransammlung aufzuweisen. Sofort Bettruhe, feuchte Umschläge; innerlich Hepar sulphuris und Arsenik im Wechsel. —

Nach Bericht vom 2. Januar 1891 ist die Hand an mehreren Stellen aufgebrochen, eine Unmasse Eiter fließt aus. Silicea 30. Ich höre nichts mehr vom Patienten bis im März, wo er selbst erscheint, um mir zu danken und eine noch immer offene kleine Fistel zu zeigen. Die Hand ist sonst mit Erhaltung aller Finger und ohne jede äußere Nachhilfe, außer den Umschlägen, geheilt. Mittelfinger und Zeigefinger sind aber steif; immerhin ein anderes Resultat, als das früher links erzielte und vielleicht wäre das Ergebnis besser ausgefallen, wenn ich den Verlauf hätte überwachen können.

Im Sommer 1891 wurde ich nach demselben Orte N. gerufen wegen eines Fräuleins B., die ich früher an schwerer Chlorose behandelt hatte. Sie lag an Zellgewebsentzündung der rechten Hand schon einige Tage, nachdem sie vom gleichen Heilkünstler, der im vorigen Falle eingegriffen hatte, geschnitten worden war. Nun stand sie vor der Amputation des Mittelfingers, die als notwendig ihr vorgeschlagen war. Patientin höchst elend, jauchige Eiterung, Fieber. Der Finger schlottert haltlos in dem ersten Gelenk. — Ich rate von der Operation ab, lege Watteverband an, verordne Eisen und Kieselsäure, sowie tägliche Ganzwaschung, wonach zum großen Erstaunen der Beteiligten die Eiterung sich verminderte, das Befinden sich besserte, der Finger wieder fest wurde und erhalten blieb. Er ist leicht gegen die Hohlhand hereingezogen und im Ganzen etwas beweglich, stört absolut nicht, wird vielmehr noch als ein wertvolles Stück der natürlichen Ausrüstung empfunden. — Die Unglücksprophezeiung des früheren Arztes ist nicht in Erfüllung gegangen. —

(Fortsetzung folgt.)

Allopathische Erklärung homöopathischer Erfolge.

Die Zeitung „Springfield Republican“ (Massachussets, Amerika) vom 31. Mai 1894 bespricht in einem Leitartikel die Thatsache, daß aus dem Berichte der amerikanischen Irrenanstalten hervorgeht, daß im Jahre 1893 (wie bisher stets! Red. der Hom. Mtsbl.) diejenigen Anstalten, in welchen homöopathisch behandelt wird, weit mehr Heilungen zu verzeichnen haben, als die unter allopathischer Behandlung stehenden. Der Unterschied ist zwischen 3 Genesenen (bei der Homöo-

pathie) gegen 2 Genesene (bei der Allopathie) bis zu 2 Genesene (hom.) gegen 1 Genesenen (allop.).

Statt nun ehrlich zu sein und zuzugeben, daß diese Erfolge der Verwendung homöopathischer Mittel zu danken sind, sagt die Redaktion, daß das Resultat der größeren Sorgfalt zuzuschreiben ist, mit der die Patienten in den homöopathischen Anstalten behandelt werden, sowie der größeren Ruhe und Stille, die dort herrschen! —

Die Redaktion des Spr. Rep. bleibt die Erklärung dafür schuldig, warum dann aber Morphium, Bromkali u. s. w. verwendet werden, wenn man ohne diese Gifte durch mehr Ruhe, Stille und Sorgfalt bessere Resultate erzielen kann?

Homöopathische Potenzen in der Tierheilkunde.

Es ist ziemlich allgemein die Meinung verbreitet, daß in der tierärztlichen Praxis nur ganz niedere Potenzen verwendet werden dürfen, wenn man gute Resultate haben wolle. Diese Ansicht ist falsch und entspringt nur der Unbekanntschaft mit der Thatsache, daß die Arzneiwirkung eines homöopathischen Mittels durch die Potenzierung nicht verliert, sondern gesteigert wird — bis zu einem gewissen Grade natürlich.

Der einzige ausschlaggebende Grund, warum man dort wo die Homöopathie noch unbekannt ist — sei es auf dem Lande oder in der Residenzstadt — starkwirkende homöopathische Mittel in größeren Gaben geben muß, wird in der Nr. 43 der „Homœopathic league tracts“ [1] richtig angegeben: viele Leute versuchen (kosten) eine verschriebene Arznei; wenn sie nach nichts schmeckt, oder nur wie Weingeist, so haben sie keinen Glauben daran und gehen zu einer anderen Behandlung über. — Wie sehr aber passende Mittel in kleinen Gaben und hohen Potenzen überraschend wirken, erfuhr Schreiber dieses in den ersten Jahren seiner Bekanntschaft mit der Homöopathie. An einem Herbstnachmittag sagte der Traubenwirt in H., daß sein Schimmel — ein wertvolles Tier — an der „Kopfkrankheit“ erkrankt sei und wahrscheinlich den andern Tag nicht überleben werde. — Es war die auch unter dem Namen „rasender Koller“ bekannte Gehirnentzündung, die schon so weit vorgeschritten war, daß nach den mit Toben verbundenen Anfällen eine totähnliche Ruhepause eintrat. — Das Pferd stand allein in einem Stalle. — Schreiber dieses nahm aus seiner Taschenapotheke Belladonna 30. und Opium 30., je 10—12 Körnchen auf den mit Speichel benetzten Zeigefinger der rechten Hand und eilte, sofort nach einem Anfall dem Tiere die Körnchen ins Maul zu streichen. — Sonst geschah nichts — gar nichts. Das Pferd wurde seinem Schicksal überlassen. Andern Tags nahm es schon Kleienwasser und fraß auch gegen Abend. Am 3. Tage wurde der Schimmel wieder eingespannt.

[1] Flugschriften des Londoner Vereins für Homöopathie.



Die Notwendigkeit der genauen Beachtung des Stuhlgangs erhellt aus nachstehender in der „Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst“ stehender Krankengeschichte: „Das 4jährige Töchterchen des Tyonisius K. litt seit 10 Tagen an Husten und Appetitmangel, und hatte einigemale vorübergehendes Leibweh gehabt, als ich (Dr. Kissel) es am 29. März sah. Das Kind war schnell abgemagert, hatte eine schmutzige Gesichtsfarbe und hustete stark ohne vielen Auswurf. Die Auskultation ergab Schleimrasseln auf beiden Seiten. Seine Zunge war rein, sein Urin hellgelb, klar und neutral, der Puls 110, klein; die Haut von normaler Temperatur und etwas feucht, der Stuhl ganz weiß[1] und dickbreiig.

Die Konjunktiva (Bindehaut des Auges) war klar, weiß, und nirgends eine Spur von ikterischer (gelbsüchtiger) Färbung zu finden. Verordnung: Tinctura Chelidonii, 5 mal täglich 3 Tropfen zu nehmen. Am 31. war der Husten mäßiger, der Stuhl einmal bräunlich, darauf aber wieder weiß erfolgt. Am 2. April war die Stuhlfarbe braun und blieb es von da auch; das Schleimrasseln kaum noch zu hören, der Puls 80; das Kind spielte wieder. Bis zum 5. April war es ganz gesund.“

Hierher gehört auch folgende Beobachtung: Ein 2jähriges Mädchen war von Geburt an zu Verstopfung geneigt. Schreiber dieses hatte sich, als die Sache nach Ablauf des ersten Lebensjahres und wohl auch unter dem Einfluß der inzwischen erfolgten Impfung zunahm, alle Mühe gegeben, und neben einigen vorübergehenden Erfolgen meist Mißerfolge erzielt, bis ihm endlich der Gedanke kam, nach der Farbe des Stuhlgangs zu fragen. Laut Bericht war diese weißlich, selten hellgelb. Damit war der Fingerzeig für die Wahl des Mittels gegeben: das Kind bekam 3 mal täglich ein Körnchen Chelidonium 30. und war nach wenigen Tagen seine Verstopfung dauernd los. —

Aus diesen beiden Fällen erhellt wieder, daß es weniger darauf ankommt, ob ein Mittel in Tinktur, in niederer oder höherer Potenz gegeben wird, als auf die richtige Mittelwahl!

Tierheilkunde.

(Eingesandt.)

Welche große Wohlthat die homöopathischen Mittel für die Landwirte sind, möchte ich an einem Beispiele beweisen. Vor ein paar Tagen, als ich gerade mit Futterschneiden beschäftigt war, kam einer meiner Knaben und sagte, daß des Nachbars Pferd am Verenden sei. Schnell gieng ich hin, und traf den Gaul in einem schauerlichen Zustand, sich auf dem Boden hin- und herwälzend. Ich sah gleich, daß das Tier schwer an Kolik erkrankt war, und bot der Besitzerin an, homöopathische Mittel dafür zu geben. Diese sagte, ihr Mann sei beim Tierarzt, das Pferd sei seit 4 Stunden so schlecht daran, man habe alles mögliche an-

[1] Unter den wenigen Mitteln, die sonst noch hellfarbige bis weißliche Stühle haben, ist Sulphur das hervorragendste.



gewendet, ohne Erfolg, so werden diese homöopathischen Mittel auch keinen Wert haben. Ich sagte, daß es ja keine Kosten verursache und man bis zum Eintreffen des Tierarztes doch etwas davon geben könnte. Damit war sie einverstanden. Ich gab alle 5 Minuten im Wechsel eine Gabe Nux vomica mit einer Gabe Arsenicum; schon nach der dritten Gabe wurde das Tier ruhiger und nach einer halben Stunde war das Leiden behoben. Ich ließ ihm ein wenig gedörrten Klee geben, und bis der Besitzer nach Hause kam war sein totgeglaubtes Pferd wieder munter und am Fressen. —

Der Schluß des Briefes lautet wie gewöhnlich: „Bitte aber meinen Namen nicht zu veröffentlichen, denn unser Doktor" u. s. w.

Notizen.

Von der Entstehung der Apotheken handelt ein Aufsatz der „Köln. Ztg.," dem wir folgendes entnehmen: In Deutschland waren bis zum Beginn des vierzehnten Jahrhunderts noch keinerlei Anstalten vorhanden, die sich als Apotheken in unserem Sinne anführen ließen. Erst am Schlusse des eigentlichen Mittelalters sehen wir Wort und Begriff der Apotheke als einer öffentlichen Veranstaltung im Interesse der Gesundheitsverhältnisse des Publikums auftauchen. Was man bis dahin mit dem Worte „Apotheke" bezeichnete, stellte nichts weiter dar, als einen Kramladen, ein Magazin der unterschiedlichsten Handelsartikel. Im Jahre 1343 endlich, „als ein großes Sterben unter den Menschen herrschte," richtete der Rat der freien Reichsstadt Frankfurt am Main ein unter seiner Aufsicht und seiner Polizeiordnung stehendes Magazin zur Bereitung und zum Verkauf von Arzneimitteln her, und nannte diese Niederlage „des Hochedlen Rates Apotheke." Das war das erste derartige Unternehmen in Deutschland. Dem Beispiel Frankfurts folgten dann bald Augsburg, Prag, Prenzlau, Nürnberg, Stuttgart, Ulm und Leipzig (1409). Im Jahre 1488 erst wurde vom Kurfürsten Johann Cicero, dem Ersten der Hohenzollern, der seinen bleibenden Wohnsitz nach der Mark Brandenburg verlegte, unsere heutige Reichshauptstadt Berlin mit einer Apotheke bedacht.

Zur Charakteristik der offiziellen Wissenschaft dient auch Folgendes:

Wien, 19. Jan. (Privattelegramm des Neuen Tagblatts.) In der hiesigen Gesellschaft der Aerzte hielt gestern der hervorragende Wiener Kinderarzt Professor Kassowitz einen Vortrag über das Diphtherieserum, welchem er ein vollständiges Fiasko prophezeite; niemals sei ein schwerwiegendes Versprechen mit weniger Berechtigung gemacht worden als von seiten Behrings. Aus seiner großen Praxis zählt Kassowitz zahlreiche Fälle auf, wonach mit Serum behandelte Kinder neuerdings an Diphtherie erkrankten; der Prozentsatz der Todesfälle habe sich gar nicht geändert, auch in Berlin nicht.

Krampfhusten betreffend erhalten wir von einem erfahrenen Laienpraktiker folgende Mitteilung: Tartarus boraxatus hat mich bei dem jetzt herrschenden Keuchhusten noch gar nie im Stich gelassen, namentlich wenn noch nebenher Bryonia und Phosphor verwendet wurde. Letztere beiden Husten- und Lungenmittel allein nützten nie; Tartarus boraxatus allein brauchte längere Zeit und die Kinder klagten mehr über schweren Atem.

Schlagend war die Wirkung stets, wenn gleich bei den ersten Anzeichen eingeschritten werden konnte, dann genügte auch Tartarus boraxatus allein. (Zu bemerken ist, daß dieses nur in den besteingerichteten homöopathischen Apotheken zu bekommende Mittel nicht unter der 30. Centesimalpotenz verwendet worden war; die beiden andern in der 10. Dezimalpotenz, weil der Betreffende eine höhere Potenz nicht vorrätig hatte.) —

Selbstredend ist auch diese Arznei kein Spezifikum gegen Krampfhusten! Ein solches kann es nicht geben!

Wieder ist ein neues „Kraftmehl" aufgetaucht! Die Vegetarische Obstbaukolonie „Eden" bei Berlin versendet Prospekte über ein Steinmetz'sches Kraftmehl und Kraftbrot, sowohl aus Weizen als aus Roggen dargestellt. Weizenkraftmehl kostet per Kilo 26 Pfg., Roggenkraftmehl 24 Pfg. Daraus hergestelltes Brot kostet das Laibchen 25 und 50 Pfg. — Bei Einsendung von Mk. 2. — verschickt die Kolonie „Eden" ein Poststück von 5 Kilo franko nach dem Deutschen Reiche oder Oesterreich. — Sollte jemand unter unsern Lesern einen Versuch damit machen, so möchten wir um Bericht darüber bitten. —

In dem von den Herren Böricke & Tafel in Philadelphia herausgegebenen „Homœopathic Recorder" wird neuerdings Symphoricarpus bei Erbrechen der Schwangeren als das zuverlässigste Mittel empfohlen, und soll man dasselbe in höheren Potenzen (resp. Hochpotenzen) anwenden. S. auch Hom. Mtsbl. vom Jahre 1884, Seite 13 und 42.

Dr. Burnett hat ein Werk über Gicht geschrieben, welches demnächst in Amerika erscheinen wird.

Die Zeitschrift (Hom. World) berichtet über die „Erfolge" bei der Verimpfung abgeschwächten Giftstoffs gegen die Rinderpest. In New South Wales impften die Vertreter des bekannten Pasteur (in Paris) 12,524 Schafe, davon krepierten 3,174. Ein Dr. Bardach impfte unter Aufsicht des Direktors des Bakteriologischen Instituts in Odessa, Herrn Meezikow, auf den Gütern der Brüder Pankageff mit dem Erfolge, daß 3,552 Schafe und gegen 1,200 Stück Rindvieh, sowie eine kleine Anzahl von Pferden zu Grunde giengen.

Der „Wissenschaft" gehen aber deshalb die Augen nicht auf!

Die Februar-Nummer derselben Zeitschrift (Hom. World) bringt einen längeren Artikel über die Folgen der Einspritzungen mit „Heilserum." Darnach ist dies ein ganz gefährliches „Heilmittel," denn es sterben eine Menge der damit behandelten Patienten an Nierenentzündung — abgesehen von anderen Leiden, die nach der Anwendung des teuern Serums auftreten. Vielfach treten Herzleiden ein, die denen gleichen, welche nach Digitalismißbrauch entstehen.

In der Semaine Médicale teilt ein Dr. Béclère mit, daß er einen Affen mit Hammelsschilddrüsen gefüttert habe; nach 6 Tagen war der Affe den Wirkungen des neuen Heilmittels erlegen.

Die Influenza zeigt sich wieder. Mögen unsere Leser der früher dagegen empfohlenen Mittel: Natrum nitricum (Fiebermittel) in niederer Potenz, und Natrum sulphuricum in 6. Verreibung eingedenk sein! Ob sonst Sabadilla oder Baptisia neben diesen noch passen werden, können wir noch nicht sagen! Letzteres, wie auch Rhus tox. in sehr kleinen Gaben mittlerer Potenz wird gegen die oft eintretende außerordentliche Nervenschwäche von Nutzen sein.

Litterarisches.

Das Steinmehl im Dienste der Landwirtschaft; von Dr. E. Schlegel in Tübingen, Preis 60 Pfg.; Kochers Buchhandlung in Reutlingen. Diese Broschüre ist nicht nur für Landwirte sehr lesenswert, sondern für Freunde der Homöopathie überhaupt. Herr Dr. Schlegel berücksichtigt darin besonders auch, was Herr Fr. Rödiger in Bellach (Solothurn) über die Entstehung und Verbreitung der Maul- und Klauenseuche veröffentlicht hat. Darum allein schon wäre das Schriftchen lesenswert! Denn dies ist ein höchst wertvoller Beitrag zur Geschichte der Entstehung der Seuchen!

Studien über die epidemischen Krankheiten und deren Verhütung, von Dr. med. Eduard Reich. Leipzig, bei Karl Fr. Pfau, 1894. Preis Mk. 6. —. Verfasser hat mit einem Riesenfleiß und mit Berücksichtigung von 156 (angeführten) größeren und kleineren Werken ein Material zusammengetragen, welches gegen die jetzt beliebte Seuchenbekämpfung durch Impfung und Sperrmaßregeln eine erdrückende Sprache redet! Es ist nur zu bedauern, daß Herrn Dr. Reich die Werke der Rademacher'schen Schule, wie auch das v. Grauvogl'sche Schriftchen: „Prophylaxis gegen den Typhus rekurrens" unbekannt geblieben sind! Er würde dann nicht die Behauptung aufstellen können, daß es gegen Seuchen keine Arzneimittel gebe! — Auch hätte er ein Buch wie „Die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche und deren Beseitigung" von Fr. Rödiger (1883 bei F. Schultheß in Zürich) notwendig kennen und berücksichtigen müssen!!

Für Solche, die sich mit der sogenannten Elektro-Homöopathie befassen, haben nachstehende Schriften Interesse: „Unsere Frauenkrankheiten und ihre elektro-homöopathische Behandlung“ und „Heilungen von Krebsleiden.“ Verfasser ist der bekannte Laienpraktiker J. P. Moser in Sachsenhausen-Frankfurt a. M. Preis des ersteren ist Mk. 1. 60; des letzteren Mk. 1. —.

Briefkasten.

Warnung I. Die Angabe der Württembergischen Kriegerzeitung vom 17. Februar, „homöopathische Mittel dürfen unentgeltlich abgegeben werden,“ beruht auf einem Irrtum! Möge niemand sich auf diese Auskunft verlassen.

II. Hammelsschilddrüsen, wenn roh geschabt und genossen, wirken allerdings auf Kröpfe günstig ein, allein sie haben teils schwere Herzaffektionen, teils Nierenfunktionsstörungen im Gefolge; homöopathisch, mit Milchzucker zur 4. bis 6. Potenz verrieben, kommt dergleichen nicht vor, wohl aber noch nach Anwendung der 2. Verreibung. Also Vorsicht!!

III. Ein „Gehöröl“ wird von mehreren Apotheken angepriesen und zu hohem Preise verkauft. Einer, der damit hereingefallen war, wunderte sich, ein gedrucktes, zur Reklame benütztes Dankschreiben mit seinem Namen später in die Hand zu bekommen!

IV. Gegen Blutarmut empfohlenes „Elixir Godineau,“ die Flasche zu Mk. 16. 75, ist nur für Solche gut, die einen vollen Beutel, aber einen leeren Kopf besitzen.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Dr. Q. in M. M. 10. —, Dr. K. in N. M. 10. —, A. G. in N. M. 25. —.

II. Quittungen

über die vom 23. Jan. bis 25. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. V. in Nu. M. 2. 40, R. L. in B. M. 2. —, Dr. E. in F. M. 5. —, Dr. E. in D. M. 20. —, N. in B. M. 50. —, F. R. in H. M. 4. —, An. und Mü. in Alt. je M. 2. —.

Aus Hall M. 81. —, aus Heidenheim M. 9. 60, aus Dürrenbüchig M. 6. 24, aus Pfullingen M. 38. —, aus Schorndorf M. 10. 50, aus Henaen M. 15. 40, aus Nagold M. 58. 50, aus Friedrichshafen M. 14. 60, aus Kirchheim u. T. M. 60. — und M. 70. —, aus Göppingen M. 120. —, aus Gutenzell M. 15. —, aus Urach M. 56. —, aus Altburg M. 15. 95, aus Möhringen M. 13. 50, aus Gerlingen M. 15. — aus Thierhaupten M. 29. 50, aus Mergentheim M. 20. 50, aus Tübingen M. 13. 80, aus Crailsheim M. 20. —.

Summa der Eingänge im Januar M. 1752. 37 (gegen M. 2956. 29 anno 94).

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Von Mitte April an wohne ich **Uhlandstraße 2 A** (Ecke der Urbanstraße).

A. Zöppritz
Sekretär der Hahnemannia.

Die Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln kostet für Vereinsmitglieder franko geliefert 20 Pfg. in sauberem, solidem Futteral (3 Stück 50 Pfg.), ohne Futteral 10 Pfg. per Stück. Der Betrag ist der Bestellung jedesmal gleich in Briefmarken beizufügen, da die Spesen für Nachnahme zu große sind.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Hiezu eine Beilage.

Beilage

zu Nr. 3 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu № 3.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. März 1895.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

wurde unter Beteiligung von etwa 300 Personen am 24. Februar im großen Saal des Hotel Kronprinz in Reutlingen abgehalten.

Kurz vor 3 Uhr begrüßte Herr Wanner, Vorstand des homöopathischen Vereins in Reutlingen, die Versammlung und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Landesverein dem Wunsche des Reutlinger Vereins folgend, Reutlingen als Versammlungsort gewählt habe.

Hierauf eröffnete der Vorstand der Hahnemannia, Herr Kommerzienrat Reiniger von Stuttgart, die Verhandlungen mit einer kurzen Ansprache, und schlug ein Begrüßungs- und Glückwunschtelegramm (zum Geburtstage) an Seine Majestät den König vor, was allseitige Zustimmung fand.

Zunächst forderte er den Vereinssekretär Zöppritz auf, den Kassenbericht zu verlesen. Derselbe lautet wie folgt:

Kassenbericht
per 1. Januar 1895.

Der Saldo am 1. Januar 1894 betrug	ℳ 1961. 97	
Dazu die Einnahmen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1894 (Kassabuch Folio 110—171) . . .	„ 13218. 18	
	Summa	ℳ 15180. 15
Davon ab die Ausgaben mit		„ 12865. 36
	Uebertrag auf 1. Januar 1895	ℳ 2314. 79

Unter den Einnahmen sind ℳ 1290. — Rückzahlungen von Anlehen (an junge homöopathische Aerzte); ferner Zahlungen, die, in größeren Posten als Darlehen für Studierende bestimmt, an die Kasse der Hahnemannia abgeliefert wurden, um von da aus verteilt zu werden: ℳ 3550. —.

Unter den Ausgaben sind die Hauptposten Druck der Homöopathischen Monatsblätter, Kurzen Anleitung 2c. mit ℳ 2811. 55;

obige im Eingang verzeichnete *M.* 3550. —, Uebertrag auf den Konto der Stiftung für Studierende der Medizin *M.* 500. — (Beschluß der Generalversammlung vom 24. 2. 94), Gehalt des Vereinssekretärs und Redakteurs, Expedition der Homöopathischen Monatsblätter, Beisteuer an den Impfzwanggegnerverein in Dresden u. s. w.

Das Vermögen der Hahnemannia besteht in:

M. 3760. — Guthaben bei homöopathischen Aerzten,
„ 2314. 79 Kassensaldo,
ca. „ 2000. — Wert der Vereinsbibliothek,

Summa *M.* 8094. 79, wovon abzurechnen sind ca. *M.* 1750. — für Buchdrucker, Buchhändler und Buchbinder.

Zur Revision der Kasse wurde Herr Kaufmann Kober-Reutlingen vorgeschlagen. Derselbe beantragte jedoch, man möge von dem seitherigen Modus, die Kasse während der Verhandlungen und Vorträge revidieren zu lassen, abstehen, und eine Revisionskommission ernennen, die jedesmal vor der Generalversammlung die Kasse revidiere und das Resultat bei der Versammlung kundgebe; es solle auch diesmal das Einzugsregister nachaddiert und damit eine gründlichere Revision vorgenommen, werden, als bisher möglich.

Die Versammlung war damit einverstanden.

Zunächst zur Diskussion kam der Antrag von Zöppritz, dem Impfgegnerverein in Dresden wiederum 200 Mk. zu bewilligen.

Herr Z. sprach ungefähr Folgendes:

Geehrte Versammlung!

Es scheint mir passend, daß ich dem Antrage auf Gewährung von 200 Mark an den Impfgegnerverein in Dresden einen Ueberblick über die Bewegung gegen den Impfzwang in der Schweiz voranschicke, damit Sie sehen, wie eine kleine Anzahl entschlossener Männer doch im stande ist, einer erdrückend scheinenden Ueberzahl von Gegnern auf dem Gebiete der Gesundheitspflege nicht nur die Stange zu halten, sondern auch mit dieser Mehrheit fertig zu werden!

In der Schweiz ist das Impfwesen Sache der einzelnen Kantone, und es hatten nach und nach sämtliche Kantone bis auf zwei: Genf und Uri, den Impfzwang nach deutschem Muster eingeführt; Zug hat auch die zwangsweise Wiederimpfung (Revaccination) [seit 1860] und ebenso Graubünden (seit 1877).

Ende 1881 hatten auch die obersten Räte der Schweiz ein „schweizerisches Epidemiegesetz" entworfen und zur Einführung empfohlen. In diesem Seuchengesetz war der Impfzwang die Hauptsache; und zwar ein Impfzwang, wie er noch in keinem anderen Lande dagewesen: Geldstrafen bis zu 1000 Francs und Gefängnisstrafen bis zu 6 Monaten waren vorgesehen; bei

fortgesetzter Weigerung sollte die Geldstrafe auf Francs 2000. — und die Gefängnisstrafe auf ein Jahr (!) erhöht werden können!

Solch ein Gesetz war aber dem Schweizer Volke doch zu starker Tabak! — Unsere wackeren Gesinnungsgenossen in der Schweiz, Homöopathen und Freunde der Naturheilkunde, unter welch letzteren Professor Dr. Adolf Vogt in Bern sich stets durch unermüdliche Thätigkeit und große Opferwilligkeit ausgezeichnet hatte, fanden gerade an diesen übertriebenen Strafbestimmungen die beste Unterstützung einer nun in der ganzen Schweiz entwickelten Thätigkeit, um die erforderlichen 30,000 Unterschriften von Schweizer Bürgern zu einem Antrag auf Volksabstimmung über das Gesetz zusammenzubringen.

Durch die Abstimmung sollte mit ja oder nein darüber entschieden werden, ob die Schweiz den Impfzwang als Bundesgesetz bekommen solle oder nicht. Die Arbeit unserer Freunde war eine außerordentlich schwierige und mühevolle, da sich weitaus die meisten Zeitungsredaktionen weigerten, Artikel im Sinne der Ablehnung des Zwangs aufzunehmen; ja selbst Annoncen in diesem Sinne wurden nur von wenigen Blättern angenommen, während den Freunden des Zwangs fast die ganze Zeitungspresse unentgeltlich zur Verfügung stand! Trotzdem kamen statt der notwendigen 30,000 mehr als 77,000 Unterschriften zusammen, durch die eine Volksabstimmung über das Gesetz verlangt wurde.

Die Abstimmung fand am 30. Juli 1882 statt und ergab 67,823 **ja** (für den Zwang) und 253,968 **nein!**

Damit war nicht allein die drohende Gefahr eines einheitlichen Bundesgesetzes ein für allemale abgewendet,[1] sondern der bis dahin beim Schweizer Militär von Bundeswegen geübte Revaccinationszwang, der ohnehin keine gesetzliche Grundlage hatte, mußte aufhören: das Schweizer Militär ist seit dieser Abstimmung von der Impfung verschont.

Selbstredend hätten deshalb die Kantone, welche Impfzwangsgesetze hatten, dieselben behalten können, allein es war einmal Tag geworden in der bisherigen Impffinsternis, und so hoben Appenzell Außer-Rhoden, Basel, Baselland, Glarus, Luzern, Nidwalden, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau, Zürich, und (am 28. November 1894) auch Schwyz die Gesetzesparagraphen

[1] Anzumerken ist, daß der Schwäb. Merkur (s. Nr. 184) das Resultat der Abstimmung als Folge einer gewissenlosen Agitation bezeichnete! — Die Redaktion des Staatsanzeigers stellte sich damit bloß, daß sie (5. August) für die Notwendigkeit der Aufrechthaltung des Impfzwangs eine Pockenepidemie im Kanton Neuenburg anführte, bei welcher vom August 1880 bis Juni 1881 nicht weniger als 410 Personen an Pocken erkrankten, wovon 107 starben! Neuenburg hatte damals seit Jahrzehnten schon einen Impfzwang (und hat ihn noch), der strenge durchgeführt wird. — Aber gerade in diesem Kanton mit dem Zwang traten die Pocken so bösartig auf!!



auf, welche einen Zwang zum Impfen resp. Impfenlassen enthielten.

Im Kanton Bern hatten schon einmal 15,000 Bürger die Abschaffung des Zwangs verlangt; damals hatte aber die Berner Verfassung noch keinen Paragraphen, welcher dem Volke ein Mitbestimmungsrecht in Gesetzessachen verlieh; ein solches wurde 1894 in die Verfassung aufgenommen, und damit den Gegnern des Impfzwangs die Möglichkeit geboten, nochmals Schritte für die Aufhebung des verhaßten Gesetzes zu thun. 12,000 Unterschriften mußten zusammengebracht werden, um die Vorlage einer Frage, ob der Impfzwang bestehen bleiben soll oder nicht, zu erzwingen. Diese Unterschriften wurden auch zusammengebracht, und trotz aller Bemühungen des Aerztevereins, der Medizinischen Fakultät, der Regierung [1] und der Geistlichen beider Konfessionen wurde am Sonntag den 3. Februar

das Impfzwangsgesetz aufgehoben!

27,363 Stimmen verlangten die Aufhebung des Zwangs.
25,140 „ „ „ Beibehaltung „ „

Daß nur 2,223 Stimmen Mehrheit gegen den Impfzwang zu stande kamen, ist erstens durch die riesigen Umtriebe zu erklären, die zu seinen Gunsten gemacht wurden, zweitens durch die Kälte und die Schneemassen, welche — nach uns gewordenen Berichten — ca. 12—15,000 Stimmberechtigte abgehalten haben, sich an der Abstimmung zu beteiligen; es seien gerade solche Bürger gewesen, die sich bei der Abstimmung vom 30. Juli 1882 gegen das Impfzwang-Bundesgesetz ausgesprochen hatten.

Wie dem auch sei: der größte Schweizer Kanton — und damit die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung (61 %) — ist nun auch den Impfzwang los, und die noch übrigen Kantone werden in den nächsten Jahren ohne Zweifel dem guten Beispiele folgen und diese Geißel der Kinderwelt in die Rumpelkammer schicken.

So werden auch wir unser Ziel erreichen, wenn wir in der Agitation nicht erlahmen!

Nach dieser Begründung glaube ich Ihrer Zustimmung versichert zu sein, wenn ich den Antrag stelle, dem unermüdlichen Impf-

---

[1] Nach Schweizer Blättern hat der Berner Regierungsrat v. Steiger unter dem 6. November 1883 (Tagbl. des Großen Rats, Seite 110) die Zahl der an Blattern während des deutsch-französischen Feldzugs gestorbenen deutschen Soldaten auf 3162 angegeben, während er jetzt — vor der Abstimmung — diese Zahl (Berner Tagbl. 210) auf nur 278 Mann angab, während die angeblich ungeimpften Franzosen erschrecklich viel mehr Blatterntote gehabt hätten. — Man lese die thatsächlichen, von Herrn Professor Dr. A. Vogt im Kriegsministerium in Paris gesammelten und im Jahre 1881 in dem Buche „Der alte und neue Impfglaube“ niedergelegten Berichte nach! Dann kommt man sowohl betreffs des „Nichtgeimpftseins“ der französischen Armee, wie auch in Betreff ihrer Pockenmortalität zu anderen Anschauungen.



zwanggegnerverein in Dresden die öfters schon gewährte Unterstützung im Betrage von Mk. 200. — zu bewilligen!

Der Antrag fand freudige, allseitige Zustimmung.

Da die beiden Herren Aerzte, welche Vorträge in Aussicht gestellt hatten, wegen Zugsverspätung noch nicht eingetroffen waren, so gab nun Zöppritz einen Bericht über das, was in letzter Zeit in Sachen der Homöopathie geschehen, und gab der Versammlung Kenntnis von nachstehendem an die Herren Abgeordneten gesandten Schreiben:

An die Herren Abgeordneten zur Württembergischen Ständekammer.

Als Sekretär und im Auftrag der Hahnemannia (des im Jahre 1868 gegründeten Landesvereins für Homöopathie) erlaube ich mir, Ihren Blick auf eine, Ihnen vielleicht bis jetzt noch unbekannte Notlage der unbemittelten Volkskreise zu lenken, welche schon zu viel Unzufriedenheit geführt hat und zu noch weiterer führen muß. —

Nachstehender Briefabdruck ist nur ein Beispiel von Dutzenden — Jahr aus Jahr ein — an den Schreiber dieser Zeilen kommenden Mitteilungen:

> „Sie werden mir erlauben, daß ich Sie um Auskunft bitten darf in Betreff der Laienpraxis. In unserem, eine Stunde vom nächsten Arzt entfernten Dorfe . . brach im Dezember 1893 die Diphtheritis aus und in kurzer Zeit starben von 24 Kindern 5, welche Dr. R. aus B. behandelte. Auch mein 10 Jahre altes Töchterlein starb unter seiner Behandlung. Das Kind mußte ich durch sein Anraten 14 Tage lang täglich oft zehnmal ganz kalt baden, brachte aber die hitzigen Fieber dadurch nicht weg und so mußte das Kind sterben, und für seine Behandlung mußte ich ihm **56** Mark bezahlen und dem Apotheker **32** Mark. Weil ich nun etwas von der Homöopathie verstehe, gefiel mir diese Behandlung nicht, und nahm mich nach dem Sterben meines Kindes aller an dieser Krankheit leidender Kinder an und behandelte sie mit homöopathischen Mitteln. Ein Kind, welches Dr. R. für rettungslos erklärte, behandelte ich und es wurde gut. Als man ihn bei diesem Kinde fortbleiben hieß, schwor er mir Rache; wenn das Kind sterbe, lasse er mich der Staatsanwaltschaft übergeben; seitdem, es war im Januar 1894, durfte er hier keine Diphtheritis mehr behandeln, ich aber hatte 32 zum Teil sehr schwer Kranke. Letzthin sagte er mir ins Gesicht, nicht blos er, sondern ein jeder Arzt ist gespannt auf Sie, und wenn man Sie fassen kann, dann sind Sie gefaßt. Auch in B. ist die Diphtheritis ausgebrochen

und es starben seit 3 Wochen 22 Kinder unter der Behandlung R.'s und kein Tag vergeht, an welchem man mich nicht holen will und mich Eltern oft flehentlich bitten u. s. w."

Der Schreiber des Briefes ist ein Bauersmann und Vater von 8 Kindern. Es wäre ihm geholfen, wenn man ihm den Rat erteilen dürfte, **einen homöopathischen Verein zu gründen, und auf gemeinschaftliche Rechnung Bücher und im Handverkauf erlaubte Mittel aus einer homöopathischen Apotheke zu beschaffen.** — Mit homöopathischen Mitteln heilt man Diphtheritis mit einer Sterblichkeitsziffer von 5—6 %; einzelne Aerzte — s. Homöopathische Monatsblätter Nr. 1 von 1895 — haben nur die Hälfte dieses Prozentsatzes. Dabei sind die Kosten für Arznei wohl selten mehr als eine Mark für einen Fall, und der Verdienst des Arztes ist bei erfolgreicher homöopathischer Behandlung selbstredend ein geringerer als bei allopathischer. —

Das bisherige Eingreifen der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden in Württemberg (s. Entscheidung des O. L. G. vom 15. Juli 1893) den homöopathischen Vereinen gegenüber steht der Gründung von homöopathischen Vereinen mit Vereinsniederlagen entgegen! Es hat sich aber dem Publikum vielfach die Ansicht aufgedrängt, als sei es das Bestreben der Königl. Regierung gewesen, in erster Linie das Privilegium der allopathischen Apotheker zu schützen; während im Publikum immer mehr die Ueberzeugung Platz greift,

daß der Apotheker der Kranken wegen da ist,

und nicht umgekehrt! und daß deshalb gerechte Wünsche des Publikums **zuerst** berücksichtigt werden müssen!

Da es nur ganz wenige homöopathische Apotheken im Lande giebt, und die Unverläßlichkeit vieler allopathischer Apotheker, die homöopathische Mittel führen, bekannt ist, so kann das Publikum sich nur durch den Bezug im Handverkauf freigegebener homöopathischer Mittel aus homöopathischen Zentralapotheken [1] helfen. Bei dem überall herrschenden Geldmangel ist es jedoch nur Wenigen möglich, eine auch nur für Notfälle genügende homöopathische Hausapotheke anzuschaffen. Es bleibt darum die, in Norddeutschland [2] durch Beschluß der höchsten Gerichte als zu Recht bestehende, Anschaffung von Vereinsniederlagen — zusammengesetzt aus absolut unschädlichen, im Handverkauf freigegebenen

[1] Es sollte nicht ohne Weiteres gestattet sein, die Firma einer „Homöopathischen Zentralapotheke" zu führen!

[2] Die in Sachsen und Baden amtlich geschlossenen homöopathischen Mittelniederlagen gehörten Vereinen an, welche als Genossenschaft einen Paragraphen (6) in ihren Statuten hatten, der von der Verteilung des erzielten Geschäftsgewinnes handelte! was die württembergischen Vereine nicht wollen, noch gewollt haben.

Potenzen — für die homöopathischen Vereine anzustreben. Einen Vorschlag in dieser Richtung, der das absprechende Urteil des Königl. Oberlandesgerichts vom 15. Juli 1893 in Sachen homöopathischer Vereinsapotheken berücksichtigt, hat Schreiber dieses unterm 6. Juli 1894 dem Präsidenten des Königl. Medizinalkollegiums übergeben. Derselbe ist jedoch auch beim besten Willen so wenig als der Herr Minister des Innern in der Lage, ohne die Unterstützung der Volksvertretung etwas in dieser Richtung zu thun.

Jedenfalls müßten homöopathische Vereinsniederlagen zum ausschließlichen Gebrauche in der Tierpraxis anstandslos gestattet werden! Denn wenn auch die Gesetzgeber des Deutschen Reiches wirklich das unentgeltliche Abgeben **von im Handverkauf freigegebenen Mitteln „an Andere"** verboten hätten, so ist dies nicht der Fall bei solchen Mitteln, die von Vereinen auf gemeinsame Kosten für diese Vereinsmitglieder angeschafft wurden. Dieses Nichtverbotensein geht aus den Ausführungen des Strafrechtslehrers Olshausen (s. dessen Kommentar zum Strafgesetzbuch, 3. Auflage, Seite 1439) klar hervor! Vollends kann von einem gesetzlichen Verbote nicht die Rede sein, wenn die gemeinschaftlich beschafften Mittel zum Gebrauche für Haustiere dienen sollen, denn unter den „Anderen" wären sicherlich nicht auch die Haustiere verstanden gewesen!

Inzwischen müssen die Freunde der Homöopathie verlangen, daß ihnen in gleicher Weise seitens der Königl. Regierung entgegengekommen werde wie den Freunden der Allopathie: so gut jeder Krämer auf dem Lande Hustenzucker, Hustenbonbons, Malzextrakt mit Eisen u. s. w. als Hausmittel für die Allopathen führen darf, ebenso gut muß es Hausmittel für die Homöopathen überall zu kaufen geben! Solche könnten versiegelt in Gläschen aus einer homöopathischen Zentralapotheke bezogen und zur Verfügung des kranken Publikums gehalten werden.

Die Freunde der Homöopathie müssen sich dagegen verwahren, daß ihre Angelegenheiten ferner ausschließlich von ihren Gegnern im Königl. Medizinalkollegium behandelt werden, und dürfen wohl erwarten, daß die Königl. Regierung ihnen mit gleichem Wohlwollen begegne, wie dem allopathisch gesinnten Teile der Staatsbürger!

Drückender als alle direkten und indirekten Steuern ist für den Unbemittelten die schwere — dem erwerbsunfähigen Kranken auferlegte — Abgabe an den allopathischen Apotheker für teure Arzneien, an deren gute Wirksamkeit die Homöopathen nicht glauben können, schon weil die allopathischen Hauptmittel stets wechseln und durch neue ersetzt werden, die dann oft nach kurzen Jahren sogar als gesundheitsgefährlich verlassen werden; während die homöopathischen Hauptmittel seit hundert Jahren stets dieselben geblieben sind!

Die in der Homöopathie verwendeten **Wundheilmittel** sind Volksmittel, die seit Hunderten von Jahren immer dieselbe, oft überraschend gute Wirksamkeit entfaltet haben, und die allopathischerseits verwendeten Gifte absolut entbehrlich machen!

Die Regierungen lehnen es ab, den neueren Heilmethoden: Naturheilkunde und Homöopathie die gleiche Stellung wie der Allopathie einzuräumen und die Studierenden der Medizin darin unterrichten zu lassen; damit ist der **Kurpfuscherei** Thür und Thor geöffnet, und das Publikum bleibt genötigt, sich selbst zu helfen!

Möge es der neugewählten Volksvertretung gefallen, in dieser Richtung befriedigende Zustände zu schaffen!

Hochachtungsvollst

August Zöppritz

Sekretär der Hahnemannia.

Stuttgart im Februar 1895.

Ein Begrüßungstelegramm des Herrn Dr. med. Hagel in Ravensburg lief ein.

Um 4 Uhr begann Herr Dr. Donner seinen Vortrag über „Die Krankheiten des Alters,“ welcher vielen Beifall fand und auf allgemeinen Wunsch gedruckt werden wird. Sodann sprach Herr Dr. Fröhling über „Nutzen und Schaden der alkoholhaltigen Getränke.“

Damit rückte die Zeit der Abfahrt (1/2 7 Uhr) für die meisten Teilnehmer an der Versammlung näher und deshalb konnten mehrere Anfragen nur in der Weise erledigt werden, daß die Sachen dem Ausschuß zur Behandlung überlassen wurden.

Eine große Anzahl von Exemplaren des „Impfgegner“ und andere Flugschriften waren zur Verteilung gekommen.

Herrn Kommerzienrat Reiniger wurde folgende Antwort auf das Telegramm an Seine Majestät den König nachgesandt:

S. K. M. haben die von der Generalversammlung des homöopathischen Landesvereins Hahnemannia dargebrachte Huldigung, sowie die zu allerhöchst Ihrem Geburtsfeste ausgesprochenen Glückwünsche wohlwollend entgegengenommen und lassen für die hiedurch bethätigte Aufmerksamkeit und Anhänglichkeit gnädigst danken.

Der Kabinets-Chef Griesinger.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 4.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1895.

Bei der fortschreitenden Bewegung gegen den Impfzwang und das Impfen überhaupt könnte vielleicht mancher unserer Leser, der sich in die neueren Anschauungen über Gesundheitspflege noch nicht ganz eingelebt hat, in Zweifel kommen, was anstatt des so lange für nötig erachteten Impfens zu thun sei. Besonders für solche hat nachstehende Arbeit aus „The Medical Current" einen großen Wert!

Die Pockenkrankheit,
deren Behandlung und Verhütung.

Von Dr. G. W. Winterburn in Newyork.

Uebersetzt von Dr. Bruckner-Basel.

Das Wiedererscheinen der Pocken in großer Verbreitung hat das allgemeine Interesse erweckt und die Krankheit verdient unsere Beachtung als Heilkünstler. Die Pocken sind ihrem Wesen nach eine Kinderkrankheit, ähnlich wie Scharlach, Masern und Keuchhusten. Gleich diesen Krankheiten kommen aber auch sporadische Fälle vor bei Individuen aller Altersklassen und selbst bei älteren Personen, aber wenn die Krankheit epidemisch auftritt, so bilden die Kinder die Mehrzahl der Erkrankten, und die Heftigkeit der Erkrankung steht gewöhnlich im umgekehrten Verhältnis zu dem Alter der Kinder. Von diesem allgemeinen Grundsatz giebt es natürlich zahlreiche Ausnahmen.

Die Pocken haben sich diesen Winter (1893—94) an sehr vielen Orten in den Vereinigten Staaten gezeigt und in weit größerer Zahl, als dies seit Jahren geschehen ist. Es ist möglich, daß wir am Vorabend einer großen Epidemie uns befinden, obschon es nicht wahrscheinlich ist, daß wir noch in diesem Jahrhundert eine wirklich bedeutende Epidemie erleben werden.

Wie bei allen Krankheiten dieser Art, so kommen auch jederzeit einzelne isolierte Fälle von Pocken vor, aber die Pockenepidemien selbst kommen in großen Wogen, indem auf einige kleinere Epidemien eine große Pockenepidemie folgt, worauf dann eine mehrjährige Pause eintritt. Die Zwischenpausen zwischen diesen größeren

Epidemien haben in den letzten 300 Jahren stetig zugenommen. Seit dem zweiten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts haben die Pockenepidemien an Häufigkeit merklich abgenommen. Außerdem aber variieren die einzelnen Epidemien gar sehr in Bezug auf Intensität. Im Jahre 1723 herrschte in London eine Pockenepidemie, in welcher nach den Aufzeichnungen des Christusspitals nur 1 Prozent Todesfälle vorkamen, und im Jahre 1791 verbreitete sich in den Städten und Dörfern von Gloucestershire eine Epidemie von so mildem Charakter, daß man kaum von Todesfällen hörte. Jenner sagt über diese Epidemie, daß der harmlose Charakter derselben weder der Jahreszeit noch der Witterung habe zugeschrieben werden können, denn er habe ihren Verlauf fast während eines ganzen Jahres verfolgt, und keine Aenderung in ihrem Auftreten beobachtet. Und doch waren alle diese Erkrankten ungeimpft![1] Alle kontagiösen, d. h. ansteckenden Krankheiten verlieren an Intensität und Bösartigkeit, sowie die sozialen und sanitären Verhältnisse sich ändern. Alle diese Krankheiten sind Folgen einer fehlerhaften Lebensweise,[2] und sowie die Bedingungen, unter welchen sie entstehen, verschwinden, so zeigen auch die Krankheiten, welche denselben ihre Entstehung verdanken, die Tendenz zum Aussterben. Wie Vulkane im Anfang häufiger und heftiger ihre zerstörende Thätigkeit entfalten, aber nach und nach immer seltenere Ausbrüche machen und zuletzt, wenn das innere Feuer verloschen ist, zu toten Vulkanen werden, so verhält es sich auch mit den ansteckenden Seuchen; auch sie verlieren mehr und mehr ihre Bösartigkeit, sowie die sozialen Zustände sich bessern. Was bei der Pest, beim schwarzen Tode und andern epidemischen Seuchen sich gezeigt hat, das zeigt sich jetzt auch bei den Pocken. Wenn wir aber bedenken, wie viel schmutzige Gemeinwesen (Dörfer und Städte) es noch giebt auf der Welt, so können wir auch erwarten, daß in längeren Zwischenräumen immer noch größere Epidemien auftreten werden. Aber der Fortschritt in den sanitären Maßregeln[3] läßt uns hoffen, daß in kommenden Jahrhunderten die Pocken ganz verhütet werden können. Obschon wir diese Krankheiten zu den aus Schmutz entspringenden rechnen können, so beschränken sich dieselben nicht auf im Schmutze lebende Personen. Wie ein unvorsichtiger Diener ein

[1] D. h. sie waren jedenfalls nicht mit Kuhpockenstoff — und noch weniger mit dem jetzt künstlich erzeugten Eiter, „Lymphe" genannt — geimpft; die Mehrzahl hatte aber sicher die — jetzt allerorts verbotene — Einimpfung von echtem Menschenpockenstoff über sich ergehen lassen. Red. der Hom. Mtsbl.

[2] Verfasser übersieht hier die epidemischen (nicht von der Witterung abhängigen) Einflüsse!! Red. der Hom. Mtsbl.

[3] Zu den sanitären Maßregeln — im weitesten Sinne des Wortes — würde auch eine Verbesserung der Getreide-, Früchte-, Futter- und damit Vieherzeugung gehören! Der ausgesogene Boden, der durch einseitige Düngung die Nahrungsmittel für Mensch und Vieh nicht mehr immer im richtigen (gesundheitsförderlichen) Zustand produziert, müßte den Anregungen des Chemikers Hensel zu Folge wieder Zufuhr der Urstoffe (Steinmehl) erhalten! Red. der Hom. Mtsbl.

großes Hotel in Brand stecken und das Leben von Hunderten gefährden kann, so kann ein kleines Drecknest schmutziger Leute, die vielleicht an der äußersten Grenze einer Großstadt wohnen, die Brutstätte der Pocken werden, von wo aus einem Brande gleich die Seuche sich über die Stadt verbreiten kann.

Es herrscht gegenwärtig bei den Sanitätsbehörden die Neigung, sich immer mehr Autorität anzumaßen gegenüber der ärztlichen Zunft. Nun giebt es in der ärztlichen Zunft ohne Zweifel viele kompetente Männer, aber weder die lokalen noch die staatlichen Sanitätsbehörden sind aus Männern zusammengesetzt, denen eine höhere Intelligenz und eine größere Bildung zuerkannt werden muß, als dies bei dem Durchschnitte der Aerzte der Fall ist. Aber es liegt in der menschlichen Natur, daß man gerne Macht besitzen und über seinen Mitbruder herrschen möchte. Die Sanitätsbehörden würden uns gerne unserer Patienten entheben, wenn sie könnten. Vor einigen Jahren wurde in der Sanitätsbehörde von Newyork in allem Ernste die Frage verhandelt, ob die Aerzte nicht gezwungen werden könnten, ihre Scharlach- und Diphtheriekranken der Sanitätsbehörde zu überlassen, und jetzt sucht man auch über die Schwindsüchtigen so viel Autorität auszuüben, als die Aerzte und das Publikum sich die Sache gefallen lassen, und dies geschieht trotzdem man wohl weiß, daß die Konzentration von Kranken in beschränkten Räumlichkeiten die Bösartigkeit der Krankheit steigert.

Es ist sehr wünschenswert, daß alle Aerzte es verstehen sollten, wie Pockenkranke zu behandeln sind. Der Arzt der Familie kann besser für den Pockenkranken sorgen als die Sanitätsbehörde, aus dem soeben angegebenen Grunde, daß die Anhäufung von Patienten dieser Art in einer Räumlichkeit die Bösartigkeit der Krankheit steigert.

Der Impfschutz hat sich als eine Illusion erwiesen. Im Jahre 1797 hat Jenner behauptet, eine Methode eingeführt zu haben, durch welche die Pocken ausgerottet werden könnten, und dafür erhielt er vom Staate eine Belohnung von 600,000 Mark. Jenner behauptete (1798): die Eigentümlichkeit der Kuhpocken bestehe darin, daß eine Person, welche dieselben überstanden, für alle Zeiten gegen Pockenansteckung gesichert sei, aber 20 Jahre später (im Jahre 1823) impfte Jenner selbst seine Patienten alle Jahre aufs neue! Jetzt wird es allgemein zugegeben, daß wie groß auch die Schutzkraft der Impfung gegen Pocken sein möge, die Dauer der Schutzkraft eine sehr variable und unsichere ist und sich wahrscheinlich nicht über 1 Jahr hinaus erstreckt. Ja es sind sogar wenige Wochen oder Monate nach der Impfung Personen nicht nur an den Pocken erkrankt, sondern auch daran gestorben.

In der Pockenepidemie, welche in Schottland in den Jahren 1871—73 geherrscht hat, sind 517 mit Erfolg geimpfte Kinder

unter 1 Jahr an den Pocken gestorben, somit hat offenbar die Impfung bei diesen 517 Kindern die Krankheit nicht milder gemacht.[1]

Da die Impfung im besten Falle nur ein unsicheres Schutzmittel ist und da sporadische Fälle von Pockenerkrankung jederzeit vorkommen, so sollte jeder Arzt wissen, wie er Kranke dieser Art, zu denen er gerufen wird, zu behandeln hat. Er handelt nicht im Interesse seiner Kranken, wenn er dieselben den Pockenspitälern überliefert, denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die Sterblichkeit in Pockenhäusern ca. 65 Prozent beträgt, während die Durchschnittssterblichkeit bei Pockenepidemien nur etwa 18 Prozent beträgt.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, ehe die Impfung eingeführt worden war, starb durchschnittlich von 6 Kranken einer bei der rohen und ungeschickten Therapie (Krankenbehandlung) der damaligen Zeit (von 42,145 Kranken starben 7,555 oder 17,64 Prozent). In manchen größeren Epidemien war die Sterblichkeit sogar eine noch geringere. So z. B. erkrankte im Jahre 1755 der dritte Teil der Bewohner von Boston in Massachussets an Pocken; es starben aber von 5,525 Erkrankten blos 529, somit 9,7 Prozent. Es ist somit klar, daß wenn in unsern modernen Pockenspitälern ²/₃ der Erkrankten sterben, so muß diese Einrichtung eine fehlerhafte sein.

Die Pocken werden in allen Handbüchern als eine scheußliche und entstellende Krankheit geschildert. Das ist unzweifelhaft der Fall, sobald dieselben nicht richtig behandelt werden, aber bei richtiger sanitärer Ueberwachung und unter wirksamer (efficient) homöopathischer Behandlung sind sie weder das eine noch das andere. Die schrecklichen und ekelhaften Beschreibungen dieser Krankheit, welche die (ärztlichen) Schriftsteller einer vom andern abschreiben, sind Beschreibungen der Krankheit, wie dieselbe bei gänzlichem Mangel sanitärer Maßregeln und bei der brutalen Behandlung vergangener Jahrhunderte sich gestaltet hatte. Wenn man (wie damals geschah) mehrere Patienten in einem heißen Zimmer in ein Federbett zusammenlegt und mit Federbetten überdeckt, so kann man wohl derartige Abscheu erregende Zustände hervorrufen. Die Wäsche von Pockenkranken sollte täglich erneuert werden, aber Nachthemd, Leintücher, Kissenüberzüge ꝛc. sollten vorher gut durchwärmt werden und frei sein von aller Feuchtigkeit. Die abgelegte Bettwäsche sollte sofort im Krankenzimmer selbst in einem Blecheimer mit kochendem Wasser untergetaucht werden und in ähnlicher Weise sollten

[1] Nach Dr. Gregory, der 50 Jahre Oberarzt des Pockenspitals in London war, soll die Empfänglichkeit für das Blatterngift bei den Geimpften mit den Jahren zunehmen, während bei den Ungeimpften das Gegenteil der Fall sei. Da Dr. Gregory schon vor Einführung der Zwangsimpfung viele Jahre das Pockenspital unter sich hatte, so konnte er offenbar ein richtigeres Urteil sich bilden, als dies jetzt möglich ist.



Messer, Gabeln, Teller rc. behandelt werden. Alle diese Vorsichtsmaßregeln müssen auch in Bezug auf die Wäsche und Gegenstände des Krankenwärters oder der Wärterin beobachtet werden. Wenn auf diese Weise verfahren wird, so kann die Krankheit auf niemanden im Hause übertragen werden.

Das Zimmer sollte in einer gleichförmigen komfortablen Temperatur erhalten werden, damit alle unnötige Bedeckung vermieden werden kann. Dies ist aus zwei Gründen wünschenswert: 1) Wenn der Kranke in einer gleichmäßigen, mittleren Temperatur gehalten wird, so werden Komplikationen mit Bronchialaffektionen um so eher vermieden werden können. 2) Wird weniger Gefahr vorhanden sein, die Krankheit aus dem Krankenzimmer zu verschleppen, weil man mit weniger Bettmaterial umzugehen braucht.

Wir müssen bei allen ansteckenden Krankheiten immer zweierlei Punke im Auge behalten:

1) Die Genesung des Kranken herbeizuführen.
2) Die Ansteckung Anderer zu verhüten.

Wenn die Aerzte und alle diejenigen, welche mit Kranken umzugehen haben, auf strikter Befolgung aller sanitären Maßregeln bestehen würden, so würden Krankheiten niemals verschleppt werden, vorausgesetzt, daß der Kranke isoliert werden kann. Der einzige triftige Grund, einen Kranken jemals aus seiner Wohnung zu entfernen, ist die Unmöglichkeit, denselben zu isolieren.

Aber in diesem Falle müssen wir bedenken, daß der Kranke auch ein Recht hat, und daß dieses in erster Linie berücksichtigt werden sollte! Es mag deshalb in manchen Fällen besser sein, die Gesunden zu isolieren, als den Kranken, denn wir haben kein Recht das Leben der Kranken aufs Spiel zu setzen der Gesunden wegen; in der Regel können die Gesunden ohne irgend welche Gefahr entfernt werden.

Die Diät Pockenkranker sollte einfach und leicht sein, wie dies bei Fieberkranken Regel ist.

Der Kranke sollte ermahnt werden öfters zu trinken, vor allem Wasser, oder auch ein alkalisches Mineralwasser wie Vichy- oder Selterswasser, oder auch Limonade, Milch, Suppe oder Schleim. Diese letzteren flüssigen Nahrungsmittel sollten nur in kleineren Quantitäten, aber öfters gereicht werden.

Feste Nahrung sollte dem Kranken keine gereicht werden bis die Abtrocknung der Pusteln bereits ziemlich fortgeschritten ist, und dann sollten nur ganz leichte Speisen, wie gebackene Aepfel, Reis, Pudding u. dergl. gegeben werden. Der Pockenkranke hat in der Rekonvaleszenz gewöhnlich einen enormen Appetit, ähnlich wie dies nach überstandenem Typhus der Fall zu sein pflegt. Hier ist große Vorsicht nötig, bis die Zeit des sekundären oder Eiterungsfiebers ganz vorüber ist. Uebrigens wird selbst bei konfluierenden (zusammenlaufenden) Pocken dieses Eiterungsfieber niemals einen höheren

Grad erreichen, wenn die Vorschriften, welche oben gegeben wurden, genau beobachtet werden. Dieses sekundäre oder Eiterungsfieber ist kein notwendiger Teil des Pockenprozesses, denn wir können dasselbe durch richtige sanitäre Maßregeln in Verbindung mit unsern homöopathischen Mitteln gänzlich verhüten.

Während des ersten Stadiums der Krankheit sind die Kranken oft unruhig und sollten deshalb in milder Weise zur Ruhe ermahnt werden. Bettruhe und Schlaf, soweit es die Umstände und die Ruhe der Umgebung gestatten, sind sehr wünschenswerte Dinge, und die Patienten sollten deshalb aufgefordert werden, so viel wie möglich zu schlafen. Wenn gegen die subjektiven Symptome des Kranken die passenden Mittel verordnet werden, so wird der Kranke einen großen Teil des Fieberstadiums in einem leichten Schlummer zubringen.

(Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Von Dr. Möser, hom. Arzt und Leiter der Kneippkuranstalt in Wimpfen a. N.

Nicht immer hat der Arzt außergewöhnliche Fälle zu behandeln, aber jeder Kranke sieht doch das Leiden, das ihn betroffen und das ihn veranlaßt, ärztliche Hilfe zu suchen, als etwas Besonderes und Außergewöhnliches an, und verlangt auch von allen, denen er seine Krankengeschichte mitteilt, besondere Beachtung und besonderes Interesse; nicht in letzter Linie natürlich verlangt er dieses besondere Interesse von seinem Arzte. Und mit Recht! — denn was ist klein und was ist groß, wo es sich um subjektive Empfindungen handelt, die eben nur der bemessen kann, von dem sie ausgehen? — Ein Leiden, das der eine kaum der Beachtung wert hält, kann einen anderen völlig aus seinem körperlichen und seelischen Gleichgewicht herausbringen, so daß er zu jedem ruhigen Denken und Handeln unfähig wird. Und der Arzt, der jedes ihm anatomisch und klinisch unbedeutend erscheinende Leiden seiner Patienten als Bagatelle behandelt, handelt nicht nur unklug, sondern oft auch ungerecht. Mag es auch Kranke geben, die überängstlich gern übertreiben und denen der Arzt durch Widerlegung ihrer Uebertreibungen Beruhigung einzuflößen die Pflicht hat, so wird ein kluger und humaner Arzt sich doch sorgfältig vor dem größeren Fehler hüten, jede Klage, jedes Leiden des Kranken, das klein erscheint, auch als Kleinigkeit zu behandeln! Und der Kranke, der überhaupt dem Arzte gegenüber Dankbarkeit kennt — sie sind, weiß Gott! merkwürdig rar, die dankbaren Patienten! — wird ihm auch für die Befreiung von kleinen Leiden Dank wissen.

Um außerordentliche Fälle handelt es sich auch nicht in den folgenden Mitteilungen aus der Praxis, nicht um lebensbedrohliche Krankheiten mit hochtrabenden Namen. Als Kleinigkeiten mögen sie manchem erscheinen und doch scheinen sie dem Schreiber mitteilenswert und vielleicht auch manchem Leser nicht uninteressant.

1) Eine ältere, unverheiratete, aber von Hysterie[1] durchaus freie Dame, die schon lange Zeit wegen chronischen Lungenkatarrhs in meiner Behandlung stand, bemerkte eines Tages — es war in der Influenzazeit — daß zwei Finger ihrer rechten Hand — Gold- und kleiner Finger — nicht mehr ihrem Willen gehorchten, sondern schlaff herabhingen und sich durchaus nicht ohne Zuhilfenahme der andern Hand beugen, strecken oder an die drei anderen gestreckten Finger heranziehen ließen. Daß es sich um eine Lähmung handelte, sah sie selbst ein und fürchtete, diese Lähmung könne weiter fortschreiten, auch die anderen Finger und schließlich die Hand und den Arm ergreifen. Ihre Freunde, die ihre Vorliebe für die Homöopathie belächelten, rieten ihr, die Sache durch eine hier offenbar nutzlose arzneiliche Behandlung nicht erst in die Länge zu ziehen, sondern sich von einem Nervenarzte elektrisieren zu lassen. Sie ließ sich jedoch zu keiner Untreue gegen die von ihr hochgeschätzte homöopathische Behandlungsweise bewegen. Ihre Treue sollte belohnt werden.

Sie erhielt Phosphor 30. und schon in 3 Tagen waren die gelähmten Muskeln wieder funktionstüchtig und die Finger gehorchten zum Erstaunen aller ungläubigen Freunde der Patientin wieder in völlig normaler Weise dem Willen.

2) Nässende Hautausschläge, die von den Aerzten als „Ekzema" bezeichnet werden, gehören durchaus nicht zu den seltenen Krankheiten; doch wollen sie nicht immer leicht und rasch heilen, sondern widersetzen sich zuweilen recht hartnäckig allen Kurversuchen. Es handelte sich um ein umfangreiches Ekzem auf dem Handrücken, das zwar schon längere Zeit bestand, aber außer durch indifferente Hausmittel noch nicht behandelt war. Auf einige Gaben Sulphur und zwar als Tinctura Sulphuris, dem ich Arsen. jodat. 4 nachfolgen ließ, heilte dieser Ausschlag in weniger als einer Woche. Ein immerhin erfreuliches Resultat.

3) Wasserbrüche (Hydrocele)[2] sind bei kleinen Knaben, auch Neugeborenen, nicht selten und verschwinden in diesen Fällen auch ohne jeden Eingriff oder innere Medikation. Kommen die Wasserbrüche aber bei älteren Personen vor, dann verschwinden sie nicht mehr von selbst und weichen auch nur selten innerlich angewendeten Mitteln, sondern verlangen oft einen operativen Eingriff, der übrigens in sehr vielen Fällen eine Wiederkehr des Leidens nicht verhüten kann, so daß sich dann die Notwendigkeit herausstellt, die Operation von Zeit zu Zeit zu wiederholen.

Es war ein Patient von ca. 30 Jahren, der sich mir als mit diesem Leiden behaftet vorstellte und eine Beseitigung desselben ohne Operation erbat. Er erhielt örtlich einen die Geschwulst kom-

[1] Hysterie kann man als einen von Unterleibsnervenschwäche herrührenden Reizzustand bezeichnen. Red. der Hom. Mtsbl.

[2] Wasserhaltige, schmerzlose Anschwellung des Hodens.

primierenden feuchten Verband und zwar wurde zu diesem Zweck ein 3—4fach zusammengelegtes Leinenstück, das groß genug war die ganze Geschwulst zu umschließen, in einem Absud von Arnica-Blüten eingetaucht aufgelegt, darüber eine Schicht Watte und endlich zur Befestigung dieser Einhüllung ein genau passendes Suspensorium. Dieser Verband mußte zweimal täglich erneuert werden. Das Herumgehen war dem Patienten natürlich gestattet. Zu innerlichem Gebrauch erhielt er Rhododendron 2. und Graphit 6. im Wechsel. Schon nach 8tägigem Gebrauch dieser Verordnung konnte ich eine Verkleinerung der Geschwulst und als sich der Patient nach 14 Tagen zum zweitenmale vorstellte, ein vollständiges Verschwundensein derselben feststellen.

4) Ein Fall von Bettnässen bei einem 15jährigen Burschen. Behandlung nach Kneipp mit Rückenwaschungen, Halbbädern und Wassergießen. Innerlich: ein Tropfen Tinct. ferri muriatici in einem Weinglase Wasser gelöst; davon dreimal täglich ein Kaffeelöffel voll genommen. Resultat: dauernde Heilung.

5) Bei Pollutionen sah ich befriedigenden Erfolg von Digitalin 6. Centesimalverreibung, täglich zweimal eine Gabe in Verbindung mit hydriatisch-diätetischer Behandlung. Berücksichtigung der möglichen Ursachen ist hier natürlich ebenfalls unerläßlich.

6) Viel geklagt wird von Aerzten und Patienten über die mangelhaften Heilerfolge bei chronischem Tripper. Die Ursache des Mißlingens liegt hier wie auch sonst so oft an dem Mangel an Geduld auf beiden Seiten. Ein Harnröhrenkatarrh, der Jahre bestanden hat, läßt sich natürlich nicht in ebenso viel Wochen wegblasen oder vielmehr wegspritzen. Die örtliche Behandlung halte ich in der That für unerläßlich, ganz gleichgiltig, ob der Krankheitsherd im vorderen oder hinteren Teil der Harnröhre sitzt. Im letzteren Fall kommt die angeführte arzneiliche Lösung allerdings nicht in direkte Berührung mit der erkrankten Schleimhaut; das hindert aber die Heilwirkung nicht. Zu Einspritzungen verwende ich außer einer schwachen Lösung von übermangansaurem Kali gern das Schüßler'sche Kalium chloratum in 1—2 %iger Lösung der Substanz. Es wirkt nicht giftig wie das Kali chloricum! Doch müssen diese örtlichen Bespülungen noch mindestens 3 Wochen fortgesetzt werden, nachdem jeglicher Ausfluß verschwunden ist. Außer den Schüßler'schen Mitteln verwende ich innerlich mit Erfolg Mercur. nitrosus oder wo Mercur schon früher angewendet worden ist, Nitri acid. Thuja ist ein durchaus beachtenswertes Mittel; wo es in hohen Potenzen nicht hilft, versuche man niedrige. Die Hauptsache bleibt immer geduldiges, längeres Ausharren bei dem als passend erkannten Mittel. Unter dieser Voraussetzung allein kann Arzt und Patient Freude und Genugthuung an der Behandlung erleben.

Der Ausfluß der Frauen (Weißfluß) ist für die homöo-

pathische Behandlung ein außerordentlich dankbares Feld, so daß Mißerfolge hier überhaupt nicht vorkommen sollten, vorausgesetzt auch hier selbstredend, daß die Patientin nicht nach 8 oder 14 Tagen schon wieder zu einem anderen Arzte läuft. Außer Sepia, den Calc.-Präparaten und Nitri acidum haben sich mir die Goldpräparate (Aurum muriat. und Aurum jodat.) und von pflanzlichen Mitteln Sabina, Lilium tigrinum und Hydrocotyle asiatica bewährt. Kreosot ist bei Weißfluß ebenfalls ein hochschätzbares Mittel.

8) Eine ältere Patientin klagte über unausstehliches Scheidenjucken, das durch kein Mittel zu beseitigen sei. Ausfluß war ebenfalls vorhanden. Eine Untersuchung des Urins ergab das Vorhandensein von Zucker (2,5 %).

Patientin erhielt Kreosot 4. Und dieses Mittel genügte nach länger fortgesetztem Gebrauch allein, um das Jucken, den Weißfluß und die Ursache dieser beiden Affektionen, die Zuckerkrankheit, zu heilen. Die Patientin blieb, so lange ich sie im Auge behalten konnte (etwa 2 Jahre), zuckerfrei und auch im Uebrigen gesund.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über den Stuhlgang.

In der letzten Nummer der Monatsblätter erzählte Herr Zöppritz einen Fall, bei dem die Mitteilung des Patienten, daß sein Stuhlgang hell sei, es ihm ermöglichte, eine schon lange bestehende Verstopfung durch Chelidonium zu heilen. Dieser Fall, dem ich ein Dutzend ähnlicher Fälle an die Seite stellen könnte, veranlaßt mich heute einiges über dieses wichtige, wenn auch etwas anrüchige Thema zu berichten. Wenn ich meine Patienten frage, wie es sich mit ihrem Stuhlgang verhält, sind sie, was die Konsistenz (Dichtigkeit) desselben anbelangt, wohl meist im stande, eine genügende Antwort zu geben. Ob nur alle paar Tage mühsam eine Stuhlentleerung erfolgt, oder ob ein dünner, wässeriger Stuhl alle Augenblicke den Kranken auf den Abort treibt, das sind Punkte, die sich meist dem Gedächtnis gut einprägen. Anders ist es aber, wenn ich nach der Farbe des Stuhlgangs frage, hier ist von zehn kaum einer im stande, befriedigende Auskunft zu geben. Entweder heißt es, ich weiß es nicht, oder aber, er ist normal. Wenn ich dann weiter frage, was ist normal? dann sagt der eine hell, der andere dunkel, der dritte braun, der vierte gelb u. s. w. Schon häufig ist es mir infolge dieser mangelhaften Auskunft unmöglich gewesen, eine Diagnose genau festzustellen und ich mußte die Kranken mit der Weisung entlassen, auf den Stuhlgang genau Obacht zu geben und später wieder zu kommen. Wie soll nun der Stuhlgang aussehen? Die Farbe des Kotes schwankt schon unter physiologischen (natürlichen) Verhältnissen in weiten Grenzen; von hellgelb

bis schwarzbraun sind wesentlich in Abhängigkeit von der Qualität der Nahrung alle Nüancierungen möglich. Je mehr Milch getrunken wird, um so heller natürlich, und je mehr Fleisch, Rotwein ꝛc. genossen wird, um so dunkler ist der Stuhl. Je dünnflüssiger der Stuhlgang, um so heller ist er; bei starkem Durchfall ist er gelbgrün bis grün, indem der Gallenfarbstoff infolge der schnellen Fortbewegung des Darminhalts nicht zur Zersetzung gelangt.

Santaim, Rhabarber und Senna färben ihn gelb. — Eine Schwarzfärbung des Stuhlgangs kann durch verschiedene Momente bedingt sein, einmal durch den Genuß von Heidelbeeren, dann durch gewisse Medikamente wie Eisen, Wismut ꝛc. Am wichtigsten ist die Schwarzfärbung des Stuhls durch Beimengung von Blut, wodurch er ein theerartiges, lackiertes Aussehen bekommt. Kommt das Blut aus dem Mastdarm, so ist der Kot mit bald hellerem, bald dunklerem Blut nur überzogen, kommt es aus höheren Partien des Darms oder aus dem Magen, so hat er sich dem Kot innig mitgeteilt und denselben gleichmäßig durchsetzt. Schon zu wiederholten Malen konnte ich bei angeblich blutarmen oder schwindsüchtigen Mädchen, die auch als solche behandelt worden waren, durch genaue Untersuchung des Stuhlgangs Magen- oder Darmgeschwüre und Blutungen als Ursache der Abmagerung und Blutarmut feststellen und dann durch entsprechende Behandlung die scheinbar hoffnungslos Erkrankten wieder heilen.

Auch bei Herz-, Nieren- und Leberleidenden fand ich zuweilen eine Schwarzfärbung des Stuhlgangs, die nicht von Geschwürsblutungen herkam, sondern durch Austritt von Blut aus den infolge der Zirkulationsstörung hochgespannten Gefässen entstanden ist. Diese Schwarzfärbung ist ein sehr schlechtes Zeichen und ist, wie ich in einer Reihe von Fällen beobachtet habe, häufig ein Vorläufer des Schlaganfalls. Die Kranken berichteten in diesem Fall meist von einem schwarzen, zähen, klebrigen Stuhlgang. Direkten Blutabgang aus dem Darm findet man bei Hämorrhoiden, zerfallenden Neubildungen, besonders Krebsen u. s. w. Auch hier ist das Blut um so heller, je näher dem After seine Quelle ist, und um so dunkler, je weiter aufwärts im Verdauungskanal es entstammt.

Im Gegensatz hiezu ist die Färbung des Kotes hellgelb bis schmutzig, grau, weiß (thonartig), wenn ungenügend oder keine Galle in den Darm abgeschieden wird, wenn der Gallengang durch einen Katarrh, durch Gallensteine oder Neubildungen verschlossen wird, oder wenn überhaupt wenig oder keine Galle abgeschieden wird, wie bei Fettleber, Leberverhärtung u. s. w. Die **Leber** ist die größte Drüse im Körper und erkrankt leicht und häufig; ihre Erkrankung hat aber zuweilen tiefgehende Ernährungsstörungen zur Folge. Beginnende Veränderungen dieses Organs können wir aber

häufig durch Ausklopfen und Betasten nicht herausfinden, und da bietet dann der Stuhlgang oft schon sehr frühzeitig ein Kriterium zur Erkenntnis der Krankheit. Wie bekannt, hat schon Professor Rapp viele Krankheiten auf die Leber zurückgeführt und mit Heilung der Leber auch diese Krankheitserscheinungen beseitigt. Durch genaue Beobachtung des Stuhls sind wir aber im stande, diese Leberstörungen oft sehr früh zu erkennen.

Konstant vermissen wir die Galle im Stuhl, finden also ungefärbte Entleerungen bei Cholera und Ruhr, da bei der großen Erschöpfung des Verdauungsapparates die Sekretions-(Ausscheidungs-)energie in der Leber sinkt und somit keine Galle mehr abgesondert wird. Helle bis weiße Stuhlgänge habe ich auch bei Lungenschwindsüchtigen, Nierenkranken und Krebsleidenden beobachtet, ohne daß die Galle am Ausfluß verhindert gewesen und allgemeine Gelbsucht eingetreten wäre. Dr. Nencki nimmt an, daß hiebei der Gallenfarbstoff im Darm, das sogenannte Bilirubin (von Burnett als isopathisches Mittel gegen Leberkrankheiten benützt, s. Monatsblätter 1895, Nr. 3, Seite 45) in farblose Zersetzungsprodukte umgewandelt wird; ich glaube, daß es sich mehr um eine funktionelle Schwäche der Leber handelt, die einfach infolge der allgemeinen Entkräftung nicht mehr arbeitet. Das Auftreten dieser weißen Stühle bei obengenannten Erkrankungen halte ich für ein ganz schlimmes Omen (Anzeichen), indem ich sie dem Tod meist nur wenige Wochen habe vorausgehen sehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist auch die Beobachtung, ob der Stuhlgang eine gleichmäßige, gut verdaute Masse darstellt, oder ob man die einzelnen Nahrungsbestandteile noch deutlich erkennen kann. Schon oft sah ich Leute abmagern und dahinsiechen; lange Zeit fand man die Ursache nicht, bis eine genaue Untersuchung des Stuhlgangs eine mangelhafte Verdauung der eingeführten Nahrungsstoffe erkennen ließ, die dann eventuell durch wenige Gaben Pulsatilla wieder beseitigt wurde. Auch Fett findet man häufig im Stuhl, vor allem bei den oben erwähnten Lebererkrankungen.

Eine überaus wichtige Rolle in der Zusammensetzung des krankhaften Stuhlgangs spielt auch der Schleim. Dieser ist ja an sich ein normaler Bestandteil des Stuhls, aber er ist bei Gesunden so gleichmäßig in demselben verteilt, daß man ihn weder mit dem bloßen Auge, noch mit dem Mikroskop erkennen kann. Deutliches Auftreten von Schleim im Stuhlgang ist immer krankhaft. Dabei haben wir verschiedene Arten zu unterscheiden. Ist der Stuhlgang normal, aber mit viel Schleim überzogen, so kommt dieser aus dem Mastdarm, es handelt sich also um einen Mastdarmkatarrh. Ist er mit den Kotmassen gleichmäßig vermengt, so stammt er aus dem aufsteigenden Dickdarm oder aus dem Dünndarm. Zuweilen werden riesige Mengen Schleim ausgeschieden fast ohne beigemengten Stuhlgang, dann handelt es sich um einen

Mastdarmkatarrh, oder um nervöse Diarrhöe. Auch bei der Darmneurasthenie (nervöse Erkrankung des Darms) kommen Ausscheidungen von großen Schleimmassen vor, die den Stücken des Bandwurms ähnlich sein können und einen solchen auch schon vorgetäuscht haben.

Sehr wichtig ist auch die Unterscheidung, ob bei einer hartnäckigen Verstopfung der harte, trockene Kot regelmäßig mit Schleim überzogen ist, oder ob er rein zum Vorschein kommt. Im ersteren Falle handelt es sich um einen chronischen Darmkatarrh, im letzteren um eine Darmatonie, um eine Erschlaffung der Darmnerven, wie wir sie bei allgemeiner Neurasthenie, bei Unterleibsstockungen, bei Säfteverlusten 2c. häufig auftreten sehen. Die Unterscheidung dieser beiden Zustände ist natürlich sowohl wegen der Diät, als auch wegen der Mittelwahl von der größten Wichtigkeit.

Ist Eiter am Kot nachzuweisen, so kommt dieser immer aus dem Mastdarm und hat Geschwüre zur Ursache, kommt er von weiter oben herunter, so ist er durch die Galle so verfärbt, daß man ihn nicht mehr erkennen kann. Gewebsfetzen findet man nur bei Ruhr und zerfallenden Krebsen, in welchem Fall bei einem schweren Darmleiden das Mikroskop häufig die Diagnose der Krankheit zu entscheiden hilft. —

Von festen Bestandteilen im Stuhlgang sind zu erwähnen einmal Gallensteine, die allgemein bekannt sind, dann eigentliche Kotsteine, die meist aus phosphorsaurem Kalk bestehen, welche sich um Fremdkörper, wie Fruchtkerne, Knochenstückchen, Haare, harte Kotmassen ankrystallisiert hat. Daß auch Würmer, sowohl Spulwürmer, Stücke von Bandwürmern, wie die äußerst lästigen Afterwürmchen (oxyuris) dem Stuhl beigemengt sein können, weiß jedermann.

Von homöopathischen Mitteln nenne ich außer dem bereits schon von Herrn Zöppritz erwähnten Chelidonium bei hellem Stuhl namentlich Chamomilla, China, Ignatia, Nux vom. und Lachesis, bei schwarzem Stuhl vor allem Opium, Arsen., Calc., Sulph. und Hepar sulph., bei grünem Stuhl Bellad., Phosphor und Sulphur, Chamomilla, Puls. und Ipecacuanha u. s. w.

Es möchte aus dem Gesagten für alle Kranke, aber auch für scheinbar Gesunde der Rat resultieren, immer und immer wieder den Stuhlgang zu kontrolieren, ob er gut verdaut ist, ob die Färbung die richtige ist, ob keine abnormen Bestandteile in demselben enthalten sind u. s. w. Nur auf diesem Wege kann manches beginnende Leiden zeitig erkannt und bei passender Behandlung im Keime erstickt werden.

Dr. **Donner**-Stuttgart.

Allopathie und Homöopathie.

(Eingesandt.)

„Ich habe einen Sohn im 19. Lebensjahr, welcher in U . . in Arbeit war, und am 1. Dezember v. J. erkrankte; er kam dort in das Spital, wo er 3 Wochen in einer Fieberhitze von 40—41 ° lag; meine Frau besuchte ihn mit 14 Tagen, wurde ihr aber nicht gesagt was es für eine Krankheit war. Am 23. Dezember habe ich ihn besucht und nahm ihn mit nach Hause; der Arzt, Herr Dr. med. —r, sagte mir, daß es eine weit vorgeschrittene Lungenschwindsucht sei, Hoffnung sei keine oder wenig vorhanden. Zu Hause angekommen wandte ich mich an meinen — allopathischen — Hausarzt, welcher sagte, daß es die galoppierende Schwindsucht sei, da sei es „rum," in 14 Tagen bis 3 Wochen können Sie viel sehen.

In dieser bedrängten Lage wandte ich mich an den Homöopathen Herrn Dr. Mattes in Ravensburg. In 6 Tagen ließen die Fieber sehr nach und in 3 Wochen waren sie ganz verschwunden. Der Patient kann seit 14 Tagen wieder seiner Arbeit nachgehen, am 13. Februar besuchte ihn Herr Dr. Mattes und konstatierte eine gänzliche Heilung."

N. in B.

Notizen.

Die Folgen der Verwechslung allopathischer „Heilmittel" sind oft sehr traurige, wie z. B. die Frankf. Ztg. vom 16. Februar berichtet: Einer jungen Näherin war zur Heilung einer Schnittwunde eine Sublimatlösung verschrieben worden. Gegen Kopfschmerzen hatte sie Antipyrin vorrätig; am 5. Februar verwechselte sie die „Heilmittel" und mußte infolge davon ihr junges Leben lassen. —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: So lange die Doktoren noch nicht wissen, was heilsam ist bei einer Wunde, so lange ists recht traurig bestellt bei der ärztlichen Wissenschaft.

Aus einer Gerichtsverhandlung, die im Februar in Berlin gegen den Kurpfuscher Krause stattgefunden, entnehmen wir die Thatsache, daß K. ein Mittel gegen Lungenschwindsucht anpreist, und daß ihm eine Patientin Namens Schlosser, die von den Aerzten aufgegeben war, gestorben ist. Er wurde deshalb „mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit solcher Kurpfuschereien" vom Schöffengericht zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Krause legte Berufung gegen dieses Urteil ein. — Sein Verteidiger Dr. Schöps beantragte seine Freisprechung, weil er von der Heilkraft seines Mittels ebenso überzeugt sei, wie Professor Koch, Professor Liebreich und der Naturarzt Glünicke von den ihrigen. — Der Gerichtshof setzte die Strafe auf 3 Monat Gefängnis herab. — Bemerkenswert sind zwei geflügelte Worte des als Sachverständiger beigezogenen Medizinalrats Dr. Long. Er sagte u. a.: „Eher wird man den großen Bären vom Himmel holen und

den kleinen Bären in den zoologischen Garten sperren können, ehe es gelingt, ein Universalmittel gegen Lungenschwindsucht zu finden." Und auf die Frage des Verteidigers, ob der Angeklagte nicht ebenso an sein Heilmittel glauben könne, wie die Erfinder von Tuberkulin und Cantharidin an die Heilkraft dieser Mittel glauben, sagte der Sachverständige wörtlich: „Ich muß aus voller Ueberzeugung bekunden, daß es mir nicht klar ist, wie man die kleinen Diebe so fangen und die großen so laufen läßt."

Der Staatsanwalt bedauerte, daß hier wissenschaftliche Kapazitäten in einem Atemzuge mit dem Angeklagten genannt worden seien, und daß der Sachverständige sein Gutachten in solcher Form abgegeben habe.

In dem von Pfarrer Kneipp gegründeten Kinderasyl zu Wörishofen herrschte im März, der Münchener Medizinischen Wochenschrift zufolge, eine heftige Typhusepidemie. Die Schließung dieses Seuchenherdes scheint dringend angezeigt. Nach dem Fachorgan herrschen in dem Asyl auch sonst haarsträubende sanitäre Zustände. —

Es ist dringend zu wünschen, daß Herr Prälat Kneipp auf diese durch die Tagesblätter verbreitete Nachricht ausführlich antwortet! Wäre sie wahr, so wäre das Unglück gewiß eher den gewässerten allopathischen Aerzten, die sich in Wörishofen aufhalten, in die Schuhe zu schieben, als Hochwürden Kneipp.

Auf Veranlassung des Herrn Sanitätsrat Dr. Bilfinger hat Herr Bäcker A. Stumpp, Ecke der Büchsen- und Calwerstraße in Stuttgart, ein „Kraftschrotbrot," „Kraftroggenbrot" und „Kraftzwieback" hergestellt. Das Brot ist nach der Steinmetz'schen Art aus Ganzkornmehl hergestellt und sehr schmackhaft; wird also ohne Zweifel seine Liebhaber finden.

Freiburg, 13. März. In der heutigen Strafkammersitzung kam der Fall fahrlässiger Vergiftung des stud. Boetticher zur Verhandlung. Der Apotheker Dorn erhielt 1 Monat Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe und sein Gehilfe 2 Monate und 30 Mark Geldstrafe. Von den Kosten hat jeder der beiden Verurteilten die Hälfte zu tragen. —

Homöopathen, die an allopathisch aufgegebene Patienten Mittel abgeben, werden anders bestraft! wenn Patient stirbt.

Litterarisches.

„Die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege" ist der Titel eines von Dr. v. Ammon verfaßten, von Frau Clara Muche herausgegebenen Buches, das in Th. Griebens Verlag in Leipzig erschienen und Mk. 2. — (gebunden Mk. 2. 40) kostet. Das Buch enthält viele gute Anweisungen, was uns aber nicht darin gefällt, das ist der immer wiederkehrende Hinweis auf den Arzt. In dem Kapitel „Die Erkrankung des Kindes" ist (in Seite 160—184) ca. 40 mal auf ärzt-

liche Hilfe, ärztlichen Rat u. dergl. verwiesen. Daß unter den Ursachen der Kindererkrankung, der Skrophulose ꝛc. die Impfung nicht genannt ist, kennzeichnet den Geist des Buches genügend. —

Personalien.

Gestorben sind in den letzten Monaten 2 Aerzte, die sich um die Bekämpfung des Impfzwangs große Verdienste erworben haben: Dr. med. Hacker in Frankfurt a. M. den 15. Januar, und Sanitätsrat Dr. med. Lorinser in Wien am 27. Februar.

Briefkasten.

Die zahlreichen bis zum 8. März eingegangenen Reklamationen um die Monatsblätter Nr. 3 beweisen, daß die Nr. 2 vielfach nicht gründlich gelesen worden ist; denn da steht, daß der Bericht über die Generalversammlung das Erscheinen der Nr. 3 um 8 Tage verzögern wird. Die Nummer ist am 6. und 7. zur Post gekommen.

I. Quittungen

über

fur die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

A. D. in G. M. 10. —, Dr. K. in Pf. M. 10. —, Homöopath. Verein in Göppingen M. 10. —, H. K. in U. M. 2. —.

II. Quittungen

über die vom 26. Febr. bis 20. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. H. in R. M. 25. —.

Aus Mannheim M. 30. —, aus Gmünd M. 46. —, aus Heilbronn M. 50. —, aus Pforzheim M. 290. 80, aus Korb M. 22. —, aus Eßlingen M. 47. — , aus Giengen M. 17. —, aus Reutlingen M. 90. —.

Summa der Eingänge im Februar M. 1419. 96.

☞ Es fehlen noch ca. 400 Beiträge, um deren gefl. sofortige Einsendung bittet A. Zöppritz, 36 Kernerstraße (vom 20. April an Uhlandstraße 2 A.

Probenummern stehen jederzeit franko und gratis zu Dienst, wie auch geeignete Schriften auf Verlangen an solche allopathische Aerzte gerne versandt werden, welche sich mit der Homöopathie bekannt machen wollen.

Inhalt: Die Pockenkrankheit, deren Behandlung und Verhütung. — Aus der Praxis. — Einiges über den Stuhlgang. — Allopathie und Homöopathie. — Notizen. — Litterarisches. — Personalien. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.
Beilage: Die Freiheit der Wissenschaft in Deutschland.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

☞ Hiezu eine Beilage.

Beilage
zu Nr. 4 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu **№ 4.** | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. April 1895.

Die Freiheit der Wissenschaft in Deutschland.

Von dem Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter“ aufgefordert, einen Bericht über meine Erlebnisse und Erfahrungen zu schreiben, komme ich diesem Wunsche in Folgendem nach.

Ursprünglich zum Theologen bestimmt und vorbereitet, faßte ich den Entschluß, mich der Medizin zu widmen, nachdem ich am eigenen Körper die Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilmethode vor der gewöhnlichen arzneilichen kennen gelernt hatte. Mein Großvater war Arzt allopathischer Schule, weswegen meine Familie mich stets abhielt, der homöopathischen Heilmethode meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Da an den Universitäten Deutschlands augenblicklich für Homöopathie kein Lehrstuhl besteht, wandte ich mich an einen hervorragenden Vertreter dieser Richtung mit der Bitte, mir Anleitung und Unterweisung zu geben. Ich betrieb daneben meine Studien auf der Universität wie jeder andere Mediziner. Nach bestandener ärztlicher Vorprüfung in Kiel besuchte ich die Berliner Universitätskliniken und zugleich die dortige Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, so daß ich beide Heilmethoden mit ihren Mitteln und Erfolgen tagtäglich vergleichen konnte. Nach meiner Rückkehr machte mich mein oben erwähnter Lehrer zu seinem bleibenden Assistenzarzt; da er wegen vorgerückten Alters seiner überaus ausgedehnten Praxis allein nicht mehr genügen konnte. Vielfach wurde ich gewarnt und gedrängt, zum eigenen Besten von der homöopathischen Heilmethode abzulassen. Ueberzeugt von der Richtigkeit derselben ließ ich mich nicht ins Bockshorn jagen und studierte zu Hause und am Krankenbett eifrig weiter. Meine Zeit hatte ich nötig, denn das Studium der homöopathischen Arzneimittellehre erfordert Jahre für einen, dem es Ernst damit ist.

Ich vertrat, um mich weiter auszubilden, homöopathische Aerzte,

so z. B. einen mir nahestehenden im Sommer 1892 während der Choleraepidemie in Hamburg, worüber ich unvorsichtiger Weise eine kleine Mitteilung veröffentlichte. Ich reiste dann später aus Kiel fort unter dem Vorwand, eine monatelange Reise zu unternehmen. Ich glaubte wegen der Warnungen meinen Aufenthalt möglichst geheimhalten zu müssen. In Wahrheit meldete ich mich an einer mir bisher fremden größeren Universität Deutschlands (Leipzig) zum Staatsexamen. Ich bestand jede Station glatt, zum Teil mit den besten Zensuren. Als letztes hatte ich die Prüfung in der Hygiene gewählt. Ich stellte mich dem betreffenden Herrn Examinator vor, die Prüfung ward mehrfach hinausgerückt, ohne daß ich ahnte warum. Endlich war der Termin festgesetzt, und ich wurde sehr eingehend geprüft. Am Schluß, wie ich über Cholera redete — ich hatte u. a. das Thema gezogen: „Schutzmaßregeln gegen ansteckende Krankheiten" — sagte plötzlich der betreffende Herr: „Sie haben 1892 in den Husumer Nachrichten" — Husum ist mein Heimatsort — „über Cholera geschrieben, wissen Sie noch, was Sie da für ein Schutzmittel empfohlen?" Ich hatte als Schutzmittel die Hering'sche Schwefelmilch und als Heilmittel das auch von Professor Hugo Schulz-Greifswald empfohlene Veratr. Cupr. und Arsen. genannt und als Analeptikum[1] Kampher. Nun ergoß sich über mich eine Flut von Schmähungen, die davon ausgieng: dies sei ein Schwindel und Unsinn u. s. w. u. s. w. Schließlich äußerte mein Examinator mit Bedauern: ich würde in ganz Deutschland als Homöopath verfolgt, **von der medizinischen Fakultät zu Kiel sei ein Zirkularschreiben an sämtliche medizinische Fakultäten Deutschlands geschickt mit jenem Choleraartikel als Beleg; es stünde in seiner Macht, mich durchfallen zu lassen,** aber nach dem Eindruck, den er von mir bekommen, wolle er dieses nicht, er sei ehrlich, könne mir aber keine Zensur geben; wäre die Sache von einem unbekannten Denunzianten ausgegangen, hätte er das Schreiben in den Papierkorb geworfen, so aber könne er das nicht **mit Rücksicht auf die Fakultät.** Schließlich gab er mir folgenden Rat: ich solle an die Fakultät zu Kiel schreiben, daß ich bedauere, derartiges veröffentlicht zu haben und daß ich durch die Prüfung bewiesen, daß ich den Anschauungen 2c. der heutigen Wissenschaft gerecht zu werden im stande sei 2c. Wenn ich ihm dann die Empfangsbescheinigung

[1] Belebendes Mittel bei Schwächezuständen. Red. der Hom. Mtsbl.

dieses Briefes von der dortigen Fakultät brächte, würde er mir die Zensur erteilen. Ich schrieb sogleich, erhielt aber von dem Dekan trotz meiner Bitte um umgehende Empfangsbestätigung keine Antwort. Die Sache regte mich um so mehr auf, als ich meiner Militärpflicht als einjährig freiwilliger Arzt genügen wollte. Ich gieng nach einer Reihe von Tagen wieder zu meinem Examinator; derselbe war sehr liebenswürdig, entschuldigte sich wegen der früher in der Erregung gethanen Aeußerungen, bemitleidete mich und bedauerte, der Fakultät wegen nicht anders handeln zu können; ließ mich unter seinen Augen und mit seiner Mithilfe noch einmal nach Kiel schreiben, ausführlicher und höflicher als ichs zuerst gemacht. Der Brief wurde eingeschrieben mit Empfangsbescheinigung durch die Post. Obschon die Angelegenheit als dringend bezeichnet war, blieb jede Antwort vom dortigen Dekan aus. Ich wurde infolge der ständigen Aufregung krank; ein lieber homöopathischer Kollege nahm sich meiner sehr an, tröstete mich, so gut er konnte. Ich schickte zu meinem Examinator, dessen Assistent kam infolge davon und veranlaßte mich, im Auftrag seines Chefs zum drittenmal nach Kiel zu schreiben wie das zweitemal. Sobald dieser Brief ihm überbracht war, schrieb er mir die Zensur „gut" und übergab die Prüfungsakten der Behörde. Erst 2 Tage später traf von Kiel ein kurzes Schreiben an mich ein, worin mir der Empfang der beiden ersten Briefe bestätigt ward; ich übermittelte dasselbe sofort meinem Examinator. Kurze Zeit darauf erhielt ich vom Ministerium meine Approbation. —

Während meiner Mußestunden hatte ich auf Anregung des Direktors der Universitätsfrauenklinik, wo ich das Staatsexamen gemacht hatte, eine Dissertationsschrift ausgearbeitet, welche ich bei dem Dekan der dortigen Fakultät einreichte, nachdem die Arbeit von obigem Direktor genehmigt war. Der Dekan verhielt sich sehr zurückhaltend und meinte, ich müßte an der Universität promovieren, von welcher das Zirkularschreiben ergangen! Ich reichte trotzdem bei demselben Arbeit und Promotionsgebühren ein. Nach einigen Wochen erhielt ich meine Schrift mit dem gesamten eingereichten Gelde unter abweisendem Bescheid zurück. — Daß ich nie und nimmer in Kiel promovieren konnte, lag meiner Meinung nach deutlich genug darin, daß die Fakultät zu Kiel mich sozusagen „steckbrieflich" verfolgt hatte. Außerdem geschah kurze Zeit darauf in Kiel folgendes: Ein dortiger Arzt, welcher neben anderen Methoden auch die homöopathische in seiner Praxis angewandt — durchaus „kein strenger oder

einseitiger Homöopath" — wollte bei der dortigen Fakultät promovieren, nachdem er kaum 2 Jahre vorher daselbst Staatsexamen und Examen rigorosum gemacht hatte. Damals hatte er nicht promovieren können, weil der Fakultät bekannt geworden — wie er meint durch denselben Herrn, der auch mir übel gewollt — er sei Homöopath. Jetzt wurde ihm nahe gelegt, er müsse öffentlich vorher der Homöopathie abschwören. Er erklärte daher — mir unbegreiflich — öffentlich in der K.-Zeitung, daß er seine homöopathische Praxis aufgegeben, und sich für ein Spezialfach ausbilden wolle. Diese Erklärung sandte er an die Fakultät, und was that nun die Fakultät: sie wies ihn nach langer Beratung trotzdem ab aus Furcht, es könne ein „Rezidiv" eintreten. So ward er der Geprellte. Nachdem ich lange überlegte, reiste ich wieder von Kiel fort, reichte auf freundschaftlichen Rat bei der medizinischen Fakultät einer altberühmten Universität (Jena) meine Dissertationsschrift rc. ein, dieselbe ward von der Fakultät genehmigt, ich — auch dort vollkommen fremd — bestand die Doktorprüfung und erhielt das Diplom, nachdem meine Schrift im Druck erschienen war.

Ich übergehe nun mancherlei, will nur noch erwähnen, daß ich später vor der Königlichen Prüfungskommission in Berlin die Prüfung behufs Erlangung der Befugnis zum Selbstdispensieren homöopathischer Arzneien bestand. Nun überlege man: ich wurde von einer preußischen Fakultät verfolgt wegen Hinneigung zu einer Heilmethode, die vom preußischen Staat durch eine eigene Königliche Prüfungskommission als solche anerkannt ist!

Was mir weiter wegen meines stets offenen Auftretens als Anhänger der homöopathischen Heilmethode widerfahren ist, veröffentliche ich vorläufig nicht. Von dem Betreten des Beschwerde- und Klagewegs habe ich — gegen den Rat meiner Freunde — abgesehen.

Dr. med. **W.** in K.

Wie reimt sich dieses Vorgehen einer Fakultät gegen einen Examinanden mit der vielgerühmten Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Ueberzeugung im Deutschen Reiche?

Redaktion der Homöop. Monatsbl.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 5.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Mai 1895.

Die Pockenkrankheit,
deren Behandlung und Verhütung.

Von Dr. G. W. Winterburn in Newyork.

Uebersetzt von Dr. Bruckner-Basel.

(Schluß.)

Wir kommen nun zur eigentlichen Behandlung der Pocken und in dieser feiert die Homöopathie einen ihrer größten Triumphe. In der That giebt es keine Krankheit, selbst nicht die Lungenentzündung, in welcher die Homöopathie so offenbar im Vorteil ist gegenüber der alten Schule, als in der Behandlung der Pockenkrankheit.

Es ist jammerschade, daß unsere homöopathischen Aerzte in dem Maße sich von allopathischen Ansichten haben hinreißen lassen, daß sie selbst zu allopathischen Maßregeln ihre Zuflucht genommen, oder ihre Kranken in die Hände allopathischer Sanitätsbehörden und allopathischer Pockenspitäler ausgeliefert haben.

Wenn der Kranke im ersten Stadium der Krankheit, beim ersten Frostanfall zur Behandlung kommt, so ist es unmöglich, eine Diagnose mit Sicherheit zu stellen und es sollte deshalb ein solcher Patient nach den Symptomen behandelt werden. Ich habe in solchen Fällen meist Bryonia gegeben, weil die Temperatursteigerung, die Uebelkeit und das Erbrechen, die Schlaflosigkeit und der heftige Kopfschmerz am meisten der Bryonia zu entsprechen schienen. Am zweiten und den nachfolgenden Tagen mögen die äußerst heftigen Kreuzschmerzen unsere Aufmerksamkeit auf Antimonium tartaricum leiten. Alles dieses geht dem Ausbruche des Exanthems (Ausschlags) voraus, welches erst am dritten Tage sich zeigt. Am dritten, vierten und fünften Tage ist in der Regel Baptisia angezeigt. Doch soll man auch in dieser Krankheit die Mittel immer nach den individuellen Symptomen wählen!

Bei schweren Erkrankungen kann die Temperatur am dritten

oder vierten Tage bis auf 104 oder selbst 105,5 F.[1] steigen (= 40—40,8 C.), wenn jedoch keine Komplikation hinzutritt, so wird dieselbe am fünften Tage plötzlich bis auf ca. 101 F. sinken (38,3 C.).

Dieses Fallen der Temperatur begleitet in normaler Weise die Bildung der Bläschen und ist nicht abhängig von den angewandten Mitteln. Wenn der Kranke jedoch richtig behandelt wird, so wird die Temperatur nicht nur auf 101, sondern auf 99 F. fallen, ohne je mehr als ½ Grad zu steigen. Ich habe selbst bei konfluierenden Pocken die Temperatur nach dem vierten Tage nie mehr auf 100 F. steigen sehen.

Der Wert des Variolins in der Behandlung der Pocken kann nach meiner Ansicht nicht zu hoch angeschlagen werden. Ich habe mich immer der 30. Potenz bedient, indem ich mit dem Gebrauche des Mittels anfieng, sobald die Papeln (Knötchen) in Bläschen sich zu verwandeln begannen.[2] Solche Fälle nehmen ohne Gefahr ihren normalen Verlauf, ohne irgend welche Entstellung zu hinterlassen, welche offenbar bei allopathischer Behandlung so oft eintritt. Die Abtrocknung beginnt am fünften Tage. Die Bläschen, welche erbsengroß in reichlicher Menge auf der Hautoberfläche sich gebildet, trocknen ein und verschwinden. Die Anschwellung des Gesichtes ist unbedeutend und nimmt nach dem vierten Tage nicht mehr zu,

---

[1] In Amerika hat man ausschließlich den Fahrenheit'schen Thermometer; unser (Gefrierpunkt) 0 ist = 32° Fahrenheit, und der Siedpunkt (nach Reaumur = 80, nach Celsius = 100°) ist dort + 212°.

[2] Nach meinen Erfahrungen und nach denjenigen eines Laienpraktikers im Kanton Solothurn, der eine starke Epidemie erlebt hat, ist es bei Erkrankungen während einer Pockenepidemie, besonders wenn das charakteristische Rückenweh sich zeigt, immer am besten, sofort Variolin oder Vaccinin anzuwenden. Ich habe mich der 3. oder 4. Verreibung in Wasserlösung bedient, alle 2—3 Stunden ein Löffel voll und damit in einem Falle, wo der Physikus selbst erklärt hatte, der Mann werde im Gesichte ohne allen Zweifel konfluierende Pocken bekommen, den unvermeidlich scheinenden Ausbruch koupiert. Das enorm geschwollene Gesicht schwoll ab, ohne daß eine einzige Pustel sich bildete, die Gesichtshaut schilferte sich ab wie nach Rotlauf und der Mann war nach wenigen Tagen Rekonvaleszent, und erklärte lachend, wir hätten uns offenbar in der Diagnose geirrt.

Der oben erwähnte Laienpraktiker im Kanton Solothurn hatte großen Zulauf und gab ebenfalls Vaccinin in Wasserlösung in öfteren Dosen in Fällen, wo die allopathischen Aerzte mit Sicherheit einen bevorstehenden Pockenausbruch diagnostiziert hatten, und sich sehr überrascht zeigten, wenn kein solcher sich einstellte.

Schreiber dieses erinnert sich gelesen zu haben, daß vor 50 oder mehr Jahren der damalige amerikanische Gesandte (Buchanan) in Brasilien nach Washington berichtete, daß ein brasilianischer Doktor mit verdünntem Pockengift (den frischen Pusteln Pockenkranker entnommen und innerlich angewandt), auffallend günstige Erfolge erzielt habe. Dr. Bruckner.

Hier ist anzuführen, daß in der (längst eingegangenen) „Internationalen homöopathischen Presse," Jahrgang 1873, nicht nur obiger Bericht des amerikanischen Gesandten aus dem Jahre 1857 zu finden ist, sondern auch (unter der Ueberschrift „Genesis der homöopathischen Impfung") eine Menge von sehr günstigen Erfahrungen an Menschen und Schafen mitgeteilt sind, die mit homöopathisch potenzierter Lymphe erzielt wurden. Red. der Hom. Mtsbl.

sondern mindert sich und wird unmerkbar. Die Bläschen brechen nicht auf, und Geruch ist keiner vorhanden. Variolin hat in der That dieselbe abortive Kraft bei Pocken, welche Baptisia bei Typhoidfiebern gezeigt hat. Auch bei konfluierenden Pocken glaube ich, daß Todesfälle kaum zu befürchten sind.

Variolin, Vaccinin und Malandrium[1] sind sehr empfohlen worden bei der Behandlung der Pocken. Ich habe keine Erfahrung in Bezug auf die beiden letzteren Mittel, da ich mit den Erfolgen von Variolin vollkommen zufrieden war. Ich gebe das Mittel immer in der 30. Potenz. Thuja und Baptisia sind ebenfalls in einzelnen Epidemien von homöopathischen Aerzten mit Erfolg angewandt worden und die Pathogenese (durch das Mittel erzeugte Befindensveränderungen) dieser Mittel spricht für deren Anwendung. Individuelle Idiosynkrasien (eigentümliche Naturanlagen) mögen ohne Zweifel auch noch andere Mittel erfordern, aber wir müssen bedenken, daß die Pocken eine spezifische Krankheit sind, und daß somit die Hauptsymptome mehr Berücksichtigung verdienen als vorübergehende Nebensymptome. Wenn ich zu einem Pockenkranken gerufen werde, so pflege ich, sobald die Diagnose mit Sicherheit gestellt werden kann, jedem Gliede der Familie während 4—5 Tagen täglich eine Dosis Variolin zu geben. (Wärter oder Wärterinnen erhalten jeden Tag eine Dosis.) Außerdem gebe ich jeden vierten oder fünften Tag eine Dosis Sulphur 30, da ich dieses Mittel bei allen Exanthemen (Hautausschlägen) sehr hoch schätze.

Ich kann allerdings nicht beweisen, daß der Schwefel eine günstige Wirkung ausübt, da es nicht leicht möglich ist, den negativen Beweis zu führen. Aber ich bin gewiß, daß meine Patienten schnell genesen, und daß bei ihnen weit früher jede Spur der überstandenen Krankheit verschwunden ist, als bei Kranken, die anders behandelt wurden. Deshalb möchte ich doch glauben, daß Schwefel auf diese Weise gegeben von Nutzen ist. Auch hatte ich niemals Ursache anzunehmen, daß er die Wirkung des Hauptmittels (Variolin) störe. Der Schrecken vor den Pocken, welcher beim Volke herrscht, muß zum Teile der Entstellung zugeschrieben werden, welche oft deren Folge ist (Pockennarben). Ich glaube nicht, daß eine solche Entstellung jemals eintreten wird, wenn der Kranke richtig behandelt wurde. Ich könnte eine ganze Anzahl von Fällen nachweisen, wo die Krankheit sehr heftig auftrat, und dennoch niemand jetzt im stande wäre, die leiseste Spur einer überstandenen Pockenkrankheit nachzuweisen. Ein wichtiger Punkt bei der Behandlung Pockenkranker ist der, die Einwirkung des Lichtes auf die Haut zu verhindern. Das Licht, und besonders das direkte Sonnenlicht photographiert gleichsam den Eindruck der Bläschen auf das Rete

[1] Malandrium ist das Pferdemaukegift, das Dr. Burnett mit so großem Erfolge bei Flechten aller Arten und bei Impfschädigungen (neben anderen Mitteln) verwendet. Red. der Hom. Mtsbl.



Malpighi (die mittlere Hautschichte oder das Schleimnetz des menschlichen Körpers) und obschon keine Unterbrechung in der Glätte der Haut stattgefunden, so sieht die Haut einer solchen Person in einiger Entfernung doch wie pockennarbig aus. Dieser Eventualität kann vorgebeugt werden durch völlige Verdunklung des Zimmers. Dies ist oft nahezu unmöglich und der Kranke wird dann in der Rekonvaleszenz mehr oder wenig entstellt sein durch braune Flecken von der Größe der Bläschen. Gegen diese Flecken besitzen wir ein Mittel in der Sepia. Wenn wir solchen Patienten nach überstandener Krankheit Sepia 30 geben, so wird dieses Mittel die braunen Flecken vollkommen verschwinden machen, so daß die Haut wieder aussieht wie vor der Krankheit. Ich habe diese Wirkung mehrfach bestätigt gesehen. Eines Falles erinnere ich mich besonders. Es war dies ein Fall von nahezu konfluierenden Pocken bei einem Knaben von 9 Jahren, einem verzogenen Liebling, der nicht zu meistern war, sondern sich im Bette aufsetzte, um zu spielen, während die Mutter Tageslicht im Ueberfluß einfallen ließ. Als dieser Knabe sich erholt und wieder auf die Straße gelassen werden konnte, hatte er an den unbedeckten Körperteilen braune Flecken von der Größe der Pockenbläschen so dicht beisammen, daß die einzelnen Flecken sich nahezu berührten. Ich glaubte, er werde diese Entstellung sein Leben lang behalten.

Ich gab ihm Sepia 30 und nach einer Woche waren die Flecken wie durch Zauber verschwunden. Niemand würde jetzt glauben, daß der Knabe jemals die Pocken gehabt habe.

Wenn die Pocken in der angegebenen Weise behandelt werden, so sind dieselben viel weniger zu fürchten als eine Menge von Krankheiten, denen wir fast täglich begegnen. In der That sind die Pocken nicht nur weniger gefährlich als Diphtheritis oder Scharlach, sondern es sind auch ihre etwaigen Nachkrankheiten viel weniger zu fürchten als diejenigen der letzteren.

Die durchschnittliche Sterblichkeit der Pocken ist ungefähr dieselbe wie diejenige der Pneumonie (Lungenentzündung) und es sind dieselben nicht schwerer zu behandeln als der Rotlauf. Ein Haupterfordernis bei der Behandlung der Pocken ist ferner reine Luft in genügender Menge. Pockenkranke sollten in einem Zimmer des oberen Stocks auf der Sonnenseite untergebracht werden. Alle Vorhänge, Teppiche und sonstige wollene Stoffe sollten entfernt werden.

Wenn es möglich ist, das Zimmer durch ein offenes Kamin zu erwärmen, so ist dies das Allerbeste, weil dadurch eine beständige gleichmäßige Ventilation erzielt wird. Die Temperatur des Zimmers sollte beständig auf ca. 70 ° F. (15½ R.) erhalten werden, weil auf diese Weise bei genügender Wärme eine beständige Lufterneuerung Tag und Nacht gesichert wird. Licht muß, wie bereits bemerkt, ausgeschlossen werden so viel wie möglich, um das Fleckig-

werden der Haut zu verhindern. Aber das Zimmer sollte auf der Sonnenseite des Hauses liegen, und es sollte während des Tages von Zeit zu Zeit Sonnenlicht ins Zimmer eingelassen werden, während man den Kranken vollständig verhüllt, denn Sonnenlicht ist ein großes Desinfektionsmittel. Alle stark riechenden Chemikalien, wie Chlorkalk und Karbolsäure sind zu verbieten, da dieselben nichts nützen, sondern nur schaden können. Es giebt jedoch ein chemisches Mittel, das mit Nutzen verwendet werden kann, und es sollte dasselbe beständig im Gebrauch sein von dem Momente an, wo ein Pockenausbruch zu vermuten ist, bis zu dem Zeitpunkt, wo der Kranke wieder das Zimmer verlassen kann. Es ist dies das Cyankalium. Ich bediene mich einer gesättigten Lösung dieses Mittels, indem ich gleiche Gewichtsteile von Cyankalium und heißem Wasser in flachen Gefäßen im Krankenzimmer zum verdunsten aufstelle und jeden Tag das, was verdunstet ist, wieder nachfüllen lasse. Auf der Höhe der Krankheit ist es am Platze, mittelst eines Zerstäubers eine mit 5 Teilen Wasser verdünnte Lösung in der Luft und gegen das Holzwerk zu zerstäuben. Es erzeugt keinen oder nur einen sehr schwachen Bittermandelgeruch, aber es desinfiziert vollständig, so daß bei genügender Ventilation unter Beihilfe des Cyankaliums die Luft im Pockenzimmer so rein erhalten werden kann, als ob kein Kranker sich darin befände. Cyankalium soll auch ein Schutzmittel gegen Pocken sein. Dr. Korndörfer von Philadelphia hat konstatiert, daß in einer Pockenepidemie alle Arbeiter, welche mit Cyankalium umzugehen hatten, von Pocken verschont blieben. (Solche Gifte sind nur unter ärztlicher Aufsicht zu verwenden!)

Sei dem nun wie ihm wolle, so weiß ich aus eigener Erfahrung, daß es das Zimmer Pockenkranker gründlich desinfiziert, ohne daß man etwas von dem Desinfektionsmittel wahrnimmt. Pockennarben sind allerdings nicht heilbar, aber es sollten keine vorkommen. Sie entstehen durch das Platzen der Pockenpusteln, welche entweder so sehr sich mit Eiter füllen, daß sie platzen müssen, oder sie sind Folge des Juckens, welches den Kranken zum Kratzen veranlaßt, wobei die Pusteln aufgerissen werden. Diesem Jucken kann auf verschiedene Weise begegnet werden. Chemisch reines Glyzerin scheint in den meisten Fällen das beste Mittel zu sein. In andern wirkt doppelt gereinigtes, weißes Vaselin besser, in andern ein Infus (Aufguß) von Hydrastis. Andere Substanzen mögen vielleicht in einzelnen Fällen noch nötig werden, ich selbst bin jedoch mit diesen drei Mitteln immer ausgekommen. Es ist absolut nötig, das Jucken zu beseitigen, sonst wird der Kranke im Schlafe sich kratzen, selbst wenn er am Tage Willenskraft genug hat, sich des Kratzens zu enthalten. Ich habe auch die Beobachtung gemacht, daß der Zustand des Darmkanals einen großen Einfluß hat auf den Reizzustand der Haut. Ich bin deshalb sehr sorgfältig in Bezug auf die Diät der Kranken, welche ich so in der

Art modifiziere, daß täglich reichlicher Stuhl erfolgt, indem ich viel Flüssigkeit und gekochte Zwetschgen, auch Feigen genießen lasse nebst New-Orleans-Zuckersyrup und Syrup des Zuckerahorns und ähnlichen stuhlbefördernden Nahrungsmitteln. Dieser Zustand des Darmkanals kann bei homöopathischer Behandlung leicht erzielt werden, da nach den ersten 3 Tagen wenig Fieber vorhanden ist, welches die Fäkalmassen austrocknen und dadurch Verstopfung erzeugen könnte. Absolute Reinlichkeit trägt ebenfalls sehr viel dazu bei, einem Reizzustand der Haut vorzubeugen.

Sobald die Pusteln eingetrocknet sind und die Schorfe sich abzulösen beginnen, bin ich sehr vorsichtig und lasse den Kranken die größte Reinlichkeit beobachten, indem ich jeden Morgen die ganze Körperoberfläche mit einer fettigen Substanz einreiben und darauf mit heißem Seifenwasser wieder abwaschen lasse.

In Bezug auf das Variolin als Schutzmittel gegen Pocken kann ich nur so viel sagen, daß ich persönlich sehr empfänglich bin für alle Exantheme, und daß ich oft einer Ansteckung mich ausgesetzt habe, indem ich bei einem oder zwei Pockenkranken oft eine Stunde lang oder mehr im Zimmer mich aufhielt, und mit ihnen in Berührung kam, und doch bin ich niemals an Pocken erkrankt, noch wurden dieselben je auf irgend jemand in der Familie übertragen. Dies ist allerdings nur ein negatives Zeugnis für die Schutzkraft des Variolins, aber der Beweis für die Schutzkraft der Impfung ist ebenfalls nur ein negativer. Weil eine Person geimpft ist und die Pocken nicht bekommt, behauptet man, die Impfung habe geschützt. Ich gebe Variolin innerlich und die Personen bleiben von den Pocken verschont, darum kann ich mit ganz demselben Rechte behaupten, Variolin habe dieselben vor den Pocken geschützt. Variolin in 30. Potenz hat sicher medizinische Kräfte.

Dr. J. P. Dake hat kürzlich behauptet, daß Vaccinin (oder Variolin) in Verreibung aus zerstörten Vaccinekeimen bestehe und keine Schutzkraft gegen Pocken besitzen könne. Ich weiß jedoch aus eigener Erfahrung, daß Variolin in der 30. Verreibung subjektive sowohl als objektive Symptome hervorzurufen im stande ist, wie solche bei Pocken vorkommen. Aerzte, welche gesunden Personen Variolin verabreichten, haben mich versichert, daß es Pusteln verursacht habe. Ich habe niemals Pustelbildung beobachtet, wohl aber ein Erythem (krankhafte Hautröte), wie ein solches in schweren Fällen von Pockenerkrankung der Pustelbildung vorauszugehen pflegt. Dieses Erythem zeigte sich in sehr ausgesprochener Weise in mehreren Fällen, wo ich Variolin gesunden Personen verabreicht hatte. Es war besonders deutlich erkennbar auf der Brust und an beiden Seiten des Körpers und an der innern Fläche der Oberschenkel, aber auch im Gesichte, am Rücken und an den Händen und andern Körperteilen war es erkennbar. Dieses Erythem war von heftigem Jucken begleitet und von jenem eigentümlichen charakteristischen Aus-

schlag, welcher der Pustelbildung vorauszugehen pflegte; zugleich zeigte sich eine ausgesprochene Temperaturerhöhung, welche in einem Falle sich bis auf 101 F. steigerte. Kopf- und Rückenschmerzen und Uebelkeit und andere Symptome des Anfangsstadiums einer Pockenerkrankung waren ebenfalls zugegen. Außerdem scheint Variolin auf diese Weise gegeben die Empfänglichkeit für das Pockengift im Körper auszulöschen, denn als das Mittel 14 Tage später nochmals gegeben wurde, brachte es nicht die geringste Wirkung mehr hervor.

Möge die vorstehende vortreffliche Arbeit des Herrn Dr. Winterburn die ihr gebührende Beachtung finden!

Lactotherapie (Milchheilkunst):
die Milch als Heilmittel.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Prüfet alles
Und das Beste behaltet.

„Vor einigen Jahren bemerkte man, daß eine Menge Leute am Typhus erkrankten, die Milch getrunken hatten, welche in Geschirren aufbewahrt wurde, die in unreinem Wasser gewaschen worden waren. Ich zog folgende Schlüsse daraus: Wenn Milch unreine, giftige Substanzen aus einem unreinen Milchkübel absorbiert, weshalb sollte sie nicht auch die giftigen Krankheitsstoffe und Dünste des menschlichen Körpers absorbieren? Bald hatte ich Gelegenheit, meine daraus gezogenen Schlüsse zu erproben, und erzielte merkwürdige Resultate, indem ich Milchumschläge auf Erysipel (Rotlauf) und eiternde Wunden machte. Aber bald kam die Zeit, wo diese Kur noch größere Erfolge erzielte.

Die Blattern brachen 1884 in Kimberley aus, wo ich damals praktizierte und ich beschloß, zu probieren, ob es sich bewähren würde, Umschläge mit in Milch getauchten Leintüchern zu machen, um zu sehen, ob sie diese schreckliche Krankheit verhindern würden. Daher besuchte ich mehrere Häuser, aus denen die Blatternkranken ins Lazaret befördert worden waren, und sagte, wenn noch andere Mitglieder der Familie von der Krankheit ergriffen würden, sollte man es mich sogleich wissen lassen, da ich durch meine Behandlung die Krankheit heben könne. Es gelang mir 18—20 Fälle zu behandeln, welche Symptome der Blattern hatten und die (besonders wenn eine Epidemie herrscht) so unverkennbar sind, daß man sich kaum irren kann.

In einigen Fällen besuchte der Sanitätsarzt jeden Morgen die Kranken, um, wenn der Ausschlag ausgebrochen, den Patient ins Lazaret zu befördern. Aber bei jedem Fall, welchen ich dieser Behandlung unterwarf, d. h. eine Einwicklung mit einem in Milch

getränkten Leintuch anordnete — jede von einer Stunde Dauer und alle vier Stunden bei Tag und Nacht wiederholt — wurde das Blatterngift so vollkommen aus dem Körper gezogen, daß die Patienten fast alle schon am fünften Tag Konvaleszent waren, indem kein Ausschlag sich gezeigt hatte. In einem sehr schlimmen Fall, welcher zwar nicht von mir behandelt wurde (es war ein für die Blattern sehr empfänglicher Körper), wo die Milchtücher, durch einen Freund, Nachts, während 2 Stunden appliziert wurden und wo der Ausschlag schon über dem ganzen Körper ausgebrochen war, zog die Milch den Ausschlag so vollständig aus der Haut, daß der behandelnde Arzt am folgenden Morgen ganz erstaunt war, den Ausschlag verschwunden zu sehen und den Patient Konvaleszent zu finden. Vier Tage später war der Mann auf, und gieng seinen Geschäften nach und dankte mir, daß ich die Ursache seiner Rettung gewesen sei.

Wer diesem Bericht keinen Glauben schenkt, kann die Sache sehr leicht selbst probieren: Man nehme einen Kranken mit den bestimmten oder sichern Blatternsymptomen, wickle ihn in ein „Milchtuch" für je eine Stunde Tag und Nacht, öfters wiederholt, und ich garantiere, daß die Krankheit gehoben und der Patient gewöhnlich am fünften Tag Konvaleszent sein und man keinen Flecken auf dem Körper finden wird.

Zudem beschränkt sich die „Milchtücherkur" nicht nur auf die Blatternkrankheit; es werden verschiedene andere Fieber und entzündliche Zustände damit beseitigt. Bei Scharlach, Masern, Typhus, Malaria, Puerperal- (Kindbett-) und bei allen Fiebern, welche vom Blut herrühren, grenzt der Erfolg dieser Milchbehandlung ans Wunderbare. Sie vermindert die Temperatur, verhindert das Delirium, befördert den Schlaf und bringt den Patienten in eine behagliche Stimmung. Rheumatische Schmerzen werden durch diese Behandlung bald gelindert, nur müssen die „Milchtücher" sachverständig angewendet werden, um in den meisten Fällen wunderbare Erfolge zu erzielen.

Die Wirkung bei Syphilitischen und Aussätzigen muß erprobt werden, um geglaubt zu werden. Wenn meine Auseinandersetzungen richtig sind, wird es niemand wundern, an die Heilbarkeit dieser Krankheiten zu glauben. Ich weiß, daß sie es sind. In den meisten chronischen Fällen, wenn das Mittel auf die Krankheit wirkt, ist der Nutzen der Milchtücher der, daß sie den Krankheitsstoff aus dem Körper ziehen und so verhindern, daß die Krankheit so zu sagen mit ihren eigenen krankhaften Stoffen genährt wird. In Fällen, wie Phthisis (Schwindsucht), Krebs, Hautausschlägen, alle Arten Skropheln, eröffnet sich der Milchbehandlung ein großes Feld der Wirksamkeit.

Ich habe mehrere Jahre mit Milch experimentiert, kenne auch alle andern Behandlungsweisen, und ich behaupte, daß von allen Heilfaktoren, welche zur Verhinderung oder Behandlung dieser Krank-

heiten angewendet wurden, keine dieselben günstigen Erfolge aufwiesen, wie die Behandlung mit Milch.

Die Behandlung ist milde, lindernd und wunderbar belebend und restaurierend. Ich habe nie gehört, daß Patienten, welche auf diese Weise behandelt wurden, je an Schwächezuständen oder sonstigen üblen Folgen gelitten hätten. Schon hunderte von Malen verordnete ich einmal pro Tag oder einmal alle zwei Tage diese Behandlung und sie trägt viel zur Stärkung und Kräftigung bei. Man könnte vielleicht glauben, daß wenig oder kein Unterschied zwischen der Wirkung der Milchtücher und der gewöhnlichen hydropathischen nassen Tüchereinwicklung besteht, aber ich habe beide nebeneinander probiert, und die Milchtücher werden das bewirken, was die Wassertücher nie vermögen. Die Milchtücher haben die Macht, zu absorbieren oder die Krankheit herauszuziehen, welches in diesem hohen Maß bei den Wassertüchern nicht der Fall ist. Um zu beweisen, daß dem so ist, erlaube ich mir mitzuteilen, daß in einigen Fällen, wenn nach dem Gebrauch die Milchtücher nicht gleich gewaschen werden, das darin enthaltene Gift die Tücher sehr bald zerstören wird. Es ist auch vorgekommen, daß die Ausdünstungen (der Geruch) von einem Milchtuch, welches in einem chronischen Fall (Folge von Scharlach) gebraucht worden, so widerlich waren, daß das Zimmer, in welchem es gebraucht wurde, während 24 Stunden unbewohnbar war.

Eben habe ich meinen vierten Fall geheilten Wahnsinns entlassen. Der Doktor, welchen man für diesen Fall konsultierte, wollte seinen Patienten für mindestens 6 Monate in einem Irrenhaus unterbringen. Ich lachte ihn aus und verlangte den Fall zu behandeln. Mit Einwilligung seiner Freunde ordnete ich Milchtucheinwicklungen an, Morgens und Abends — der Erfolg war die Heilung in einem Monat.

Ich habe jetzt zwei interessante Fälle in Behandlung, einer, ein Engländer, an Nierenkrankheit leidend, ein anderer, ein Amerikaner von den Vereinigten Staaten, mit chronischer Unverdaulichkeit. In beiden Fällen verspreche ich Heilung. Ich behandle eine Dame, welche ein Rückenmarksleiden hat, welche 5 Monate bettlägerig gewesen. In der ersten Woche verschwanden die Schmerzen und jetzt bewegt sie sich frei. In ihrem Fall mache ich alle Nächte Milchumschläge der ganzen Wirbelsäule entlang. Man rief mich, um einen jungen Mann mit bösartigem Scharlach zu behandeln. Der Ausschlag war am ganzen Körper herausgetreten und der Hals so schmerzhaft, daß das Schlucken unmöglich war. Ich befahl eine Einwicklung in ein Milchtuch für je eine Stunde, alle 4 Stunden Tag und Nacht wiederholt. Nach Verlauf des dritten Tages saß Patient auf, wie gewöhnlich, ein tüchtiges Mittagessen von Roastbeef und Gemüse verzehrend. Es trat keine Abschälung ein und deshalb auch keine Ansteckung.

In Diphtheritisfällen habe ich die besten Erfolge erzielt, indem ich Milchumschläge auf den Hals verordnete.

Nach den mitgeteilten Erfahrungen zweifle ich nicht, daß, wenn die äußerliche Anwendung der Milch in Umschlägen als Heilmittel bekannter und populär wird (wie ich es von dieser wunderbar heilenden Methode erwarte), so wird sie allseitige Anerkennung als zuverlässiges Heilmittel finden. Als dessen Entdecker kann ich Gott danken, daß Er mein vieljähriges Gebet, „Gott, lasse mich zum Segen der Menschheit wirken," erhört hat. Gott allein sei dafür gepriesen! Meine Behandlungsweise ist folgende:

Lege drei oder mehr wollene Decken auf die Matratze, nimm ein großes Leintuch, groß genug, um den Körper ganz zu umwickeln. Wenn das Wetter kalt ist, erwärme man das Tuch, dann tränke man es in etwa einem Liter warmer frischer Milch (nicht gekochte, nur erwärmte), dann lege man das Tuch, ohne es ausgewunden zu haben, ausgebreitet auf die bereit liegenden Decken. Dann wickle man den ganz entkleideten Patienten fest bis unter die Arme in das Tuch, die Schultern auf jeder Seite mit den Zipfeln bedeckend, die bloßen Arme lege man auf das Tuch. Dann wickle man die Decken, eine nach der andern, um den Körper und lasse den Patient während einer Stunde ruhig so liegen. Nach dem Auswickeln kann er sich entweder warm abwaschen, oder ein warmes Bad nehmen.

Sollte jemand eingehendere Erklärungen wünschen, diese neue Behandlungsweise betreffend, so werde ich dem bereitwillig entsprechen."

Unterzeichnet:

W. Byron Sampson M. D.

Post Office Box Nr. 1363.
Johannesburg.
Transvaal. South Africa.

Von Herrn v. Fellenberg-Ziegler dem „Schweizerischen Volksarzt" eingesandt.

Es ist zu wünschen, daß die in obiger Einsendung mitgeteilte Thatsache genügende Beachtung, namentlich seitens der medizinisch-fortschrittlich gesinnten Aerzte finde! Red. der Hom. Mtsbl.

Wechselfieber und Influenza.

Dr. Mersch teilte in einer Sitzung der homöopathischen Aerzte Belgiens am 16. Januar in Brüssel mit, daß er auf seinen Reisen im Orient die Beobachtung gemacht habe, daß das gefürchtete Wechselfieber (kalte Fieber) je nach dem Lande, resp. der Gegend wo es auftritt, besondere Mittel zur Ausheilung brauche. So fand er in den Ländern an den Donaumündungen, daß Cedron rasch besserte und heilte,

auch da wo schon Chinin (vergeblich) gebraucht worden war, während in Egypten Nux vomica und Natrum muriaticum, und in Spanien Arsenicum für die meisten Fälle erforderlich sei. Arsen ist nach einer Mitteilung des Dr. Huyvenaer auch in China das Mittel, welches homöopathisch den Wechselfiebersymptomen entspricht. —

Wir konnten eine ähnliche Erfahrung bezüglich der Influenza machen: nicht überall waren die gleichen Mittel angezeigt. Und der Wechsel des genius epidemicus (der unsichtbaren und unkontrolierbaren Ursache der Erkrankungen) zeigte sich gerade an der Influenza recht deutlich; während das Blutmittel — um mit Dr. Rademacher zu sprechen — seit dem Auftreten der Krankheit — gleich blieb: es war und ist Natrum nitricum (Salpeter), hat die Krankheit doch sonst einen Mittelwechsel erfordert, wenn man schnell mit ihr fertig werden wollte. Im Anfang waren seitens homöopathischer Aerzte und Praktiker verschiedene Mittel angegeben, unter denen Sabadilla sich am meisten als wirksam gezeigt hat. Für die Nachkrankheiten paßte Argentum nitricum, das auch jetzt noch zu beachten ist, da uns durch die ab und zu vorkommenden Fälle von Genickkrampf (Genickstarre) die Dr. v. Grauvogl'schen Beobachtungen wieder ins Gedächtnis gerufen werden: Argent. nitr. war und ist das spezifische Mittel bei diesem gefürchteten Leiden bei Erwachsenen, bei Kindern Chinin oder China. — Neuerdings erfordert die Influenza neben Natrum nitricum ein Lebermittel: Chelidonium (Schöllkraut) bei hellfarbigem Stuhl, Lycopodium (Bärlappsamen) bei aufgetriebenem Leibe, Carduus marianus (Mariendistel) bei schmerzhafter Lebergegend und Absonderung eines dunkeln (oft brennenden) Harnes. —

Nicht zu vergessen ist, daß Dr. Schüßler, wie auch sein eifrigster Schüler Dr. Quesse, das Lebermittel Natrum sulphuricum von Anfang an als das beste Influenzamittel (von den Schüßler'schen Funktionsmitteln) empfohlen haben.

Dr. Burnett-London beseitigt die Nachkrankheiten der Influenza, besonders wenn sie in Husten und Katarrhen bestehen, mit einer Gabe Tuberkulin in hoher Potenz.

Die Homöopathie in Amerika.

Aus einem von dem russischen Arzte Dr. Bojanus senior der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" eingesandten ausführlichen Berichte über den Weltkongreß in Chikago.

„Diejenigen, welche mit Ungeduld den ihnen scheinbar zu langsam „fortschreitenden Entwicklungs- und Verbreitungsgang der Homöopathie „verfolgen, werden wir bitten, die durch die Geschichte geschaffenen Gesetze „nicht zu vergessen, welche den Wirkungskreis des menschlichen Gedankens „beherrschen," sagt Herr Dr. Bojanus im Eingang seines Berichtes, und giebt nun aus dem offiziellen Bericht des Präsidenten folgende Daten:

Die Vereinigten Staaten besitzen 3 nationale homöopathische Vereine,

30 staatliche, 83 lokale homöopathische Vereine, und 30 homöopathische medizinische Klubs.

Es giebt dort 43 allgemeine homöopathische und 45 spezial-homöopathische Krankenhäuser. Nach den von 81 derselben eingelaufenen Berichten haben diese über 6047 Betten zu verfügen. Es sind im Jahre 1892 darin 39,373 Kranke behandelt worden, von welchen 29,637 geheilt, 4154 wesentlich gebessert, und 1029 ungeheilt entlassen wurden. 1422 (= 3,9 %) sind gestorben und 3131 in Behandlung geblieben.

Aus 451 homöopathischen Polikliniken der Vereinigten Staaten sind Berichte eingegangen, wonach 160,211 Kranke mit 466,202 Ordinationen behandelt wurden.

Dabei muß man sich ins Gedächtnis rufen, daß Dr. Gramm (s. S. 96 Jahrg. 1894) im Jahre 1825 als der erste homöopathische Arzt nach Amerika kam, daß bis zum Jahre 1850 nur Dr. Fuller fast der einzige homöopathische Arzt in Amerika war, der auch chirurgisch thätig war. Der erste Chirurg von Ruf, Dr. Mac Vicar in Newyork, trat um diese Zeit ins Lager der Homöopathen über uud wurde dafür sofort von seinen Kollegen aus den medizinischen Gesellschaften ausgestoßen und geächtet. — Heute giebt es in Amerika ca. **12,000** approbierte homöopathische Aerzte! Diese Thatsache allein ist hinreichend, um die Borniertheit derjenigen deutschen allopathischen Doktoren und Professoren ins rechte Licht zu stellen, welche immer noch glauben, die Homöopathie vernichten zu können!

Notizen.

Danzig, 27. Oktober. Wegen eines Vergehens, das den Vorzug der Neuheit haben dürfte, wurde ein junger Mann vom hiesigen Gerichte zu einer Woche Gefängnis verurteilt; er hatte nämlich am 8. August d. J. in dem für verseucht erklärten Flusse Mottlau gebadet und sich dadurch gegen die zur Verhütung der Cholera angeordneten Maßregeln vergangen! (D. Reichspost und andere Blätter.)

Wenn man bedenkt, daß noch niemals ein Flußlauf verseucht erklärt worden ist, wenn in seinem Wasser die Fische massenhaft hinstarben, oder die Krebse dem Tausend nach krepierten! daß man aber das Wasser für verseucht erklärt, wenn am Lande Menschen an Cholera sterben, so kann man nur wünschen, daß den gegenwärtigen „Fortschritten der Wissenschaft" bald Einhalt gethan werde!

Die Oktobernummer der Homœopath. World enthält einen Bericht des Herrn William Tebb über die Zunahme des Aussatzes in Indien und verschiedenen englischen Kolonien. Darnach hat die Zahl der Aussätzigen auf englischem auswärtigem Territorium vom Jahre 1881, wo man 73,267 solcher Unglücklichen zählte, bis zum Jahre 1891 um 53,789 zugenommen! Ein Resultat, das Mr. Tebb, gestützt auf ärztliche Aussprüche, der Verbreitung der Impfung zuschreibt!

Wirkung allopathischer „Heilmittel.“ Stetten i. R., 4. April. Der betagte und etwas beschränkte Arbeiter Bihlmayer litt in letzter Zeit neben anderem auch an Schlaflosigkeit und erhielt zur Minderung dieses Uebels eine Arznei, von der er je 3 Tropfen nehmen sollte. Das war dem Alten scheints ein kleinliches und langweiliges Geschäft. Deshalb leerte er das kleine Kölbchen auf einmal. Das ebenfalls alte Eheweib des Patienten freute sich denn auch der guten Wirkung, denn sie konnte kundgeben, daß ihr Alter jetzt so gut schlafe, daß man ihn „fast nimmer wecken könne.“ Weil aber der Schlaf doch gar zu lange dauerte, sah man genauer nach und es zeigte sich, daß der Alte sich den ewigen Schlaf getrunken hatte. Neckarbote vom 6. April.

Bei der Rekrutenaushebung in Mannheim wurden laut Naturarzt Nr. 6 nicht weniger als 12 krätzige Bäckerburschen gefunden!

In Amerika giebt es gegenwärtig (s. Med. Century) 49 allgemeine homöopathische Spitäler und 57 für besondere Krankheiten — Summa **106** homöopathische Spitäler!! mit zusammen 7921 Betten. — Ist es da nicht kindisch, zu glauben, man könne in Europa die Homöopathie noch totschweigen oder unterdrücken? —

Litterarisches.

„The Universal homoeopathic Annual 1894.“ Von Dr. med. Cartier in Paris in englischer Sprache herausgegeben. Preis 3 Dollars (= ca. 13 Mark hierher), ist durch A. Marggrafs homöopathische Offizin in Leipzig zu beziehen. Das Buch enthält eine Uebersicht über das dem Verfasser am wichtigsten Scheinende aus der gesamten homöopathischen Litteratur. Sehr übersichtlich zusammengestellt, und für Aerzte, die der englischen Sprache mächtig sind, zur Anschaffung zu empfehlen!

Die rührige Firma Böricke & Tafel in Philadelphia hat wieder ein Handbuch herausgegeben: „Accoucheurs Emergency Manual“ (Des Geburtshelfers Handbuch für Notfälle), das gewiß einem Bedürfnis entspricht, und sich durch seinen gediegenen Inhalt schnell in englisch redenden ärztlichen Kreisen einbürgern wird. Das Buch (317 Seiten) kostet in weiches Leder gebunden mit Goldschnitt in Philadelphia selbst 1 Dollar 25 Cts. = 5 Mk., wird aber immerhin auf Mk. 6. — bis Mk. 6. 50 kommen, bis es in die Hände eines deutschen Lesers gelangt. Immerhin kein zu hoher Preis angesichts des reichen Inhalts.

Selbsthilfe nach neuester Heilmethode ohne Arznei ꝛc., von Th. Richard. Verlag der Aktiendruckerei in Saarlouis. Preis Mk. 1. 20. Lesenswert für alle diejenigen, die s. Z. die auch von uns (vergleiche

Hom. Mtsbl. von 1892, Seite 23) erwähnten Korschelt'schen „Aetherstrahlapparate" angeschafft haben. Dieselben hatten fürs Wachstum von Pflanzen entschiedene Vorteile, und doch kam man wieder mehr davon ab, wie auch von deren Anwendung bei kranken Menschen. Nun giebt Herr (Rentner) Richard in Fraulautern in obigem Broschürchen Aufschluß, warum die Apparate nicht gut wirken konnten: sie wurden zu andauernd an derselben Pflanze oder am Kranken verwendet! Bei Menschen soll nicht mehr als 1—5 Sekunden an einem Punkte operiert werden; es genüge schon 1/2 Sekunde in gewissen Fällen. Die Nachwirkung müsse länger abgewartet werden. Die Broschüre giebt genaue Anweisung und bringt zum Belege zahlreiche Heilungsgeschichten. —

Aus dem Verlage von Robert Lutz in Stuttgart haben wir schon früher angeführt:

Vier Jahre unschuldig in württembergischen Irrenanstalten; von W. Kuhnle, Preis 60 Pfg. — Nun kommen aber im selben Verlage gleich 3 Broschüren heraus, deren jede die Reformbedürftigkeit unseres Irrenwesens aufs Klarste darlegt, und die hoffentlich genügen, um unsere Volksvertretung zu veranlassen, gründlich nach diesen Zuständen zu sehen, die man in einem zivilisierten Staate nicht für möglich halten sollte! Die neuen Broschüren sind:

Zustände in der Staatsirrenanstalt Winnenthal. Preis 80 Pfg.

Meine Erlebnisse in der Irrenanstalt zu Pfullingen. 80 Pfg.; und

Dem Irrenhause entsprungen. Leben und Schicksale des J. Pfeiffer: Zwölf Jahre bei vollem Verstand im Irrenhaus Zwiefalten. Preis Mk. 1. 80. Letzteres Buch mit seinem derben Humor wird jeder Leser der 256 Seiten mit der Ueberzeugung aus der Hand legen, daß in der bisherigen Ueberwachung der Privatirrenanstalten eine Aenderung auch in der Richtung eintreten muß, daß nicht nur „Kollegen" des Anstaltsdirektors, sondern unabhängige Männer mit zu den Revisionen beigezogen werden müssen! Der Schreiber dieses Buches kann nicht „unheilbar geisteskrank" sein!

„Anleitung zur sicheren und schnellen Heilung der **Wunden und Verletzungen** mit Angabe der Mittel und des Verbandmaterials von Dr. med. Bolle," so lautet der Titel der nunmehr von dem Sohne des Herrn Dr. Bolle im Verlag der Cremer'schen Buchhandlung in Aachen herausgegebenen Broschüre, die zum Preise von Mk. 1. — durch jede Buchhandlung (also **nicht** durch das Sekretariat der Hahnemannia) zu beziehen ist. Diese Broschüre ist etwas umfassender als der früher von der Hahnemannia als Separatabdruck aus den Homöopathischen Monatsblättern herausgegebene Abdruck aus der (früheren) Bolle'schen „Populären homöopathischen Zeitung." — Sie giebt auch die Dr. Bolle'sche Anleitung zur Behandlung von Lungenblutungen und einiges andere.

Unsere, dieses Thema behandelnde Broschüre ist vergriffen und kann nicht wieder gedruckt werden. Dagegen können wir die erwähnte neue Auflage zur Anschaffung bestens empfehlen.

Meine Wohnung befindet sich **Uhlandstraße 2 A** (Ecke der Urbanstraße). — Mitte Mai werde ich auf drei Wochen verreisen.

A. Zöppritz
Sekretär der Hahnemannia.

Quittungen wegen Raummangels in nächster Nummer.

Inhalt: Die Pockenkrankheit, deren Behandlung und Verhütung. — Lactotherapie (Milchheilkunst): die Milch als Heilmittel. — Wechselfieber und Influenza. — Die Homöopathie in Amerika. — Notizen. — Litterarisches. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 6.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juni 1895.

Eine Wette

im Gesamtbetrage von **1000** Mark biete ich dem Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig an, dem Herausgeber der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie." Anlaß dazu giebt mir der Artikel in Nr. 3 und 4 genannter Zeitschrift, dessen Schreiber von der Homöopathie Hahnemanns eine recht sonderbare Vorstellung hat!

Schon im Jahre 1893 habe ich in Nr. 7 der Homöopathischen Monatsblätter einen längeren Artikel veröffentlicht über die von Martin Ziegler angestellten Versuche, die Wirksamkeit höherer homöopathischer Potenzen zu konstatieren. Im Jahre 1894 wurden von einem Studenten der Medizin weitere Versuche, außer mit Digitalis auch mit Aconit, Chamomilla u. s. w. gemacht. Von den betreffenden Mitteilungen veröffentliche ich vorläufig Nachstehendes:

„Was den Versuchsvorgang selbst anlangt, so können wir vorderhand, ganz im Sinne Zieglers folgende Art und Weise empfehlen:

Als günstigste Jahreszeit erwiesen sich die heißen Sommermonate Juli und August und in diesen wurden heitere, womöglich wolkenlose Tage von höherer Temperatur benützt; die günstigste Tageszeit liegt um Mittag, wenn die Sonne hoch über uns steht. Im allgemeinen sind 5 Minuten Versuchszeit unter den noch näher zu erörternden Bedingungen wohl genügend, von denen jede scharf in eine erste und zweite Hälfte zu trennen ist.

Die Versuchspersonen wurden dem Alter, dem Geschlechte und den Lebensbedingungen nach möglichst verschieden ausgewählt; es sind ausschließlich Sensitive (empfindungsfähige) verwendet worden; jede muß selbstverständlich, abgesehen von der Sensitivität, gesund sein. Besonders bei dem geringsten Verdacht auf Unregelmäßigkeiten am Herzen ist die größte Vorsicht geboten, und sollten Personen mit solchen Störungen am besten ganz ausgeschlossen bleiben, denn die Versuche sind durchaus nicht ungefährlich: vor allen Dingen ist es nicht ratsam — und wird ausdrücklich davor ge-

warnt — an einer Person denselben Versuch zweimal in kurzer Zeit anzustellen, da man sonst unliebsame Erfahrungen macht.

Der Versuch wird nach vorausgegangener 24stündiger genauer Kontrole (Puls, Atmung, Temperatur, Harn) angestellt, ohne daß die Versuchsperson mit dem Zweck des ihr auf jeden Fall fremden Vorganges bekannt ist. Man plaziert sie auf einem bequemen Sitz am offenen Fenster in den Schatten, so daß die rechte Körperhälfte den einfallenden direkten Sonnenstrahlen zugekehrt ist, und die rechte Hand nebst dem unteren Drittel des Vorderarmes ohne Zwang in die Sonne gebracht werden kann. Es wird nun Sorge getragen, daß während des Versuches der rechte Arm in ausgestreckter Stellung eine Stütze (etwa auf einem Tischchen oder am einfachsten auf dem Fenstergesimse) habe, also während der ganzen Versuchszeit aufgelegt werden kann. Nachdem man sich zur genauen Beobachtung des Pulses — die am aufgelegten linken Vorderarm bei ungleicher Handpaarung vorgenommen wird — vorbereitet hat, giebt man der Versuchsperson eine geschlossene Schachtel mit mindestens 20 Gramm Inhalt einer höheren Potenz in Körnchen auf die rechte Hand, deren Fläche man zuvor mittelst eines Schwammes angefeuchtet hat. Hierbei soll die Schachtel recht flach aufliegen! Da aber dies bei verschieden großen Händen nicht immer gut durchzuführen ist, kommt man besser dadurch zum Ziele, daß man sich eine kleine Säule aus (mit Wasser anzufeuchtendem) Fließpapier im Wechsel mit getrockneter, gut geglätteter Schweinsblasenzwischenlage herstellt und diese Säule so zwischen Hand und Schachtel einlegt, daß angefeuchtetes Fließpapier je Handfläche und Schachtelboden berührt. Man verschafft sich alsdann während einer halben Minute noch die Gewißheit der bei der Voruntersuchung festgestellten Pulsqualität und läßt die rechte Hand mit der Schachtel in die Sonne führen, schiebt erst in der Sonne den Deckel der Schachtel aus dem Scharnier, so daß jetzt erst direktes Sonnenlicht auf die Körnchen fällt. (Die Schachteln mit den Körnchenpotenzen wurden außer der Versuchszeit stets geschlossen im Dunkel an einem kühlen Orte aufbewahrt.) Man beobachtet je in Halbminuten (wobei der ersten Hälfte der vierten die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß!) die sich darbietenden Eigentümlichkeiten am Puls und in dem Wesen der Versuchsperson. Wenn die Zahl der Pulsschläge fliegend hundert übersteigt, ist der Versuch abzubrechen. Mit dem Sphygmographen (Pulsmesser) sollen später die Veränderungen ebenfalls genau registriert werden. Am Tage des Versuches und in der — womöglich durch 10 Tage fortgesetzten — Beobachtungszeit möge man achten auf: Puls, Atmung, Temperatur, Harn, Gehirnthätigkeit (Gedächtnis), Herz, Brust, Magen und Nieren, sowie auf das Allgemeinbefinden.

Die Nachwirkungen äußern sich oft erst einige Tage nach dem

Versuch, weshalb man sogar gut thun wird, manchmal eine noch längere Zeit hindurch zu beobachten.

Die Lebensbedingungen, denen die Versuchspersonen zu unterstellen sind, sollen die jeweilig gewohnten bleiben, jedoch ist Alkohol, Tabak, Kaffee und Thee thunlichst zu vermeiden.

Bei den Versuchen lasse man sich nicht durch Mißerfolge abschrecken: der niedere Grad der Sensitivität bei manchen Versuchspersonen wird manchmal die erwartete Wirkung illusorisch erscheinen lassen, im allgemeinen aber hat man Resultate, und auf jeden Fall haben die in den vergangenen Sommermonaten angestellten Versuche Zieglers Erfahrungen vollauf bestätigt.

Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, der Sache für den nächsten Sommer Freunde zu gewinnen, die, wenn sie sich zur Arbeit anschicken, der Worte Hufelands eingedenk sein mögen: „Es giebt ein Reagens, was feiner ist als die feinsten chemischen Reagentien, und das ist das Reagens des lebenden menschlichen Körpers. Das, was wir Reizbarkeit oder Erregbarkeit des Organismus nennen, ist durch eine Menge Einflüsse und Agentien affizierbar, die für die gewöhnliche Chemie gar keinen Berührungspunkt und folglich keine — Existenz haben. Noch höher kann diese Empfänglichkeit steigen, wenn der Organismus sich im kranken Zustande befindet, und ich bin überzeugt, daß man manchen Kranken, besonders manchen Nervenkranken, als wahren Mikrometer für die Untersuchung der Natur betrachten und benutzen könnte und sollte!"

Nun biete ich Herrn Dr. Schwabe eine Wette darüber an, daß er von fünfzig Versuchspersonen, die er beliebig auswählen kann, die Mehrzahl den Einwirkungen der **dreißigsten** Dezimalpotenz unterworfen finden wird, wenn statt der Schachtel, mit welcher bisher die Versuche gemacht wurden, die bloße Hand, angefüllt mit Streukügelchen der 30. Dezimalpotenz von Digitalis — so wie oben beschrieben zwischen ½ 12 und ½ 3 Uhr — in die Sonne gehalten wird.

Ich selbst konnte die Versuche wegen eines leichten Herzfehlers nicht wiederholen: die Einwirkung war wohl darum sehr stark, weil ich — wie Ziegler — sehr sensitiv bin. Allein den Fehler hatte ich bisher gemacht, daß ich glaubte, es müßte jedermann den Einfluß des Arzneireizes spüren, welcher im prallen Sonnenstrahl sich infolge des den Schachtelboden durchdringenden Odstromes bei sensitiven Personen geltend macht. Dies war ein Irrtum, der wahrscheinlich dazu geführt hat, daß die Ziegler'schen Versuche zu wenig Beachtung gefunden haben. —

Herr Dr. Schwabe bekommt von mir für jede Person — von fünfzig — welche in der Zeit von Anfangs Juni bis Ende August unter den oben (Seite 102 Zeile 3—4) angegebenen Modalitäten den beschriebenen Versuch (mit Körnchen von Digitalis 30. die bloße Hand gefüllt in die Sonne haltend) macht, und nach 10—12 Mi-

nuten keine wesentliche Veränderung am Puls und Herzschlag erkennen läßt, zwanzig Mark, wogegen ich erwarte, daß Herr Dr. Schwabe für jede Versuchsperson, bei welcher eine Einwirkung konstatiert wird, zwanzig Mark in die Kasse der Hahnemannia bezahle. — Ueber gelungene wie mißlungene Versuche erwarte ich ein sorgfältig geführtes Protokoll. —

Zu wünschen habe ich noch, daß die für Herrn Dr. Schwabe arbeitenden Herren Dr. Dr. Puhlmann und Rohowsky den betreffenden Versuch wenigstens einmal selbst machen, und daß Herr Dr. A. Lorbacher in Leipzig gebeten werden möge, wenigstens einige der Versuche zu kontrolieren.

Stuttgart im Mai 1895.

A. Zöppritz
Redakteur der Homöopathischen Monatsblätter.

Blumenlese
aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.
(Fortsetzung.)

Cataract, its Nature, Causes, Prevention and Cure (Staarerkrankungen, ihre Natur, Ursachen, Verhütung und Heilung) ist ein im Jahr 1889 erschienenes Buch Dr. Burnetts betitelt. Dasselbe enthält im Wesentlichen eine weitere Ausführung der 9 Jahre früher mit dem Titel „Heilbarkeit des Staares durch Arzneien (s. Homöopathische Monatsblätter Nr. 8 von 1894) veröffentlichten Beobachtungen, und betont besonders, daß zu vieles Salzessen Staarerkrankungen sehr befördert. Unter den anderen Ursachen stehen oben an das Impfen, unterdrückte (allopathisch „geheilte") Flechten und Ausschläge, Syphilis, Pocken, Scharlach, Typhus; auch fortgesetztes Trinken von vielem hartem Wasser und viel Zuckeressen helfen mit, diese gefürchtete Augenerkrankung zu stande zu bringen.

Das ganze Buch ist wieder eine Aufforderung an die Aerzte, den Uebeln auf den Grund zu gehen, und sich nicht allein auf die Behandlung eines vorliegenden Krankheitsprodukts oder einer Aeußerung der erkrankten Körperkonstitution zu beschränken, wie dies heutzutage bei der offiziellen Arzneiwissenschaft üblich ist!

Für die älteren Leser der Homöopathischen Monatsblätter ist das folgende Werk nicht neu: Tumours of the Breast and their Treatment and Cure by Medicines (Geschwülste der Brust und deren Behandlung und Heilung durch Arznei). Die Homöopathischen Monatsblätter (Nr. 12) vom Jahre 1890 haben es schon erwähnt und mehrere Heilungsgeschichten daraus gebracht. Auch der Jahrgang 1891 enthält (unter Bellis nachzuschlagen) dem

Buche entnommene Krankengeschichten. So werden wir uns auf Wiedergabe weniger Beobachtungen beschränken. —

Dr. B. sagt eingangs seines Buches, daß es ihm darum zu thun sei, mit einer jeden Zweifel ausschließenden Gewißheit zu beweisen, daß Geschwülste mit Arzneien — innerlich angewendeten Arzneien — geheilt werden können! Ferner, daß das Messer des Chirurgen keine Heilung bringe, und daß derjenige der Menschheit einen größeren Gefallen thue, welcher sich darüber besinnt, wie er es anzugreifen habe, um eine Geschwulst durch Arznei zu heilen, als derjenige, welcher darüber nachdenkt, wie er sie am besten herausschneiden könne. Bei ganz indolenten (unempfindlichen) harten Geschwülsten wendet Dr. B. als Beihilfe an das Betupfen mit einem Arzneimittel — vorzugsweise mit Hydrastis canadensis. Die am meisten angezeigten Heilmittel sind Thuja, Argentum nitricum, Natrum sulphuricum, Pulsatilla, Hepar sulphuris, Calcarea, Hydrastis canadensis; dann aber auch Lapis albus (weißer Gneis — von Dr. v. Grauvogl nach einer kurzen Prüfung in die Praxis eingeführt), Bellis perennis, Condurango und andere.

Dieses Werk Dr. Burnetts fand eine Fortsetzung, welche ausführlicher in diesen Blättern erwähnt werden soll.

Krankengeschichten. I. Die erste anzuführende giebt Dr. B. nur ganz kurz, aber weil sie zeigt, wie eine vielleicht längst vergessene Ursache noch nach langer Zeit erst eine fühlbare Wirkung zu stande bringen kann, soll sie hier einen Platz finden: „Am 5. Juli 1883 kam eine 73jährige Dame, um mich wegen einer kleinen, harten Geschwulst in der linken Brust um Rat zu fragen. Diese Brust war 30 Jahre zuvor verletzt worden und hatte ihr längere Zeit Beschwerden gemacht. Seit einigen Monaten beobachtete sie eine Anschwellung und Verhärtung, die sehr schmerzhaft ist; schlimmer Nachts und bei Bewegung des Armes. Im November 1882 hatte sich ein Ausschlag am linken Fuße gezeigt, große, entzündete Flecken waren aufgetreten. Patientin wurde mit folgenden Mitteln hergestellt: zuerst Bellis perennis 1., dann Psoricum [1] 30., Variolinum [2] 30., Hydrastis canadensis 1. und zuletzt wieder Bellis 1.“ —

Das Verwenden der isopathischen Mittel rechtfertigt (s. darüber spätere Artikel) Dr. Burnett durch die Beobachtung, daß die durch das tierische Gift genannt Impflymphe (Eiter vom Kalbsbauche — statt Kuhpockenlymphe!!) verdorbene Konstitution oft auf die rein homöopathischen Mittel nicht mehr genügend reagiert und zur gründlichen Heilung wieder ein hochpotenziertes tierisches Gift erfordert.

II. „In den ersten Tagen des Jahres hatte ich (Dr. B.) ein

[1] Psoricum ist ein isopathisches, aus Ausschlagseiter potenziertes Mittel.
[2] Variolinum ist aus Pockeneiter dargestellt.

gesundes Fräulein von etwa 20 Jahren zu beraten wegen einer Geschwulst in der linken Brust, welche sich erst in der letzten Zeit bemerklich gemacht hatte. Die Geschwulst lag in dem oberen Teile nach außen zu, aber tief in die Brust eingeschlossen. Natürlich war die Mutter der jungen Dame und deren Freundinnen sehr beunruhigt, um so mehr, als eine Operation der einzige Ausweg zu sein schien.

Die Geschwulst hatte — nach meinen Notizen — die Form einer Orange, doch glaube ich nicht, daß sie so groß war. — In 4 Monaten war die Geschwulst vollständig verschwunden. Die Heilmittel waren: Thuja 30., Bellistinktur, Ceanothus americanus 1. und Condurango 1. Das letztere entwickelte offenbar die meiste Wirkung, und wurde gegeben weil die Haut der Patientin einen etwas bräunlichen Schein hatte.

Die schnelle Heilung dieser Geschwulst hieng offenbar damit zusammen, daß sie die Folge einer Irritation der Ovarien (Eierstocksreizung) war, und nicht eine Neubildung."

III. „Ende November 1886 kam eine Frau von einigen vierzig Jahren, um mich über eine harte Geschwulst von der Größe eines Hühnereis zu beraten, welche ihr in der linken Brust zeitweilig starke Schmerzen machte und ursprünglich von einer Verletzung herstammte. Patientin war die Mutter einer großen Familie; hatte schon Abortus gehabt; ihre Regeln waren stets zu reichlich und zu lang fließend gewesen, so daß sie sich von einer Periode zur andern nicht mehr erholen konnte; daher kam dann Blutleere und eine Herzschwäche. Seit Jahren hatte sie an Weißfluß zu leiden gehabt, und nun begannen auch die Füße zu schwellen. Sie hatte je zweimal Scharlach, Rotflecken und Mumps (Ohrdrüsenbräune) gehabt, und war viermal geimpft worden, hatte aber doch auch die Pocken bekommen. Die 3 letzten Impfungen waren „ohne Erfolg." Sie hatte viele kleine, warzenförmige Auswüchse da und dort auf der Haut, und ich betrachte dieses Zeichen gewöhnlich als auf Krebs hinweisend. Verordnung: Thuja 30. Schon am 18. Dezember wurde von einer großen Besserung berichtet, und im Frühjahr 1887 war die Geschwulst weg und Patientin befand sich wohl. Außer der öfters wiederholten Thuja war nur noch Magnesia sulphurica 3. in Anwendung gekommen." —

Nach einem Jahre noch hörte Dr. B., daß Patientin gesund geblieben war.

Bei diesem Fall schuf offenbar (wie auch Dr. Burnett bemerkt) die Impfvergiftung den Boden für die so lange nachwirkende Störung durch die äußerliche Verletzung, sonst wäre eine so schnelle Heilung durch Thuja undenkbar gewesen. In der That erzählen uns auch die längeren in dem Buche enthaltenen Krankengeschichten von jahrelangem Behandeln und geduldigem Ausharren der Patienten bei dem Gebrauche von Reihen von Mitteln, unter denen

isopathische und antipsorische (blutverbessernde) oft die Hauptrolle spielen.

Schließlich warnt Dr. Burnett ausdrücklich vor dem Genuß von viel Fleisch, hauptsächlich vor Schweinefleisch; vor Pfeffer und Salz, und aus vielfacher Erfahrung besonders vor Milch! bei Geschwülsten und sonstigen Leiden der weiblichen Brust.

Ringworm, its constitutional Nature and Cure (Scheerflechte — lateinisch Herpes tonsurans —, ihre auf der eigentümlichen Leibesbeschaffenheit des Befallenen beruhende Natur, und ihre Heilung), im Jahre 1892 erschienen, und von der offiziellen homöopathischen Litteratur — wie andere Burnett'sche Arbeiten auch — leider viel zu wenig beachtet! Eingangs sagt Verfasser, daß so wenig Gicht in der großen Zehe eine Krankheit der Zehe sei, so wenig ein Hautausschlag lediglich eine Krankheit der Haut sei und so wenig eine gelb-belegte Zunge auf eine Krankheit der Zunge hinweise, eben so wenig sei diese fressende Flechte eine Krankheit für sich: der Pilz, der als die Ursache der Krankheit angesehen wird, könne sich nur auf einem geeigneten Nährboden entwickeln, er brauche ein schon in spezifisch für ihn passender Weise erkranktes menschliches Individuum; man soll dieses gesund machen, so entziehe man dem Pilze den ihm nötigen Nährboden und er müsse verschwinden.

Langjährige Beobachtung setzt Dr. Burnett in den Stand, auf das bestimmteste zu erklären, daß die Beseitigung dieser — den Haarkopf besonders sehr entstellenden — Flechte, wie auch die allopathischerseits so beliebte Unterdrückung von Hautausschlägen eine spätere Erkrankung des „Geheilten" zur Folge habe, und daß solche Erkrankungen durch ärztliche Kunst nicht gründlich behoben werden können, wenn nicht auf die unterdrückte Flechte und schließlich auf den Urgrund der Flechtenentstehung Rücksicht genommen werde.

Dr. Burnett wendet zur Ausheilung dieser Krankheit niemals irgend welches äußerliche Mittel an. Sein Hauptmittel ist Bacillinum (Tuberculinum) in hoher Potenz und in kleinsten, seltenen Gaben. Er sagt: Die innerliche Behandlung dieser Art Flechte mit Sulphur, Sepia und Tellurium ist ja gut, allein seine Erfahrung beweise ihm unwiderleglich, daß seltene Gaben hochpotenzierten Tuberculins (Bacillinum) jedem anderen Mittel vorzuziehen seien. Den Beweis dafür erbringt Dr. B. in dem vorliegenden kleinen Buche (125 Seiten).

Dr. B. faßt am Schluß des Werkchens seine Erfahrungen in folgende 10 Sätze zusammen: Diese Flechte ist 1) eine konstitutionelle Erkrankung; 2) sie entsteht durch Zusammensein vieler junger Leute (Kinder) in engen Räumen, durch ihre persönliche (ungesunde) Ausdünstung — menschliches Selbstgift; 3) daß die Krankheit so zu sagen subtuberkulös ist; 4) daß sie heilbar

ist durch ihr pathologisches Simillimum (ähnlichstes Krankheitsprodukt), genannt Bacillinum, in hoher Potenz innerlich und in seltenen Gaben angewendet; 5) daß der Pilz nur die begleitende äußerliche Erscheinung der Krankheit ist, und daß er nicht die Krankheit selbst ist; 6) daß die äußerliche Behandlung der Krankheit unvernünftig, unwissenschaftlich und wahrscheinlich schädlich für den Patienten ist; 7) daß die Krankheit häufig in Schulstuben entsteht; 8) daß wahrhaft gesunde Kinder sie nicht bekommen können, weil auf ihnen der Pilz keinen Nährboden findet; 9)[1] es ist deshalb keine Ursache dafür da, daß ein mit der Flechte behaftetes Kind vom Schulbesuch ausgeschlossen oder von der Berührung mit gesunden Kindern zu Hause ferngehalten werden sollte, und 10) daß der Scheerflechtepilz zur Flechtenerkrankung im selben Verhältnis steht wie der Koch'sche Schwindsuchtsbazillus zur Schwindsucht — der Flechtenpilz ist (nach Dr. Burnett) mit dem Koch'schen Kommabazillus verwandt. — (Fortsetzung folgt.)

Wissenschaftliche Narrheit in den Kuhstall übertragen.

Der in London erscheinende „Herold of Heath" (Gesundheitswächter) brachte ein Inserat folgenden Inhalts:

„Unsere Kühe sind mit Koch'scher Lymphe geimpft und von Tu-„berkulosis frei erklärt worden. Eine genaue Untersuchung der Milch er-„gab, daß sie um 50 % besser ist, als die aus anderen Kuhställen" u. s. w.

In Familien, die auf diesen Schwindel hereingefallen waren, traten laut Nr. 352 der Homeop. World folgende Symptome auf: plötzliche Müdigkeit — Dahinsinken — ; hohes Fieber, Erbrechen, angreifender Husten, der den Charakter von Croup hatte; an allen Milchgenießern traten Ausschläge auf, die unausstehlich jückten, namentlich in den Achselgruben und an den Hüften u. s. w. —

Es ist unglaublich, wie weit es die moderne Wissenschaft noch bringt!

Zur Geschichte des Milchzuckers.

Der in der Homöopathie so häufig zur Anwendung kommende Milchzucker (Saccharum lactis) ist eine italienische Erfindung. Man hält den Chemiker (Scheidekünstler) Fabrizio Bartoletti, der Professor zu Bologna und Mantua war und im Jahre 1630 starb, für den Erfinder (oder, wie einige sagen, für den ersten Beschreiber) desselben. Dieser Bartoletti erwähnt ums Jahr 1619 des Milchzuckers unter dem Namen manna seu nitrum seri lactis, d. h. Manna oder Salpeter der Molken. Weitere Verbreitung fand der Milchzucker erst durch den Italiener Ludovico Testi (Arzt zu Venedig; gestorben 1707). Im vorigen Jahrhundert hat der Arzt Creutz und ein Apotheker Prince einen großen

[1] Diesen 9. Punkt möchten wir nicht unterschreiben. Red. der Hom. Mtsbl.

Handel mit Milchzucker getrieben. In großen Mengen wurde der Milchzucker im Kanton Bern gemacht, wie Andreä in seinen Briefen aus der Schweiz berichtet (Zürich 1776). **G. S.**

Für Eltern, die Kinder zur Impfung stellen müssen.

Aus einem Briefe: „Heute soll der kleine Impfling noch einmal im Vordergrund stehen; er schickt Dir seinen schönsten Dankesgruß für den guten Rat, daß er das Pulver nehmen soll; daraufhin giengen erst die Impfpocken richtig auf, der Arzt wunderte sich sehr darüber; sie kamen ganz gehörig und wollen wir hoffen, daß von dem Gifte nichts im kleinen Körper geblieben ist" 2c. — Schon unzählige Male haben wir den Rat erteilt, **sofort** nach der Impfung einige Gaben des Schüßler'schen Mittels Kalium chloratum in 6. oder 12. Verreibung anzuwenden. Es ist das unschädlichste Mittel und nicht etwa ein Gift wie das allopathisch verwendete Kali chloricum. Obiger Briefauszug veranschaulicht wieder die günstige Wirkung, die Kalium chloratum hervorbringen kann. Man giebt 6—8 Tage lang täglich eine kleine Messerspitze voll.

Notizen.

Herr Dr. med. Pröll in Gastein warnt in der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte dringend vor der überaus leidigen Angewohnheit den Urin zu verhalten — sei es aus Schamgefühl, sei es aus Bequemlichkeit. Viele chronische Leiden entstehen dadurch, und trotzen oft der besten homöopathischen Behandlung! Herr Dr. Pröll erzählt traurige Beispiele dieser Art aus seiner Praxis, und giebt als Mittel zur Beseitigung der Folgen des Zurückhaltens des Harndrangs an: Pulsatilla und Causticum bei Mädchen; sonst hauptsächlich Plantago lanceolata, auch Leontodon taraxacum; zuweilen Calcarea sulphurica, Lycopodium und andere.

Eines der erzählten Beispiele möge hier Platz finden: Der Gesandte einer Großmacht in Athen erzählte mir die Ursache seiner gegenwärtigen Leiden, die ihm das Leben zur Qual machen, mit folgenden Worten, (im J. 1858):

„Vor 10 Jahren erhielt ich die offizielle Nachricht, daß der Bruder des Monarchen, den ich zu repräsentieren die Ehre hatte, an einem nicht mehr fernen Tage mit dem Admiralsschiffe anlangen werde. Ein Kanonenschuß von der Hafenbatterie im Piräus sollte das Signal sein, daß die Flotte in Sicht sei, und zugleich die Aufforderung an den Gesandten, augenblicklich (zu Wagen) nach dem circa eine kleine Stunde entfernten Piräus sich zu begeben, um den Prinzen bei der Landung zu empfangen.

An dem bestimmten Tage erdröhnte das Signal, die schon vorbereitete Equipage führte mich allsogleich im schärfsten Trab fast in Karrière durch den klassischen Olivenwald der Hafenstadt Piräus zu. Während des Fahrens kommt mir der Harndrang, den ich aber nicht befriedigte,

um die Pferde nicht aufzuhalten, kalkulierend, ich werde noch immer Zeit genug haben, bis der Prinz ans Land gestiegen sei. — Nur mit Mühe hielt ich es aus. Aber des Schicksals Tücke wollte es anders. Als ich am Landungsplatze ankam, war der Prinz bereits ans Land gestiegen, und es war höchste Zeit, daß demselben die Autoritäten der Stadt vorgestellt wurden. Nachdem die Formalitäten abgethan waren, führte ich den Prinzen zu der für ihn bestimmten Hofequipage. Der Prinz aber lud mich höflich aber sehr dringend ein, mit ihm nach Athen zu fahren. In diesem Momente fiel mir mein Harnbedürfnis ein, das ich im Drange der Not ganz vergessen hatte, und zwar auf die heftigste Weise. Ich dankte aufs höflichste für die hohe Ehre; ich hätte ohnehin meine Equipage. — Jedoch es half nichts; ich mußte zu ihm in den Wagen, indem er noch hinzufügte: Sie werden gewiß die Güte haben, mir diese höchst interessanten Gegenden zu erklären. Hätte ich doch nur gesagt: „Gestatten kais. Hoheit, daß ich noch eine höchst wichtige Pflicht erfülle. In 5 Minuten bin ich wieder hier." — Aber nein, das böse Schicksal machte mich ganz verwirrt. Statt den Prinzen auf alle die klassischen Plätze aufmerksam zu machen, saß ich in meinen Harndrang versunken da — wahrscheinlich wie ein Idiot. Der Prinz mußte mir die Antworten auf seine Fragen förmlich herauspressen; er mußte einen schönen Begriff von mir bekommen haben. „Welchen Mißgriff hat die Regierung mit einem solchen Gesandten gemacht." Es wurde mir immer dunkler vor den Augen, und gerade als wir vor dem königlichen Palast ankamen, fiel ich in Ohnmacht. Man mußte mich in das Gesandtschaftshotel tragen und der Gesandtschaftssekretär mußte den Prinzen (es war der spätere unglückliche Kaiser von Mexiko) dem Könige von Griechenland vorstellen.

Als ich in meinem Zimmer von der Ohnmacht erwachte und Harn lassen wollte, kamen unter brennenden Schmerzen nur einige Tropfen Blut, und ich verfiel in ein schweres langdauerndes Fieber, während welchem ich lange Zeit zwischen Leben und Tod schwebte. Kaum rekonvaleszent wurde ich in den Ruhestand versetzt und lebe nun einsam und verlassen hier in Gries bei Bozen schon seit mehreren Jahren an chronischem Nierenschwund leidend." — So weit der Bericht. —

Nach zwei einzigen Konsultationen, die ich auf der Durchreise durch Gries mit ihm hatte, ihm Calcarea sulph. 10 und Phosphor 30 (samt Milchdiät) anempfohlen und große Erleichterung davon gesehen hatte, verlor ich diesen unglücklichen Menschen aus den Augen, das Opfer des Mangels an moralischem Mut.

Die September-Nummer des in Chikago erscheinenden „Medical Century" enthält unter anderen interessanten Artikeln eine Einsendung von Dr. Orme von Atlanta über die Uebertragung ansteckender Krankheiten durch die Aerzte. Herr Dr. Orme hat nach eigener und anderer Aerzte Erfahrung — darunter die eines seit 45 Jahren praktizierenden Doktors — die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Ansteckungsfurcht

keinen Boden hat. Schon die Thatsache, daß in Familien von Aerzten, die mit vielen Kindern gesegnet sind, durchaus nicht mehr ansteckende Krankheiten auftreten, als anderswo auch, spricht dafür, daß Krankheiten überhaupt nicht so leicht verschleppt werden, als man in der Neuzeit fürchtet! Die Verschleppung und die Einbürgung von ansteckenden Krankheiten findet da statt, wo man nicht lüftet, wo kein Sonnenlicht hindringt, und wo es an der nötigen Reinlichkeit fehlt.

Wie nutzlos die Desinfektion durch die modernen Gifte ist, zeigt ein von Dr. Orme angeführter Fall aus der schweren Gelbfieberepidemie im Jahre 1878. Ein Dr. White hätte die Möglichkeit der Austilgung dieser gefürchteten Krankheit durch gehörige Desinfektion als so sicher dargestellt, daß ihm ein bestimmter Stadtteil zu seinen Experimenten überwiesen wurde. Die ganze Luft dieses Stadtteils wurde thatsächlich mit dem Gestank von Desinfektionsmitteln gesättigt, aber zur Enttäuschung des Herrn Doktors kümmerte sich das Gelbefieber nicht im geringsten um seine abwehrenden Maßregeln, sondern verheerte den desinfizierten Stadtteil ebenso wie die Umgebung.

Dr. Orme sagt, daß jeder aufmerksame Arzt die Beobachtung machen könne, daß gründliches Lüften und besonders Sonnen des Bettzeuges, wie aller in dem Krankenzimmer verwendeten Gegenstände weit sicherer der Verbreitung von Krankheit entgegenwirke, als die modernen Desinfektionsmittel!

Sonnenschein, gründliche Durchlüftung, Seife und heißes Wasser seien für alle Fälle die vorzüglichsten Reinigungsmittel, und unter allen Umständen den luftverpestenden Desinfektionsmitteln vorzuziehen.

Die Nr. 349 des Homeopathic World bringt eine Notiz über das Vertreiben der Krätze und Folgen darauf: ein alter Homöopath teilt mit, daß er mit seinen Geschwistern in der Kindheit von Krätze ergriffen und daß sie sämtlich ausschließlich mit Salben behandelt worden waren; das eine starb lange Jahre darauf an gallopierender Schwindsucht, das andere bekam ein Geschwür am Backen und starb an Krebs, und das dritte starb an Brustkrebs. —

Wenn — wie in solchem Falle — äußerliche Mittel angewendet werden müssen (und sei es auch nur grüne Seife), so soll man stets ein Blutmittel gleichzeitig verwenden, als welches in erster Linie Sulphur (Schwefel) zu nennen ist!

Steinmehl als Viehfutter und Arznei. Aus dem Landw. Wochenblatt Nr. 11 von 1895: „Es wurde voriges Jahr phosphorsaurer Kalk zur Fütterung an Schweine und Kälber empfohlen, weil das Futter zu kalkarm sei (empfohlen von Oberamtstierarzt Theurer in Künzelsau). Wir ließen einige Zentner bringen von Yelin in Reutlingen und müssen sagen, daß der phosphorsaure Kalk sehr vorteilhaft für unsere Schweine und Kälber war; ich hatte zwei krummliche Schweine, welche sich bei obiger Fütterung von je einem starken Kaffeelöffel voll Beigabe

von obigem Mehl zusehends besserten, auch die Kälber gediehen recht gut. Es ist obiger phosphorsaurer Kalk so viel wert, um Freßlust zu erzeugen, als die in den Zeitungen empfohlenen teuren Mast- und Freßpulver."

Noch viel besser und billiger als dieser phosphorsaure Kalk ist das Steinmehl, welches phosphorsauren Kalk enthält und zwar in homöopathischer Verteilung. Dazu befinden sich auch die so wertvollen Kieselerde, Bittererde, Eisen und andere heilkräftige Stoffe darin. Rindvieh und Pferde nehmen das Steinmehl sehr gerne; sie spüren, daß ihnen dadurch etwas im Futter Mangelndes geboten wird. Federvieh, selbst Kanarienvögel fressen das Steinmehl gern und gierig. Durch dies so unglaublich billige uud natürliche Mittel kann man sich Seuchen vom Stall und Hühnerhof fernhalten. Hensel sagt, daß Schweine den Rotlauf nicht bekommen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben ist, Sand und Kieselsteine zu fressen. Herr Direktor Landauer in Gerabronn bestätigt, daß die Schweine, denen er Sandsteine füttern ließ, sich mit Gier darauf stürzten und von Krankheiten verschont blieben.

Steinmehl und dazu gehörige Anweisungen sind zu beziehen von Herm. Schoch in Nürtingen.

Ein neues Heilmittel. Aufsehen erregt in allen wissenschaftlichen Kreisen eine Mitteilung, welche ein junger Wiener Arzt, Dr. Alexander Marmorek, der im Institut Pasteur in Paris thätig ist, über ein neues Heilmittel in der Société de Biologie gemacht hat. Dr. Marmorek hat in dieser Gesellschaft berichtet, daß es ihm gelungen sei, den Erreger der septischen Krankheiten, den Streptococcus pyogenes, zu züchten, was bisher nicht möglich war, und zugleich das Gegengift herzustellen, welches nach den bisherigen Versuchen von ungeahnter Wirkung sei, indem ein

Zehnmilliardstel

Kubikzentimeter des Gegengiftes ein Kaninchen töte. Dieser Streptococcus ist, wie jetzt allgemein anerkannt wird, der Urheber der Blutvergiftung des Wund- und Wochenbettfiebers und ganz besonders des Rotlaufes. Dabei spielt dieser Bazillus eine große Rolle bei diphtheritischen Erkrankungen, indem er neben dem Diphtherieerreger (dem Löffler'schen Bazillus) auftritt und jene Fälle verursacht, gegen welche das Behring'sche Heilserum sich bisher unwirksam erwiesen hat. Dr. Marmorek nennt sein Heilmittel Anti-Streptococcin. Unter der Leitung des Generalsanitätsinspektors Dr. Chantemesse wurden kürzlich in Paris in mehreren Spitälern Versuche gemacht, welche sehr günstige Erfolge ergeben haben. Diese Versuche werden noch fortgesetzt. Dr. Alexander Marmorek hat an der Wiener Universität studiert, war dann Operateur bei Professor Chrobak und ist gegenwärtig Operateur in der gynäkologischen Klinik des Professors Dr. Pozzi in Paris; daneben beschäftigt er sich im Institut Pasteur mit bakteriologischen Forschungen. —

Zu unserer großen Ueberraschung fanden wir diese Notiz im „Schwäb.

Merkur," einem Blatt, das, bis jetzt wenigstens, sich der homöopathischen Wissenschaft gegenüber stets ablehnend verhalten hat.

Nach englischen Blättern ist ein Dr. med. Theobald durch den „General Medical Council" aus der Liste der Aerzte gestrichen worden, weil er Geheimmittel (nämlich die Mattei'schen Mittel) zu verwenden pflegte, und weil die chemische Untersuchung ergeben hatte, daß nichts in diesen Geheimmitteln enthalten sei, was auf Krankheit einwirken könnte.

Da muß man doch daran erinnern, daß die ganze allopathische Klique das Koch'sche Tuberkulin verwendet hat, ohne im Anfang zu wissen wie es hergestellt wird und was darin (außer Karbolsäure) enthalten ist!

Außerdem könnte man gegen die große Mehrheit der homöopathischen Aerzte ebenso verfahren.

Die jüngste der homöopathischen medizinischen Bildungsanstalten in Amerika ist Hering College in Chikago. Es trat im Jahre 1892/93 ins Leben. Der Name ist gewählt um anzuzeigen, daß in diesem College nur die reine Homöopathie gelehrt werde, so wie sie der berühmteste homöopathische Arzt, Dr. Const. Hering, dem Beispiele Hahnemanns streng folgend, getrieben. Das College hatte im ersten Jahre 69 Studenten, im zweiten (voriges Jahr) 87. Es ist ein schön eingerichtetes Hospital damit verbunden. Der Lehrkurs umfaßt 4 Jahre; weibliche Studierende sind zugelassen.

Herr J. Franke in Hildesheim versendet ein Flugblatt mit Verzeichnis der seitens der Hildesheimer Polizei dem Naturarzt J. Butterbrodt im Laufe der Jahre angethanen Schädigungen. Und warum hat man den Mann so auf dem Strich? Weil er ein erklärter Impfgegner ist. Er mußte — auf Antrag des Medizinalrats Dr. Wiehen — ins Irrenhaus verbracht werden, wurde jedoch nach **dreimonatlicher** Beobachtung durch die Irrenhausdirektoren Dr. Snell und Gerstenberg als vollkommen geistig gesund entlassen. — Butterbrodt hatte eine große Champignonzüchterei mit Dampfbetrieb angelegt; diese wurde als „gesundheitsgefährlich" polizeilich geschlossen; ebenso die von Butterbrodt errichtete Badeanstalt u. s. w. Kurz B. ist finanziell total ruiniert — weil er als Impfgegner seine Meinung zu offen ausgesprochen! Ein Komite hat sich in Hildesheim gebildet, das für den ruinierten B. Beiträge annimmt; einzusenden an J. Franke.

Alle Jahre um diese Zeit kommen die Anfragen besorgter Eltern was nach der **Impfung** zu thun sei, um schwere Gesundheitsschädigungen zu verhüten? Da ist vor allen Dingen zu sagen, daß absolut nichts geschehen darf, was das Entwickeln der Impfpusteln stören könnte! Also keine kalten Umschläge! kalten Waschungen 2c. Wer äußerlich eingreifen will, halte sich an warmes Wasser! und bei schweren Schädigungen an recht warmes Wasser mit Zusatz von etwas Ledum-Tinktur (oder Calendula — aber nicht Arnica). Innerlich sind kleinste Gaben von

dem ganz unschädlichen Kalium chloratum (nicht Kali chloricum!!) täglich 2—3 mal eine Federmesserspitze voll — trocken in den Mund oder ins Getränk — sofort nach dem Impfen für 8—14 Tage anzuraten. Wenn trotzdem Vergiftungserscheinungen auftreten, so ist zunächst meist Mercur in kleinster Gabe, dann Silicea, Apis, später Sulphur, Thuja in Gebrauch zu ziehen, nach den auftretenden Symptomen, worüber in unserer „Kurzen Anleitung“ nachzulesen ist.

Wie der Redaktion eines sonst gut geleiteten Blattes doch manchmal etwas entgehen kann, zeigt das Schwabe'sche „Vereins-Nachrichten-Blatt“ vom Mai: Herr Zimmer teilt in der Gesellschaft für Homöopathie und Gesundheitspflege in Hamburg als Neuigkeit mit, daß in Württemberg die Homöopathie durch die Herren Hofrat Mayer und Minister Schmid arg verfolgt werde. Nun ist Mayer im Jahre 1889 gestorben, Schmid 1893, und dazu war der erstere Besitzer der homöopathischen Zentralapotheke in Cannstatt! Der soll die Homöopathie verfolgt haben!!

Ferner wird aus Cannstatt berichtet, daß wir mit Herrn Glaser einmal einen Mann im Landtag haben, der voll und ganz für die Homöopathie eintritt. Der Einsender scheint von all den Kammerverhandlungen nichts zu wissen, die seit dem Jahre 1865 gezeigt haben, daß die Homöopathie bisher schon Vertreter im Landtag unter allen Parteirichtungen gehabt hat, die bei passender Gelegenheit voll und ganz dafür eingetreten sind. — Daß in dem Abgeordneten von Cannstatt eine weitere Stütze für unsere Sache gewonnen worden ist, kann uns nur angenehm sein!

Kuhne-Kur! In Nr. 5 der „Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“ warnt der Hauptmacher für die Kuhne-Kur, Herr Brockmann, — nachdem er selbst diese „Kur“ 5 Jahre betrieben — eindringlichst davor! da sie auf die Dauer jedermann an der Gesundheit schwer schädige, und den Kuranden dauernd herunterbringe! Aber Herrn Kuhnes Geldbeutel ist sie vortrefflich bekommen! — Professor Jäger sagt in seinem Monatsblatt: „Der Mensch ist weder Fisch noch Frosch noch Seehund, „auch nicht Hirsch, Büffel oder Schwein, die sich suhlen. Die Affen, „denen er unter allen Tieren am nächsten steht, sind ausgemachte Lufttiere“ — es ist also die Luft, an die wir uns gewöhnen müssen, nicht das Wasser!

In der Aprilnummer des in Chikago erscheinenden „Medical Century“ sind die Eingaben abgedruckt, welche die homöopathischen Aerzte des Staates Illinois an den gesetzgebenden Körper desselben Staates gerichtet haben, um eine auf Antrag eines Abgeordneten, Herrn Payne, angenommene Resolution: „Uebergabe einer neu zu gründenden staatlichen Irrenanstalt an homöopathische Aerzte“ zur Ausführung zu bringen. — Bei uns verlangen die Herren homöopathischen Aerzte nichts, aber sie bekommen auch nichts.

Litterarisches.

„Philosophische Betrachtungen und sozial-hygienische Studien“ von Dr. E. Reich. 2 Bände; Preis je Mk. 1. 50, bei Aug. Dieckmann in Leipzig erschienen. Trotz mancher Vorzüge krankt das Werk an dem Hauptfehler der heutigen Gelehrsamkeit: man sieht und merkt nicht, daß unsere Generation durch die Impfung und wiederholte Impfung schwer geschädigt wird, und schon unheilbar geschädigt ist! Da sollen schlechter Druck und schlechtes Papier an der Kurzsichtigkeit mit schuld sein! Man bedenkt nicht, daß unsere Ureltern bei unglaublich schlechterer Beleuchtung auch mangelhaften Druck auf recht schlechtem Papier zu lesen hatten. — So ists auch mit der Erklärung der Ursachen der Diphtheritis: in noch viel ungünstigeren sozialen Verhältnissen haben die Armen früherer Jahrhunderte gelebt; allein die Disposition zur Diphtheritis ist erst den jüngeren Generationen eingeimpft worden!

Personalien.

A. J. Tafel, Chef der weltbekannten amerikanischen Apothekerfirma, starb am Herzschlag am 9. März d. J. in Philadelphia.

Tafel war am 15. September 1839 in Ulm geboren, und kam nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre in die homöopathische Apotheke seines Schwagers, des Herrn Dr. F. E. Böricke in Philadelphia. Von da gieng er in verschiedene Apotheken des Westens, und lernte so die homöopathische und allopathische Pharmazie kennen. Den amerikanischen Krieg machte er als Freiwilliger im 27. Regimente mit, und eröffnete nach demselben eine homöopathische Apotheke unter seinem Namen in 48 Ninth Str. in Philadelphia. Nach wenigen Jahren associerte er sich mit Herrn Böricke und so entstand die Firma Böricke & Tafel, die zunächst in Newyork, sodann in Baltimore, Pittsburg, Chikago, Washington, Cincinnati, New-Orleans, San Franzisko und Minneapolis Zweigniederlassungen errichtete.

Herr Tafel war das einzige Laienmitglied (Ehrenmitglied) des American Institute of Homœopathie. — Das Geschäft wird von jüngeren Gliedern der Familie Tafel und Böricke in bisheriger Weise fortgeführt. —

Graf Adolf v. Zedtwitz, einer der wackersten Streiter für die Naturheilkunde, und unermüdlicher Kämpfer gegen den Impfzwang und das Impfen überhaupt, starb am 11. April im 70. Lebensjahre in Wien am Herzschlag. Graf v. Zedtwitz war ein überzeugter Vegetarier und gewandter Verteidiger der sogenannten naturgemäßen Lebensweise. — Sein Tod ist ein sehr großer Verlust für die Sache des hygienischen Fortschritts in Oesterreich, der sich dort noch schwieriger Bahn brechen wird als selbst im Deutschen Reich!

Briefkasten.

J. U. in N. Beiträge unter Mk. 2. — werden nicht besonders quittiert.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Dr. Sch. in T. M. 100. —, v. L. in L. M. 10. —, v. S. in S. M. 10. —, aus Hall M. 8. —.

II. Quittungen

über die vom 21. März bis 16. Mai eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Es. in St. M. 3. —, Dr. Sch. in O. M. 2. 20, P. B. in B. für 2 Jahre M. 10. —, Ma. in W. M. 2. —, Pf. M. in K. M. 3. —.

Aus Neuneck M. 14. —, aus Gingen M. 9. 90, aus Großaspach M. 12. —, aus Oehringen M. 13. 50, aus Rothenburg M. 11. 90, aus Derdingen M. 25. 05, aus Urach M. 6. — und M. 19. 50, aus Aalen M. 62. —, aus Kirchheim M. 40. —.

Summa der Eingänge im März M. 1008. 28; im April M. 645. 85.

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Meine Wohnung befindet sich **Uhlandstraße 2 A** (Ecke der Urbanstraße). — Mitte Juni bin ich von der Reise wieder zurück.

A. Zöppritz
Sekretär der Hahnemannia.

Der in Broschürenform gebrachte Vortrag des Herrn Dr. Donner

„Die Krankheiten des Alters"

wird an unsere Vereinsmitglieder und Mitglieder der mit uns in Verbindung stehenden homöopathischen Vereine zum Selbstkostenpreis von 20 Pfg. zuzüglich Porto abgegeben (sonst 30 Pfg.). Für den Buchhandel zu beziehen durch O. Gerschel, 16 Calwerstr. in Stuttgart. Preis 30 Pfg.

In **Wimpfen a. Neckar** hat der homöopath. Arzt **Dr. Möser** die Leitung der Kneippkur- und Naturheilanstalt „Mathildenbad" übernommen. Neben der Wasserbehandlung, die durchaus vorsichtig gehandhabt wird, erfahren die Patienten dort eine zuverlässige homöopathische Behandlung. Wir empfehlen daher unseren Freunden diese Anstalt und ihren ärztlichen Leiter.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Hölzle & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

☛ Hiezu eine Beilage.

Beilage

zu Nr. 6 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu № 6. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Juni 1895.

Angesichts der sehr mangelhaften Berichterstattung in den Tagesblättern über Fragen, welche die Homöopathie und den Impfzwang betreffen, sehen wir uns veranlaßt, nachstehende

Stimmen aus der Abgeordnetenkammer

besonders zu veröffentlichen:

Aus den Verhandlungen der Württ. Kammer der Abgeordneten

17. Sitzung.

Stuttgart, Dienstag den 30. April 1895.

Schrempf (kons.): Infolge eines Erlasses des K. Medizinalkollegiums vom 16. resp. 21. April 1893 ist in zwei württembergischen Oberämtern der Fall vorgekommen, daß die Landjägermannschaft zur Ermittlung und Ueberwachung von homöopathisch gesinnten Personen, Familien und Vereinen verwendet worden ist. Nachdem inzwischen in dem Ministerium des Innern ein Personalwechsel vorgegangen ist, wären die Homöopathen Württembergs dankbar zu erfahren, wie sich der jetzige Herr Minister des Innern zu dieser Frage stellt. Ich möchte deshalb an ihn die Bitte stellen, den Landjägern zu verbieten, auf Ansuchen der Apotheker oder der Aerzte homöopathisch gesinnte Personen und Familien zu ermitteln und zu überwachen in Bezug auf Verwendung von für den Handverkauf freigegebenen homöopathischen Mitteln durch dieselben. Ich möchte bitten, daß das K. Ministerium sich für jeden einzelnen Fall das Einschreiten selbst vorbehalten möge.

Staatsminister des Innern **v. Pischek**: . . . . . . Es sind sodann noch einzelne besondere Wünsche geäußert worden. Der Herr Abgeordnete von Schorndorf hat die Frage des Verhältnisses der Landjäger zur Homöopathie zu Sprache gebracht. Meine Herren, diese Frage ist schon vor 2 Jahren in eingehendster Weise erörtert worden und ich glaube, mich nicht auf eine vollständige Wieder-

holung dessen einlassen zu sollen, was damals ausgeführt worden ist. Es war im Oberamt Kirchheim, glaube ich, wo der Landjäger in etwas inquisitorischer Weise vorgegangen ist, um zu ermitteln, ob jemand aus der sogenannten homöopathischen Vereinsapotheke Mittel bezogen habe. Das ist ja damals anerkannt worden; es wurde ein Erlaß hinausgegeben, welcher den Landjägern ein gemäßigtes Vorgehen empfiehlt. Es hängt dies aber nicht blos vom Ministerium des Innern ab, sondern die Staatsanwaltschaft, welche die Landjäger anzuweisen hat, strafbaren Handlungen nachzugehen, hat hier auch mitzureden. Es wird auch künftig die Frage eine offene sein, ob der Bezug von Mitteln aus der sogenannten Vereinsapotheke unter §. 367 Ziffer 3 des Strafgesetzbuches fällt oder nicht, bis eine Entscheidung des Oberlandesgerichts eine Aenderung herbeiführt; so lange aber das Urteil des Oberlandesgerichts aufrecht erhalten wird, können die Landjäger nicht angehalten werden, Verfehlungen gegen §. 367 Ziffer 3 des Strafgesetzbuches, die zu ihrer Kenntnis gelangen, nicht zur Anzeige zu bringen. Es wird sich nun darum handeln, ob sich nicht vielleicht, namentlich da in anderen deutschen Staaten die obersten Gerichte andere Entscheidungen gefällt haben, in einem bis zum Oberlandesgericht gebrachten Fall eine andere Ansicht des Gerichts herbeiführen läßt.

v. Geß (D.P.): ...... Was sodann die Klage über die Verfolgung von Homöopathen betrifft, welche der Herr Abgeordnete Schrempf berührt hat, so würde auch ich einem solchen Gebaren der Landjäger ganz entschieden entgegentreten; allein, meine Herren, Fälle, wie sie vor 2 Jahren hier erörtert worden, sind in der neueren Zeit nicht mehr vorgekommen; wir wollen daher auf diese der Vergangenheit angehörigen Thatsachen nicht mehr eingehen.

Schmidt (V.P.) von Maulbronn: ...... Daß die Landjäger in manchen Bezirken nicht überlastet sind, ... wenn man Wochen und Monate lang die Bevölkerung durch Landjäger hat beaufsichtigen lassen, weil sie zufällig homöopathisch gesinnt ist. In Württemberg, wo man nach seiner Fasson selig werden darf, sollte man auch nach seiner Fasson gesund werden dürfen.

---

18. Sitzung.

Stuttgart, Donnerstag den 2. Mai 1895.

Henning (V.P.): Meine Herren, es haben mich viele Angehörige des Bezirks, den ich vertrete, ersucht, bei der Frage der Staatsirrenanstalten für die Sache der Homöopathie einzutreten. Die Eingabe vom 28. April, die uns zukam, besagt, daß die Homöo-

pathie in Amerika großen Erfolg erzielt habe. Wenn sich auch die Erfolge von hier aus nicht so leicht kontrolieren lassen, so erfahren wir doch dabei, daß in den amerikanischen Irrenanstalten infolge homöopathischer Behandlung 28—45 % der Kranken geheilt wurden, während wir in Deutschland nur 9—15 % als geheilt entlassen können. Es würde sich daher lohnen, Versuche mit homöopathischer Behandlung in Irrenanstalten bei uns anzustellen und hiezu geeignete Persönlichkeiten nach Amerika zu entsenden, wobei auch nachgeforscht werden könnte, welches Verfahren in Amerika bei der Einweisung der als geisteskrank Verdächtigen in die Irrenanstalten angewendet wird. Da ich selbst nicht Mitglied eines homöopathischen Vereins bin, so kann ich mich auf Details nicht einlassen. Aber bei der Besetzung der neuen Stelle eines Mitglieds des Medizinalkollegiums bitte ich das K. Ministerium, darauf Bedacht zu nehmen, daß außer einem homöopathischen Arzt auch noch ein wissenschaftlich gebildeter Naturarzt bestellt wird.

Glaser (S.D.): . . . . . . Mir erübrigt nur noch, zu bemerken, daß das Mißtrauen, welches innerhalb der weitesten Volkskreise gegenüber unserem Medizinalkollegium vorhanden ist, auch ganz berechtigt ist. Wenn auch von seiten des Ministertisches und von verschiedenen Herren Abgeordneten es versucht wird, dieses Mißtrauen als übertrieben zu bezeichnen, so mag dies von ihrem Standpunkt aus wohl gerechtfertigt sein. Aber unsere Pflicht als Vertreter des Volkes ist es, alle derartigen Mißstände zu kennzeichnen und, soweit es durch die Presse nicht möglich ist, hier im Hause auf Abhilfe hinzuwirken. . . . . . . Ich bin sonst im allgemeinen für die Anstellung eines weiteren Rates im Kollegium. Ich kann mich bei der Anstellung dieses Arztes nur dem Wunsche des Herrn Vorredners anschließen, daß hier ganz besonders die Homöopathie mehr berücksichtigt werden soll, denn bis jetzt galt ja die Allopathie als die alleinseligmachende in der Medizin. Es ist aber längst schon durch hundert- und tausendfache Erfahrung bewiesen worden, daß die Allopathie nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht und daß die Homöopathie durch ihre fortgesetzte Forschung bedeutend bessere Erfolge in der Heilung erzielen kann und erzielt hat, als die Allopathie. Deshalb, glaube ich, wäre es ganz zweckmäßig, wenn bei der Besetzung dieses neuen Ratspostens in erster Linie Rücksicht auf die Homöopathie genommen würde. Es würde damit einem Wunsche von Tausenden unserer Mitbürger entgegengekommen, diese würden sehen, daß die Regierung einigermaßen wenigstens ihren Wünschen entgegenkommt.

Staatsminister des Innern **v. Pischek:** Meine Herren, ich möchte zunächst an das anschließen, was soeben der Herr Abgeordnete von Riedlingen (Gröber) bemerkt hat: er hat gesagt, die Regierung solle ihr Hauptaugenmerk darauf richten, daß die in der Irren-

anstalt befindlichen Aerzte ihrer Aufgabe in vollem Maße gerecht werden.

Das ist auch mein Wunsch, aber ich will daneben doch auch eine bessere Visitation im Vergleich mit der bisherigen und für diese Aufgabe halte ich die Anstellung eines besonderen Visitators, wie sie der Entwurf vorschlägt, für geboten. . . . . . . Der Herr Abgeordnete von Riedlingen hat am Schlusse noch bemerkt, es werde der ständig angestellte Visitator bei der Neuorganisation des Medizinalkollegiums Hindernisse bereiten; man stelle doch keine neuen Beamten an, wenn man sich mit Organisationsgedanken trage. Ich meinesteils glaube nun nicht, daß der Visitator — und das ist in den Erläuterungen auch ausgesprochen — die spätere Neuorganisation irgendwie hemmen kann. Diese Neuorganisation kann sich nur in der Richtung bewegen, daß an Stelle des so vielköpfigen — ich glaube aus 13 bis 14 Mitgliedern bestehenden Kollegiums — ein kleineres Kollegium von ständig im Staatsdienste beschäftigten und ausschließlich dem Medizinalkollegium sich widmenden ärztlichen Beamten tritt; ein Kollegium, das ich mir zusammengesetzt denke aus 2 Aerzten, aus 1 Psychiater, 1 Tierarzt, 1 Apotheker und noch vielleicht — ich möchte nicht vorgreifen — **aus 1 Homöopathen.** An dieses kleine Kollegium hätte sich ein größeres anzureihen, das aber im wesentlichen ehrenamtlich besorgt würde. Es wären da die hervorragendsten Aerzte im Lande als außerordentliche Mitglieder des Medizinalkollegiums zu berufen und hätten an denjenigen Sitzungen, in welchen wichtige Fragen zur Besprechung kämen, teilzunehmen.

Anmerkung der Red. der Hom. Monatsbl.: Zu der Angabe des Herrn Henning Seite 119 Zeile 5 ist zu bemerken, daß speziell in Württemberg die Zahl der geheilten Geisteskranken — laut Medizinalbericht auf 4 vom Hundert per Jahr heruntergegangen ist.

---

20. Sitzung.

Stuttgart, Samstag den 4. Mai 1895.

Henning (V.P.): . . . . . . Ein weiterer Punkt, um das Steigen der Apothekenpreise zu verhindern, ist der, den ich vorgestern schon berührt habe, nämlich die homöopathischen Mittel mehr freizugeben und denselben mehr Vorschub zu leisten.

Wir haben in unsern Krankenkassen viele Leute, welche wünschen, daß auch Aerzte herkommen möchten, welche homöopathisch verordnen, und wenn das nicht der Fall ist, und es scheint leider nicht der Fall zu sein, die Richtung ist gar nicht da, um solche Aerzte auszubilden, so wäre dem Laien Gelegenheit zu geben, homöopathische Mittel selbst zu halten, oder mit Leichtigkeit beziehen zu können. Das wird dann auch ein gewisses Gegengewicht gegen die Steigerung der Apothekenpreise bilden.

v. Geß (D.P.): Meine Herren, ich möchte einige Worte über das Impfwesen sprechen, weil mich verschiedene Einwohner des Bezirks Eßlingen darum ersucht haben. Meine Herren, diese Leute sind unzufrieden mit dem Impfzwang und wünschen, daß derselbe aufgehoben und den Eltern anheimgestellt werden möchte, ob sie ihre Kinder impfen lassen wollen oder nicht. Es herrscht teilweise eine solche Erbitterung auf dem Lande, daß viele Bürger zu der Partei der Herren Sozialdemokraten übergegangen sind. Nicht blos in Württemberg ist dieser Widerstand gegen das Impfwesen vorhanden, sondern auch andere Länder, wie z. B. mehrere Kantone der Schweiz, haben den Impfzwang aufgehoben. In Amerika besteht meines Wissens auch kein Impfzwang, ohne daß dies schlimme Folgen gehabt hätte. Nun ist allerdings das Impfwesen Reichssache; wir können hier nicht endgültig über dasselbe entscheiden; aber dies schließt nicht aus, daß wir diese Angelegenheit im Landtage besprechen, damit die Regierung die Stimmung auf dem Lande kennen lernt und nach Umständen im Reichstage auf eine Aenderung hinwirkt. Meine Herren, auch im Medizinalbericht von 1892 ist die Frage berührt und dort über den zunehmenden Widerstand gegen die Zwangsimpfung geklagt; es ist hiebei bemerkt, dieser Widerstand sei zurückzuführen auf die homöopathische Agitation und Verhetzung. Meine Herren, dieser Ausdruck „Verhetzung" ist nach meiner Ansicht zu streng, zu schroff und nicht berechtigt. . . . . .

Meine Herren, ein gleiches Recht haben wohl auch die Homöopathen, wir müssen ihnen dies zugestehen. Wir haben gestern so viel von dem Recht der freien Meinungsäußerung gesprochen, dieses Recht muß man auch den Homöopathen einräumen. . . . . . Ich erkenne alles dasjenige dankbar an, was in beiden Systemen erprobt ist und den Kranken Heilung bringen kann und ich wünsche, daß beide Systeme nicht fortwährend miteinander im Kampfe liegen. Ich möchte insbesondere wünschen, daß die staatlichen Vertreter der Allopathie nicht auf die Vertreter der homöopathischen Richtung in höhnischer Weise heruntersehen. . . . . . Ich bemerke ferner, meine Herren, daß die Homöopathie nicht blos ein Dilettantismus der Laien ist, daß vielmehr auch Tausende von homöopathischen Aerzten in Deutschland und Amerika die Homöopathie ausüben. . . . . . Deswegen kann ich es nicht billigen, daß im Medizinalbericht von einer Verhetzung des Volkes durch die Homöopathie gesprochen wird, wenn sich Meinungsverschiedenheiten im Volke äußern und wenn Eltern der Meinung sind, ihre Kinder sollten nicht geimpft werden. Meine Herren, ich glaube, daß es wenigstens erwägenswert ist, ob überhaupt der Impfzwang notwendig ist, ob es nicht freigestellt werden sollte, ob Eltern ihre Kinder impfen lassen wollen oder nicht. Ich weiß zwar wohl, daß viele Aerzte — es ist die Mehrzahl derselben — erklären, das

Impfen sei absolut notwendig. Man beruft sich auf die Statistik. Ich gebe zu, daß eine Menge statistischer Nachweise dafür sprechen, daß durch die Impfung die schwere Krankheit der Pocken viel seltener geworden sei. Aber, meine Herren, die Statistik ist ein zweifelhaftes Beweismittel, und ich habe auch gegenteilige Nachweise gelesen, aus denen hervorgeht, daß auch geimpfte Personen von den Pocken befallen wurden. Nun, meine Herren, was ferner den Umstand betrifft, daß die Pocken viel seltener geworden seien, so ist das allerdings richtig. Gegenwärtig haben wir selten solche Krankheiten zu beobachten, aber die Frage ist die, ob das im Kausalzusammenhang mit dem Impfen steht. Meine Herren, manche Krankheiten sterben — wenn ich so sagen darf — im Laufe der Zeit von selbst aus. Ich erinnere an die Pest, an den schwarzen Tod im Mittelalter. Sie sind ausgestorben, ohne daß die damaligen Vorsichtsmaßregeln unseren heutigen Anschauungen irgendwie entsprochen hätten. Ich sage nur, diese Zweifel sind in weiten Kreisen des Volkes vorhanden, und ich wünsche nicht, daß über dieselben gelacht würde. Meine Herren, dieser Gegenstand ist sehr ernst, und die den Impfzwang bekämpfende Homöopathie macht immer größere Fortschritte, deswegen müssen wir die Beschwerden des Volkes prüfen. Meine Herren, es wird insbesondere im Volke geltend gemacht, daß das Impfen an sich schon eine Körperverletzung sei und in der That ist, namentlich früher, schweres Unheil dadurch herbeigeführt worden. Regelmäßig werden nur zarte Kinder in den Arm gestochen und geschnitten und es wird ihnen dann der Giftstoff in die Wunde eingepflanzt. Nun kann man es einem Vater nicht übelnehmen, wenn er dies für gefährlich hält und sich dagegen wehrt; es ist in der That ein Eingriff in die Elternrechte.

. . . . . . Ich erinnere nur noch daran, daß in dieser Richtung jedem Reichstag Petitionen mit Tausenden von Unterschriften zugehen. Der Widerstand gegen den Impfzwang, das läßt sich nicht abstreiten, nimmt fortwährend zu.

v. Schad (r. A.) spricht für den Impfzwang und schließt: Also möchte ich doch die tendenziöse und agitatorische Art und Weise, mit welcher der Herr Abgeordnete von Eßlingen die Frage hier zur Sprache gebracht hat, hiemit zurückgewiesen haben.

Maurer (V.P.): . . . . . . Was den Impfzwang betrifft, so ist auf dem Lande häufig die Ansicht verbreitet, daß es wohl angezeigt wäre, hier mehr Toleranz zu üben, wie auch gegen die Verehrer der Homöopathie, von denen es auf dem Lande auch eine große Anzahl giebt. Auch hier sind die Leute der Ansicht, daß es gut wäre, wenn diesen Leuten die Ausübung ihrer Nächstenliebe nicht so erschwert würde, wie es in der letzten Zeit häufig vorkam. . . . . . .

v. Geß (D.P.): Meine Herren, es schien mir, als ob der Herr Abgeordnete v. Schad einen Tadel gegen mich aussprechen wollte,

weil ich die Impffrage hier zur Sprache gebracht habe. Meine Herren, ich habe dadurch nur meine Pflicht erfüllt. Es ist an mich die Bitte vieler Eltern gestellt worden, ich sollte den Impfzwang zur Sprache bringen; deswegen habe ich es gethan. Ich habe die Sorgen und den Kummer vieler Eltern dargestellt, welche darüber in Jammer geraten, wenn man verlangt, daß ihre Kinder einer Operation unterworfen werden sollen, von welcher sie glauben, daß sie die Gesundheit ihrer Kinder schädige. Ich habe das angeführt, was im Volke gegen den Impfzwang gesprochen wird, und es ist nicht zu leugnen, daß Hunderttausende gegen den Impfzwang sind....

Schrempf (kons.): ...... Was den Impfzwang betrifft, so glaube ich, derartige Vorwürfe, wie sie der Abgeordnete v. Geß gerügt hat, Vorwürfe von „Verhetzung," sollten gegen die Impfgegner nicht mehr erhoben werden. Es ist Thatsache, daß in den allerweitesten Kreisen der Bevölkerung eine weitgehende Beunruhigung über den Impfzwang vorhanden ist. Ich selbst gestehe, daß ich nur mit dem äußersten Widerwillen meine eigenen Kinder habe impfen lassen; es ist ganz gewiß nicht richtig, in einer derartigen Frage von „Verhetzen" zu sprechen.

Würde heute die öffentliche Impfung freigegeben, so glaube ich, die Herren Impfärzte würden sehr wenig mehr zu thun haben. Die Ansicht der Bevölkerung gründet sich auf Erfahrungen, die in sehr vielen Fällen gemacht worden sind. Der Akt des Impfens ist ein solch bedeutender Eingriff in die Gesundheit des Kindes, daß sehr häufig wenigstens Unwohlsein darauf erfolgt und auch das Wort „Impfschädigung" ist kein leerer Schall. Die homöopathische Litteratur verzeichnet zahlreiche Beispiele von Schädigung der Gesundheit und sogar von Todesfällen, welche auf das Impfen zurückgeführt werden mußten. Ich glaube deshalb, diese nun einmal angeschnittene Frage darf in ihrer kolossalen Wichtigkeit nicht unterschätzt werden.

Eggmann (Zentr.): ...... Ich habe mir weiter das Wort erbeten, um über die Frage der Impfung mich noch zu äußern. Ich bin dem Herrn Abgeordneten v. Geß dafür dankbar, daß er das, was draußen im Lande so große Erregung hervorgerufen, auch hier in der Kammer zur Sprache gebracht hat. Ich muß deshalb auch die Vorwürfe, die ihm seitens des Herrn v. Schad gemacht worden sind, auch in meinem Namen zurückweisen. Man kann nicht ignorieren, was das Volk in außerordentlicher Weise bewegt. Ich will auch nicht sagen, daß die Impffrage eine wissenschaftlich schon gelöste sei; aber die Homöopathie, die ihr System auch wissenschaftlich begründet, tritt gegen den Impfzwang auf, und wenn der Impfzwang zur Zeit nicht aufgehoben werden will, so sollte man wenigstens doch das Volk und die Eltern nicht zwingen, auch nicht indirekt, ihre Kinder allopathisch impfen zu lassen. Ich habe — es ist mir noch in frischer Erinnerung — schon vor

18 Jahren leider Ursache gehabt, in diesem Hause einen Fall anzuführen, daß ich ein Kind von etwa einem Jahr gekannt habe, das blühend und gesund war, und infolge der Impfung — allerdings von Arm zu Arm — erkrankte und einige Zeit darauf starb. Was zunächst wünschenswert wäre, ist das, daß man die Eltern nicht nötigte, ihre Kinder durch einen — wie es wenigstens gewöhnlich der Fall ist — allopathischen Oberamtsarzt impfen zu lassen, sondern, daß diejenigen Eltern, welche wünschen, daß ihre Kinder auf andere Weise geimpft werden, daran nicht gehindert werden. Die Homöopathie stellt ihren Impfstoff auf ganz andere Weise her und verbraucht ihn auch nicht auf so verschwenderische Art, welche zur Folge hat, daß man nicht genügend Lymphe hat, und genötigt ist, dieselbe auf künstliche Weise zu vermehren, deren Wert und Wirksamkeit wissenschaftlich vielfach bestritten wird. Ich meine also, daß man hier der wissenschaftlichen Anschauung, so auch in der Praxis beim Impfen der Freiheit Raum geben sollte.

Freiherr **v. Gültlingen** (r. A.): Meine Herren, es ist ja vollkommen richtig, daß das Impfen eine medizinisch-technische Frage ist und ich bin durchaus nicht gewillt, mir ein maßgebendes Urteil in dieser Frage anzumaßen. Aber Thatsache ist doch, daß der Impfzwang eine große Beunruhigung in der Bevölkerung hervorruft. Thatsache ist, daß beim Impfen schon manche Mißgriffe gemacht worden sind. Thatsache ist auch, daß selbst wissenschaftliche Kapazitäten sich gegen das Impfen ausgesprochen haben. Nun glaube ich, daß diese Beunruhigung ein Zustand ist, dem volle Beachtung geschenkt werden muß, und daß bei der Ausübung des Impfzwangs, so lange er noch besteht, die allergrößte Vorsicht geboten ist. Es ist nicht zu verkennen, daß manchmal ganz absonderliche Fälle vorkommen. Erst kürzlich wieder, als ich auf dem Lande war, klagte mir ein Vater darüber, daß kürzlich ein Kind von ihm, welches bis zur Stunde völlig gesund gewesen sei, bald nach der Impfung auf sonst unerklärliche Weise gestorben sei. . . . . . .
Wenn die Fälle nicht so häufig wären, wie ich eben einen angeführt habe, so wäre es kaum zu erklären, daß die Agitation gegen den Impfzwang von Jahr zu Jahr zunimmt und die Gegner sich fortgesetzt vermehren. Ich möchte deshalb die dringende Bitte an die K. Regierung richten, in dieser Richtung alles zu thun, was zur Beruhigung der Bevölkerung beitragen kann. Der Wunsch der Anhänger der Homöopathie, daß eine weitere homöopathische Kraft in das Medizinalkollegium berufen werde, wäre, glaube ich, wohl zu erfüllen, wenn dieselben eine Beruhigung darin erblicken. Es ist ja schon vor mehreren Jahren eine Bitte an die K. Regierung gerichtet worden, zwei homöopathische wissenschaftlich gebildete Aerzte in das Medizinalkollegium zu berufen. Soviel ich weiß, ist ein Mitglied des Medizinalkollegiums zugleich Allopath und Homöopath, und ich glaube, man sollte

seiner zweiten Hälfte noch eine ganze homöopathische Kraft beigesellen. Wir haben kürzlich eine Zuschrift von dem Ausschuß der Hahnemannia erhalten, worin gesagt ist, daß die Mehrzahl der Kantone der Schweiz den Impfzwang durch Volksabstimmung abgeschüttelt haben. Nun wäre es doch sehr von Interesse, zu erfahren, ob dort schädliche Folgen eingetreten sind, oder ob solche nicht wahrzunehmen sind. Der Einzelne kann natürlich darin keine umfassende und sichere Untersuchung anstellen. Aber der K. Regierung stehen die Mittel und Wege zu Gebot, in dieser Richtung Erhebungen mit sicherem Erfolg anzustellen, ich bitte daher, daß die K. Regierung ihr Augenmerk auch darauf richtet.

Egger (Zentr.): Meine Herren, auch in meinem Bezirk hat der Impfzwang wie im ganzen Lande sehr viele Gegner. Ich glaube daher, das Volk würde der Regierung Dank wissen, wenn sie von Sachverständigen Untersuchung anstellen lassen würde, ob und wie in dieser Richtung Wandel geschafft werden kann.

Freiherr **v. Gemmingen** (r. A.): Ich möchte mich zunächst der Bitte anschließen, die vorhin mein Freund Gültlingen ausgesprochen hat, daß nämlich, wenn irgend möglich, dem Wunsche der Berufung eines homöopathischen Arztes in das Medizinalkollegium als ordentliches Mitglied stattgegeben werden möchte. Ich habe diese Frage schon vor einigen Jahren in dem hohen Hause besprochen und die Berufung befürwortet. Ich kann das heute nur wiederholen. Denn es läßt sich nicht in Abrede ziehen, daß die Homöopathie immer größere und erfolgreichere Fortschritte macht, und zwar nicht blos in Württemberg, sondern überall. Nur eines möchte ich richtig stellen, was Herr v. Gültlingen gesagt hat. Meines Wissens ist kein Mitglied des Medizinalkollegiums halb Homöopath und halb Allopath, sondern es ist ein homöopathischer Arzt außerordentliches Mitglied des Medizinalkollegiums. . . . . . .

Staatsminister des Innern **v. Pischek:** . . . . . . Ich möchte übergehen zur Frage des Impfwesens.

Es ist ja von allen Seiten anerkannt worden, daß der Impfzwang auf einem Reichsgesetze beruht und wir hier im Lande nicht in der Lage sind, an diesem Reichsgesetz durch Landesgesetz irgend etwas zu ändern. Es ist auch Bezug genommen worden auf die zahlreichen Petitionen, die an den Reichstag mit dem Wunsche einer Aufhebung des Impfzwanges alljährlich ergehen, ich habe aber in dieser Richtung darauf hinzuweisen, daß diese Petitionen bis jetzt keine Wirkung gehabt haben, sondern der Reichstag wiederholt beschlossen hat, trotz eingehender Erwägungen am Impfzwange festzuhalten. Ich weiß aber sehr gut, daß in unserem Lande in weiten Kreisen eine Abneigung gegen den Impfzwang besteht, und es hat sich auch heute wieder im Hause gezeigt, daß eine große Anzahl von Impfgegnern hier sitzt. Es ist nun gewiß nicht an dem, daß

die Regierung die Frage des Impfzwangs nicht als eine ernste Frage behandeln würde und der Herr Abgeordnete von Eßlingen, der von Lachen über diese Frage gesprochen hat, konnte ja unmöglich einen im Kreise der Regierung sitzenden Mann meinen; die Regierung wendet vielmehr auch dem Impfwesen eine ganz ernste Aufmerksamkeit zu. Es ist ja bekannt, daß die frühere Impfung von Arm zu Arm, welche allerdings dann und wann, und häufiger als es jetzt der Fall ist, zu Impfbeschädigungen geführt hat, abgestellt ist. Wir impfen nur noch mit animalischer Lymphe, und bei der Gewinnung der animalischen Lymphe, die verwendet wird, wird die allerminutiöseste Sorgfalt geübt. Es wird jedes Tier ausgeschieden, das nur irgendwie Grund zu dem Verdachte giebt, daß es krank sei. Wir scheiden nach dem statistischen Material, welches vorliegt, eine ungleich größere Anzahl von Tieren, die dazu vorgesehen waren, von der Entnahme von Impfstoff aus, als es sonst in Deutschland geschieht. Zugegeben ist, daß in dem einen oder anderen Falle auch jetzt noch eine Schädigung der Gesundheit des Kindes durch eine Impfung vorgekommen ist, diese Fälle, meine Herren, werden aber nicht vertuscht, sondern Sie finden in jedem Medizinalberichte ganz genau angegeben, wie groß, oder vielmehr wie klein die Zahl dieser Impfbeschädigungen ist; das wird statistisch nachgewiesen.

. . . . . . Daß die Pockenkrankheit ausgestorben oder im Aussterben begriffen sei, ist nach meiner Erfahrung nicht richtig. Ich möchte nur daran erinnern, wie in dem Feldzuge 1870/71 es mit den Pocken gestanden hat. Unter sonst ganz gleichen Verhältnissen sind in der französischen Armee, bei welcher der Impfzwang nicht durchgeführt worden war, Tausende und Abertausende von den Soldaten an den Pocken zu Grunde gegangen, während bei der deutschen Armee, die mit denselben hygienischen Verhältnissen zu rechnen hatte, ein verschwindend kleiner Prozentsatz mit den Pocken behaftet wurde und an den Pocken starb.

Ich glaube nicht — ich bin kein Techniker, habe aber für diese Frage mich stets interessiert —, daß es der Regierung zugemutet werden kann, bei dem Bundesrate ihrerseits mit einem Antrage hervorzutreten, daß der Impfzwang abgeschafft werden soll, es würde ihr auch das Material zu einem solchen Antrage durchaus fehlen; es hätte ein solcher Antrag auch keine Aussicht auf Erfolg in gar keiner Weise.

Wohl aber bin ich mir der Verpflichtung bewußt, daß ich, soviel an mir liegt, auch darüber zu wachen habe, daß bei dem Impfwesen die peinlichste Sorgfalt geübt, daß der Impfstoff auf das sorgfältigste gewonnen wird, daß bei dem Impfen selbst alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden, um dahin zu wirken, daß die Zahl der Impfschädigungen auf das thunlichst geringste Maß herabgemindert wird. Es handelt sich übrigens, wie Sie sich aus dem

Ihnen zugestellten Medizinalberichte überzeugen können, um eine schon jetzt verschwindend kleine Zahl von Fällen, in welchen eine Impfschädigung konstatiert werden kann.

Wenn der Herr Abgeordnete von Leutkirch den Wunsch geäußert hat, es möge doch auch dafür gesorgt werden, daß auch homöopathische und nicht blos allopathische Aerzte bei der Impfung verwendet werden, so möchte ich dem erwidern, daß schon jetzt gar kein Bedenken besteht, daß jeder, der sein Kind von einem homöopathischen approbierten Arzt impfen lassen will, das thun kann. Es ist jeder Arzt im Lande, auch jeder homöopathische Arzt befugt, Impfungen vorzunehmen, und nur dann, wenn eine Privatimpfung von den Eltern nicht vorgenommen wird, kommt es zur öffentlichen Impfung und diese öffentliche Impfung ist allerdings dem Oberamtsarzte übertragen.

Ich kann also zusichern, daß ich meinesteils auch künftighin der Impffrage die größte Fürsorge widmen werde, wie das ja auch das Medizinalkollegium schon bisher gethan hat, und schon im Hinblick auf die Bewegung, die in Württemberg gegen das Impfwesen besteht, als seine selbstverständliche Aufgabe auch für die Zukunft betrachtet.

Weiter sind dann noch Wünsche vorgebracht worden, die auch früher wiederholt einen Gegenstand der Erörterung in diesem Hause gebildet haben. Es ist gewünscht worden, daß im Medizinalkollegium zwei homöopathische Aerzte angestellt werden mögen. Meine Herren, ich hätte hiebei auch ein prinzipielles Bedenken nicht, doch habe ich zu bemerken, daß der eine homöopathische Arzt, der im Medizinalkollegium sich befindet, mit seinem homöopathischen Referate in gar keiner Weise vollständig beschäftigt ist. Es giebt keine homöopathische Hygiene, keine homöopathische Medizinalpolizei und Fälle, die eigentlich der Homöopathie angehören, kommen höchst selten beim Medizinalkollegium vor. Würde nun ein zweiter homöopathischer Arzt beim Medizinalkollegium angestellt werden, so hätte der, wie mir scheint, nichts zu thun, und ich würde in der Richtung glauben, daß hier das Geld nicht fruchtbringend angelegt würde. Ich werde aber auch diese Frage nochmals bei Aufstellung des nächsten Etats in Erwägung ziehen.

Nußbaumer (Zentr.): Seit einer Reihe von Jahren war ich in diesem Hause Berichterstatter über die Eingaben, welche von dem homöopathischen Verein, besonders auch bezüglich des Impfens, an dieses Haus gerichtet wurden, und als solcher erlauben Sie mir nur wenige Worte zu sagen. Die Bestrebungen der Homöopathie, welche immer gegen den Impfzwang gerichtet waren, giengen anfänglich besonders dahin, daß zunächst die Einführung der animalischen Lymphe sollte vollzogen werden. Seit dies nun in solch musterhafter Weise, wie es uns von seiten des Ministertisches aus gesagt wurde und wie ich mich auch selbst schon überzeugt habe,

der Fall ist, seitdem ist die Aversion gegen den Impfzwang nicht mehr in so ausgedehntem Maße vorhanden, wie es früher der Fall war.

Nichtsdestoweniger möchte ich mich für die Aufhebung des Impfzwangs aussprechen. Ich erkenne an, daß das Impfen eine große Wohlthat ist, was sich besonders im Feldzuge gezeigt hat, wie der Herr Minister erwähnt hat. Eine Wohlthat soll man aber nicht aufzwingen. Ich bin überzeugt, wenn irgendwie eine Epidemie im Anzug ist, werden die jetzigen Gegner des Impfzwangs die ersten sein, die sich impfen lassen. Solche Fälle sind schon dagewesen. Ich nehme an, daß die Frage der Homöopathie uns im Hause noch einmal bei einem anderen Kapitel beschäftigen wird — bei der Universität. Der Wunsch geht schon lange dahin, daß auf der Universität ein homöopathischer Lehrstuhl errichtet wird. Wenn dieser Wunsch einmal zur Wahrheit geworden ist, wird auch im Medizinalkollegium ein homöopathisches Mitglied bälder einen Platz finden, als es bis jetzt scheint der Fall zu sein.

Staatsminister des Innern **v. Pischek:** . . . . . . Der Herr Abgeordnete von Gerabronn hat die Frage gestellt, ob die württembergische Regierung den Erfolgen nachgegangen sei, welchen die Abschaffung des Impfzwangs in der Schweiz genommen habe. Meine Herren, es ist im Kanton Bern, auf welchen wohl Bezug genommen wird, der Impfzwang im Februar dieses Jahres durch Abstimmung verworfen worden; es haben sich 26,000 Stimmen gegen den Impfzwang und 23,000 für Beibehaltung desselben ausgesprochen. Die Zeit ist noch zu kurz, um darüber Erfahrungen zu sammeln, welche Folgen die Abschaffung des Impfzwanges genommen hat. Allein, ich kann die Zusage machen, daß die Medizinalverwaltung sich um die Frage eingehend kümmern wird und wir später hierüber Mitteilung machen werden.

Aus der 30. Sitzung

vom 18. Mai.

(Nach Zeitungsberichten.)[1]

Glaser (S.D.): Er möchte beim Minister anfragen, wie weit es nunmehr betreffs Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie gekommen sei. Schon 1888 habe die Regierung und die Kammer ein ziemliches Wohlwollen für die Homöopathie an den Tag gelegt, und es sei auch als notwendig ausgesprochen worden, daß auf der Landesuniversität die Grundlagen der Homöopathie gelehrt würden. Auch sei eine Petition der Hahnemannia, welche wünschte, daß beim Physikatsexamen auf die Homöopathie Rücksicht genommen werde,

[1] Der stenographische Bericht folgt in der nächsten Nummer.

der Regierung zur Berücksichtigung empfohlen worden. Bis jetzt aber sei es den Homöopathen noch nicht klar geworden, in wieweit die Regierung den Wünschen der Homöopathen nachkommen will. Allerdings sei 1885 von Seiten des Ministeriums eine Verordnung ergangen, in welcher es heißt, daß die Kandidaten der Medizin über die Grundlagen der Homöopathie unterrichtet werden sollen. Es scheine aber in Tübingen in dieser Hinsicht wenig Sympathie vorhanden. Redner bringt einige Fälle zur Sprache, wobei einzelne Studenten, welche ein größeres Interesse für die Homöopathie zeigten, dieserhalb unangenehme Erfahrungen machen mußten. Er bitte also um Auskunft darüber, ob überhaupt Hoffnung vorhanden sei, daß in absehbarer Zeit die Wünsche der Homöopathen berücksichtigt werden. Denn „wir Homöopathen werden nicht ruhen, bis unsere Ideale erreicht sind und die Regierung den Wünschen von vielen Tausenden nachkommen wird."

Henning (V.P.) spricht ebenfalls für die Homöopathie und verbreitet sich dann noch über die Aufnahme der Mitglieder der Krankenkassen in den Universitätskliniken.

Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens Dr. **v. Sarwey:** Was die Anfrage bezüglich der Errichtung eines Lehrstuhls der Homöopathie in Tübingen betrifft, so liegt, soviel ich weiß, eine Petition in dieser Richtung vor, welche der Kommission für innere Verwaltung zugewiesen ist. Es ist zu erwarten, daß aus Anlaß dieser Petition der Gegenstand in dem hohen Hause zur Erörterung gebracht werde. Es würde mir daher doch zweckmäßig erscheinen, wenn die Erörterung dieser Frage heute verschoben würde. Ich weiß nicht, ob die beiden Herren damit einverstanden sind; (Henning und Glaser: Jawohl!) dann würde ich mich enthalten, auf diese Frage heute näher einzugehen. Ich wäre übrigens bereit, Antwort zu geben.

D.P. bedeutet Deutsche Partei; kons. = konservativ; r. A. = ritterschaftlicher Abgeordneter; S.D. = Sozialdemokrat; V.P. = Volkspartei; Z. = Zentrum.

Der Medizinalbericht für Württemberg

für das Jahr 1892 und 1893, herausgegeben von Obermedizinalrat Dr. Pfeilsticker, ist speziell in Abschnitt G, Impfung und Wiederimpfung betreffend, wesentlich zu berichtigen. Die zunehmende Erbitterung und den wachsenden Widerstand des Volkes gegen das Impfzwanggesetz möchte der Herr Referent der Homöopathie in die Schuhe schieben in der sehr fadenscheinigen Absicht, die Homöopathie, welche sich unter dem neuen Ministerium einer wohlwollenderen Behandlung zu erfreuen hat, als unter des „sel. Schmids" Zeiten, wieder mehr in Mißkredit zu bringen. Hätte der Herr Obermedizinalrat, ehe er seine Angaben zu Papier gebracht hat,

unter den Impfgegnern etwas Umschau gehalten, so hätte er die Beobachtung gemacht, daß mehr als 9/10 der Impfgegner keine Homöopathen sind, daß die seinerzeit von Aerzten an den Reichstag gemachte Eingabe zur Aufhebung des Impfzwangs zu mehr als 4/5 von Allopathen und Naturärzten unterzeichnet war, und daß die homöopathischen Aerzte in ihrer überwiegenden Mehrheit keine Impfgegner sind. Diese Thatsachen scheinen dem Herrn Obermedizinalrat ganz fremd gewesen zu sein, sonst hätte er den ungeschickten Versuch einer Verquickung der Homöopathie mit der Impfgegnerschaft nicht gemacht. Wenn der Herr Referent weiterhin für das zunehmende Mißtrauen des Volkes gegen die Zwangsimpfung neben der Hahnemannia Herrn Sanitätsrat Dr. Bilfinger und meine Wenigkeit verantwortlich macht, so thut er uns damit eine zu große Ehre an, die wir leider für uns nicht in Anspruch nehmen können. Nicht unsere höchst unbedeutende agitatorische Thätigkeit hat so viele Impfgegner im Lande gezüchtet, sondern die vielen Schädigungen der Gesundheit sind schuld daran, welche sich der Impfung unausgesetzt an die Fersen heften. Wer nicht in seiner eigenen Familie oder beim Nachbar Impfschädigungen mit erlebt hat, läßt sich von uns mit unseren „leeren Worten“ nicht zum Impfgegner machen.

Die vom Herrn Referenten aufgestellte überaus günstige Statistik der Impfschädigungen entbehrt jeglichen sachlichen Untergrunds, indem die eigentlichen Impfvergiftungen der Medizinalbehörde nur äußerst selten zu Ohren kommen. Wenn man die vielen Klagen bedenkt, daß die Impfärzte bei Anmeldungen von Impfschädigungen die Klagesteller zum Teil sehr ungnädig abweisen, daß der Zentralimpfarzt in Stuttgart die Mutter eines an Impfvergiftung gestorbenen Kindes wegen fahrlässiger Tötung vor die Assisen brachte, daß selbst die Mitglieder des Medizinalkollegiums eine Impfvergiftung von vorneherein in Abrede zu ziehen geneigt sind, wie ich es in Cannstatt erlebt habe, wo der mit der Untersuchung beauftragte Medizinalrat mit den Worten ins Zimmer trat: „Hier soll ein Kind an Impfvergiftung gestorben sein, das giebt es gar nicht, da wird die Unreinlichkeit der Mutter schuld sein“ (es war zwar nur eine einfache Arbeitersfrau, aber es gieng dort wohl mindestens so reinlich zu, als im Haushalt des Herrn Medizinalrat); wenn solche Sachen vorkommen, dann darf es uns nicht wunder nehmen, wenn das Volk kein Zutrauen zu den Medizinalbeamten hat, daß es die Impfschädigungen entweder in dumpfer Resignation über sich ergehen läßt, oder sich an die Aerzte wendet, welche den Mut haben, dieselben aufzudecken.

Auf diese Weise war es natürlich dem Referenten ein leichtes, eine so glänzende Statistik zusammenzuschreiben. Sehr empfehlenswert wäre es auch, wenn die Berichte, welche sich der Herr Obermedizinalrat aus den einzelnen Oberämtern schicken läßt, etwas

objektiver gehalten wären. Direkt unwahr ist der Bericht aus Oehringen, die Impfgegner hätten die Leute dort mit der Behauptung aufgehetzt, die heurige (1892) Impfung sei die letzte. Ich selbst habe dorten die Agitation geleitet und habe dabei auf verschiedene Interpellationen dahin geantwortet, ob und wann die Zwangsimpfung abgeschafft werden könne, darüber fehle zur Zeit jeglicher Anhaltspunkt, wir müssen eben jedes Jahr erneut an die Arbeit gehen. Wenn der Bericht aus Göppingen, Kirchheim u. s. w. von einem „Gebahren von Leuten, die ihre Kinder von einem homöopathischen Arzt „„homöopathisch““ impfen lassen wollen,“ spricht, so muß ich die zwischen den Zeilen durchzulesende Verdächtigung als unwahr und tendenziös mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Aus dem Gesagten ergiebt sich wohl als natürliche Folgerung, daß solchen aus der Mitte des Medizinalkollegiums hervorgehenden Berichten die Ansicht und Erfahrung von unabhängigen, vorurteilsfreien Aerzten an die Seite zu stellen sind, um derartige Einseitigkeiten und Unrichtigkeiten in Zukunft zu vermeiden.

Stuttgart im Mai 1895. Dr. med. **Donner.**

Notizen.

Aus Preußen schreibt uns ein Landpfarrer: „Das Impfen wird jetzt bei uns recht streng gehandhabt. Ich muß sogar sämtliche Kinder meiner Kleinkinderschule, einige 70, darauf besichtigen ob sie Impfnarben auf den Aermchen haben, und muß in einem Verzeichnis über jedes Kind eine diesbezügliche Bemerkung machen. — Ich habe durchs Impfen schon recht schlimme Folgen erlebt. Vor 30 Jahren, als in meiner Gemeinde die Pocken herrschten, ließ ich mich — damals noch ohne Kenntnisse in der Impffrage — revaccinieren. Die verwendete Lymphe zog mir aber durch 10 Jahre die schlimmsten Furunkel zu, während ich vorher dieses Leiden kaum dem Namen nach gekannt hatte. Meine älteste Tochter ließ ich erst im vierten Jahre, als ich dazu gezwungen wurde, impfen. Die Folge davon war, daß sie bis in ihr 16. Jahr an einem immer wiederkehrenden Hautausschlag litt.“

Dergleichen Einsendungen kommen Jahr aus Jahr ein; viele berichten auch von schweren Leiden und Todesfällen. — Wie lange soll das noch dauern?!

Die Apotheke in Kötzschenbroda (Sachsen), die im Jahre 1875 erst 75,000 Mk. gekostet hatte, wurde anno 1882 mit 120,000 Mk. und im vorigen Jahre mit **305,000** Mk. verkauft. — Da ist es selbstverständlich, daß der Besitzer einer so teuren Melkkuh nach polizeilicher Hilfe schreit, wenn andere seine patentierte Milch überflüssig machen wollen!

Ob es nicht endlich den maßgebenden Kreisen einleuchtet, daß die riesige Steuerbelastung der kranken Menschheit zu Gunsten eines privilegierten Standes ein schreiendes Unrecht ist?

Inhalt: Stimmen aus der Abgeordnetenkammer. — Der Medizinalbericht für Württemberg. — Notizen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 7.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1895.

Resultate!

Notizen aus einer klinischen Unterrichtsstunde im Hahnemann-Medical College in Philadelphia

gehalten von Oliver Sloan Haines M. D.
Clinical Professor of Medicine.

(Mit besonderer Erlaubnis des Vortragenden ins Deutsche übersetzt von Richard Haehl.)

Meine Herren!

Es ist mein Vorsatz, Ihnen heute verschiedene Kranke vorzuführen, welche Sie bei früheren Gelegenheiten schon einmal gesehen haben, und derer Sie sich jedenfalls noch gut erinnern können. Ich thue es aus dem einzigen Grunde, Ihnen die Heilerfolge bei unserer homöopathischen Behandlung klar und deutlich zu zeigen.

Gerade das ist ein sehr wichtiger Teil unseres praktischen klinischen Unterrichtes, daß Sie, wo es möglich ist, selbst die Resultate der Behandlung sehen.

Der erste Fall, zu welchem Sie Ihre Aufmerksamkeit lenken wollen, ist dieses kleine Mädchen, Pearlie C . . . ., welche in unserem Hospital am 25. September 1894 wegen einer schweren Verbrennung, die sie sich 2 Wochen zuvor zugezogen hatte, aufgenommen wurde.

Das Mädchen hatte sich die Verbrennung in folgender Weise zugezogen. Sie machte mit Spielgenossen ein Feuer, und sprang darüber, wobei ihre Kleider Feuer fiengen, und ehe eine Hilfe zur Stelle war, waren der größte Teil ihres Rückens, sowie die Oberflächen der rechten Hüfte und des rechten Beines im zweiten Grade, und die Rückseite des linken Beines im dritten Grade verbrannt.

Ein sehr geschickter und erfahrener Arzt behandelte sie zu Hause, mit dem Erfolg, daß die leichteren Brandwunden der Heilung entgegengiengen, währenddem jedoch die tieferen Wunden langsam zu granulieren anfiengen und eine eigenartige Flüssigkeit ausstießen. Unter derartigen Umständen hielt man es für das Beste, das Mädchen in ein Hospital zu bringen.

Während der ersten 5 Tage, die sie in unserer Anstalt zugebracht hatte, gieng alles gut, bis sie am 31. September plötzlich sehr krank wurde. Sie erbrach beinahe fortgesetzt grünlichen Stoff, ihre Temperatur stieg, sie klagte über heftige Leibschmerzen, die im oberen Teile des Bauches beinahe unerträglich waren. Das am nächsten Tage Erbrochene war schwarz und blutig.

Den nächstfolgenden Tag war ihr Zustand noch ernster. Ich will Ihnen gerade vom Krankenberichte die Bemerkungen ablesen, welche die Krankenwärterin am erwähnten Tage geschrieben: „Puls kaum fühlbar, Gesicht fahl, Augen eingesunken, Ausdruck angstvoll und elend. — Viele Schmerzen in der oberen Bauchgegend, hauptsächlich in der linken Seite, mit Ueberempfindlichkeit gegen Drücken; öftere unfreiwillige Stuhlentleerungen, grünlich, schleimig und blutig; fortgesetztes Erbrechen grünen Stoffes, ebenso Erbrechen der Nahrung und des Wassers, karges Urinieren.“

So war ihr Zustand, als wir sie zuerst auf die Bitte der Chirurgen Dr. J. E. James und Dr. Carl Vischer sahen.

Es schien durchaus kein Zweifel zu sein, daß es ein Fall von „duodenal ulceration“ (Zwölffingerdarmgeschwür) ist, welcher der schweren Verbrennung folgte.

Während es vielleicht wahr ist, daß es keine Symptome giebt, welche eine bestimmte und gewisse Feststellung dieser Diagnose schließen lassen, so sind es doch die höchsten Autoritäten, welche bestätigen, daß eine Reihe Erscheinungen, ähnlich wie sie bei diesem Kinde auftraten, zum wenigsten ein Zwölffingerdarmgeschwür vermuten lassen.

Ich muß dem Vorangegangenen noch hinzufügen, daß die besprochenen Symptome 3 Wochen nach der Verbrennung auftraten, also gerade in der Zeit, in der der Heilungsprozeß in zufriedenstellender Weise vor sich gieng.

Es schien nur wenig Hoffnung zur Wiederherstellung vorhanden zu sein, so schwer war der Zustand der Niedergedrücktheit und Erschöpfung, und die Aerzte, welche das Kind sahen, stellten alle eine sehr ungünstige Prognose.

Die Behandlung dieses Zustandes war so einfach als wirksam, und ich denke, ich übertreibe durchaus nicht, wenn ich behaupte, daß die Wiederherstellung des Kranken nichts anderes als eine Illustration der Wohlthat ist, welche dem Menschengeschlechte durch das wundervolle therapeutische Gesetz, das den Grundstein bildet, auf welchem die homöopathische Schule der Medizin gebaut ist, erwiesen wird.

Die kleine Kranke bekam Cantharides 3. Dilution, stündlich in Wasser zu nehmen, und die wohlthätige Wirkung war sehr bald eine augenscheinliche und fortgesetzte.

Die Nahrung für die nächste Woche bestand in „Valentines

beef-Saft," abwechslungsweise mit einer kalten Mischung von Wein und Wasser.

Nach der ersten Woche dieser Behandlung gaben wir ihr Kuhmilch, welche aber, selbst peptonisiert, mit dem Magen des Patienten nicht übereinzustimmen schien. Wir giengen alsdann zur Malzmilch über, hielten damit an, da diese mit dem Magen vortrefflich übereinzustimmen schien. Wenn mich nun jemand fragt: „Haben Sie Cantharides einfach verschrieben, weil es sich um Verbrennung handelte?" so antworte ich: „nein." Bei Canthariden-Vergiftungen finden Sie Symptome vor, wie Darmentzündung heftiger Art; überhaupt giebt uns die Arzneiprüfung ein Bild, das des Kindes beschriebenen Zustand in der Zeit, als ihm Canth. gegeben wurde, sehr ähnlich ist.

Ich verschrieb also genannte Arznei, weil alle aufgetretenen Krankheitserscheinungen dafür stimmten. Es sollte die Pflicht eines jeden homöopathischen Arztes sein, sich nicht durch ein paar Symptome zu einem Mittel verleiten zu lassen, sondern alle, beim Kranken auftretenden Erscheinungen in Betracht zu ziehen, wenn es sich um die Wahl des richtigen Arzneimittels handelt.

Nun zum zweiten Fall.

Meine Herren! Sie erkennen diesen Mann als den Patienten wieder, welchen Sie vor 2 Wochen gesehen haben, dessen Zustand wir, wie Sie sich erinnern werden, sehr sorgfältig mit einander besprachen.

Er litt an einem „versicular emphysema" (damit ist gemeint eine Erweiterung oder krankhafte Vergrößerung der bläschenartigen Zellen, die die Luft aufnehmen, in den Lungen), welches zweifellos seit einer Reihe von Jahren existierte, und welches durch Herzerweiterung und Nierenerkrankung sehr kompliziert wurde.

Aus der Besprechung dieses Falles werden Sie sich noch erinnern, daß ich die Erläuterung ausdehnte, indem ich Sie darauf hinwies, daß der Mann seit seinem 12. Lebensjahre immer von chronischem Bronchitis und periodenmäßigen Angriffen von Asthma heimgesucht wurde.

Erblichkeit mag vielleicht ein beitragender Faktor gewesen sein, da nicht nur sein Vater, sondern auch sein Großvater an Emphysema gestorben sind. Sie erinnern sich gewiß der Schwere der Symptome, welche wir vor 2 Wochen an dem Manne wahrgenommen haben, — er konnte nicht liegen infolge der furchtbaren Atemnot, er war seit Wochen genötigt, Tag und Nacht aufrecht, oder nach vorn gebeugt zu sitzen. Regelmäßig jeden Abend hatte er einen Asthmaanfall, der ihn 3 oder 4 Stunden quälte. (Stramonium-Pastillen, gebrannt und inhaliert, waren das einzige Ding, das ihm etwas Erleichterung verschafft hatte.)

Er konnte sein Nachthemd nicht zugeknöpft lassen, so schmerzhaft war jede Pressung oder Berührung über Hals und Brust.

Manchmal schlief er vor Erschöpfung ein, aber nur um nach kurzer Zeit mit dem Gefühl schrecklicher Qual wieder zu erwachen.

Seine Lippen, Gesicht und Hände waren bläulich gefärbt. Sie erinnern sich wohl, daß seine unteren Extremitäten von den Füßen bis zu den Hüften durch einen wassersüchtigen Zustand des Zellgewebes ungeheuer angeschwollen waren. Diese wassersüchtige Anschwellung war besonders am Penis und Hodensack, welch letzterer die Größe eines Kindskopfes hatte, deutlich wahrnehmbar, und der Patient konnte nur mit größter Mühe harnen, da die Vorhaut stark angeschwollen war und kaum noch eine Oeffnung für den Austritt des Urins frei ließ.

Patient hat eine faßartige Brust, das Schwertbein ist hervorragend, und Sie werden bei der Einatmung, wenn ich den Patienten in Seitenansicht bringe, bemerken, daß das Zwerchfell herabsinkt, und indem die Bauchwände stark ausgedehnt werden, erscheint die Brust nach oben hinaufgehoben.

Die Perkussion (Beklopfung) ergiebt übermäßigen Wiederklang (hyper-resonant). Die Ausatmung ist sehr lang und keuchend. Sie erinnern sich, daß wir für diesen Fall eine sehr ungünstige Prognose stellten, da ziemlich ernsthafte organische Veränderungen nicht nur in den Lungen, sondern auch in den Nieren und Herz vor sich gegangen; in aller Wahrscheinlichkeit glaubten wir nur wenig erreichen zu können.

Er hatte schon eine Zahl von Aerzten konsultiert, und viele Arzneien genommen, jedoch ohne Erfolg. Ich wünsche nur, meine Herren, daß Sie heute die wunderbare Veränderung betrachten, die in dieses Mannes Zustand Platz gegriffen hat.

Er hat seit 10 Tagen keinen einzigen Asthmaanfall mehr gehabt — er ist fähig, flach in seinem Bette zu liegen, schläft den größten Teil der Nacht, und das Bemerkenswerteste von allem, die Wasseransammlung an den unteren Extremitäten und Genitalien ist vollständig verschwunden.

Sehen Sie diese Körperteile! Würden Sie glauben, daß eine solche Veränderung könnte in solch kurzer Zeit vor sich gegangen sein?

Die Behandlung des Patienten in den verflossenen 2 Wochen bestand einfach in richtiger Diät, Bettruhe und Lachesis 30. Potenz (in Wasser alle 4 Stunden zu nehmen). Eine physikalische Untersuchung zeigt Ihnen natürlich heute noch beinahe denselben Zustand der Lungen, des Herzens und der Nieren, als vor 2 Wochen, aber die Erleichterung, welche ihm verschafft wurde, ist so groß, daß er heute wünscht, Weihnachten zu Hause zuzubringen, während er vor 2 Wochen noch fürchtete, sehr nahe vor seinem Lebensende zu stehen.

Wenn Sie die Arzneiprüfungen, die wir von Lachesis haben, in Betracht ziehen, so werden Sie finden, daß die Krankheitssymptome unseres Patienten den ersteren sehr ähnlich kommen. —

Der dritte Fall, meine Herren, zu welchem Sie Ihre Auf-

merksamkeit lenken wollen, ist eine Patientin, welche Sie vor verschiedenen Wochen gesehen haben. Sie ist 50 Jahre alt. Sie erinnern sich noch, daß sie uns erzählte, daß sie in den letzten sechs Monaten eine schnelle Abmagerung bemerkte, zusehends schwächer wurde und ein bleiches, krankhaftes Aussehen bekam.

Ich sagte Ihnen, daß sie das Bild einer „malignant cachexia“ vorstellt (ist ein bedenklicher Zustand, dem eine bösartige Säfteverderbnis zu Grunde liegt; der Ausdruck wird im Englischen besonders für Abmagerungen und Veränderungen der Hautfarbe u. s. w., durch Krebsleiden hervorgerufen, in Anwendung gebracht. Anmerkung von R. H.). Sie wurde in unser Hospital wegen heftiger Schmerzen von scharfem, schneidigem, brennendem Charakter, hauptsächlich in der Magengegend, sich fortsetzend in der Pylorus-(Pförtner-)Gegend, aufgenommen.

Sie konnte keine Nahrung bei sich behalten, sondern hatte immer ein Vollheitsgefühl im Magen, und Schwindel, welchem meistens Erbrechen des Genossenen, vermischt mit braunem, flüssigem Stoffe folgte. Es machte sich bei jeder Pressung oder Berührung der Magengegend eine außerordentliche Ueberempfindlichkeit bemerkbar.

Sie werden sich noch erinnern, meine Herren, daß wir längere Zeit mit verschiedenen Diagnosen zubrachten:

1) Chronic gastritis,
2) Gastric ulcer (ulcer ist Geschwür),
3) Malignant disease of the stomach (wörtlich: bösartige Krankheit des Magens).

Wir stellten die Diagnose auf „gastric cancer“ (cancer heißt Krebs), indem wir das Vorhandensein folgender wichtiger Erscheinungen ins Auge faßten: ihr Alter, das sichtbare Vorhandensein schlechter Säfte, die schnelle Abmagerung, — und hauptsächlich das Vorhandensein einer verhärteten Geschwulst in der Pförtnergegend, welch letztere ich Ihnen deutlich zu zeigen im stande war.

Sie erinnern sich ferner, daß wir sagten, aller Wahrscheinlichkeit nach wird es in diesem Falle kaum eine andere Medizin geben, um die Kranke einigermaßen von ihren Qualen zu erlösen, als Morphium.

Immerhin, sagten wir, wir wollen auf alle Fälle zuerst eine homöopathische Arznei versuchen, ehe wir zu einem derartigen Schmerzlinderungsmittel unsere Zuflucht nehmen. Glücklicherweise war der Erfolg über Erwarten gut.

Ich stelle sie Ihnen heute vor, besser aussehend, fähig aufzustehen, um den Tag über außer Bett zu sein, behält die Nahrung bei sich, ist frei von Ekel und Erbrechen, und hat nur noch wenig Schmerzen. In der That, die Patientin selbst erklärt, daß sie sich „sehr gut“ fühle, und bat mich um die Erlaubnis, einen Besuch zu Hause machen zu dürfen.

Die Arznei, welche diese bezeichnenswerte Besserung hervorbrachte, ist Kreosotum 30. Potenz, welche sie verschiedene Wochen genommen hat.

Sind Sie nicht stolz, meine Herren, auf jenes System von Therapie, welches gewöhnliche Sterbliche in den Stand setzt, eine Arznei herauszuwählen, welche so exakte und wohlthätige Wirkungen in solch wenig versprechenden und unheilbar scheinenden Krankheiten, wie wir sie heute vor uns haben, hervorbringt!

Philadelphia, 13. April 1895. **Richard Haehl.**

Hahnemann Hospital
15 th Street.

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Aux grands maux les grands remèdes.
(Gegen tiefliegende Leiden tiefgreifende Heilmittel!)

Dieses auch von Dr. Burnett gebrauchte Wort dürfte man einer seiner jüngsten Arbeiten als Motto voranstellen. Sie ist betitelt „**Curability** of **Tumours** by Medicines“ (Heilbarkeit der Geschwülste durch Arzneimittel) und enthält eine solche Fülle von Wissen und Erfahrung, daß sie für lange Zeit eine Fundgrube bleiben wird für alle, denen es ernstlich darum zu thun ist, ihr Können am Krankenbett zu vervollkommnen. Das Werk ist die Vervollständigung des schon erwähnten „Tumours of the Breast“ vom Jahre 1888. Aus den mitgeteilten Krankengeschichten ist ersichtlich, daß man auch solche Leiden heilen kann, welche bisher für absolut unheilbar angesehen und deshalb oft genug dem Messer des Chirurgen verfallen waren. Aus eigener Erfahrung sagt Dr. B.: „Wenn Du es unternimmst, eine sogenannte unheilbare Krankheit zu heilen und es gelingt Dir nicht, so wirst Du ausgelacht; wenn es Dir aber gelingt, so wirst Du gehaßt“ — nämlich nicht immer nur von den Gegnern. —

Aber andere Gesichtspunkte, als die in der heutigen Homöopathie meist noch herrschenden muß der Arzt haben, der so weit kommen will: „Für mich ist,“ sagt Dr. Burnett, „ein Arzt, der sich immer nur an die Symptome hält, gleich einem Leser, welcher um zu lesen jedes Wort buchstabieren muß.“ — Es sei nicht genug, das Gesamtbild der vorhandenen Krankheitserscheinungen (Symptome) mit den entsprechenden Mitteln zu decken. Wenn dies geschehen sei, sei man erst halbwegs, und der Arzt habe sich folgende Fragen vorzulegen: Welches ist die wirkliche Natur, die Entstehungsgeschichte der Krankheit? Wodurch ist sie entstanden? Wirkt die Krankheitsursache noch fort oder ist sie beseitigt? Ist das gewählte Mittel thatsächlich im stande, ein der Krankheit ähnliches Bild (Uebelbe-

finden) zu erzeugen? Ist das Mittel vollständig dem Krankheitsfalle entsprechend, so daß es nicht nur palliativ (vorübergehend beschwichtigend) wirkt? — Dr. B. führt zum Beleg für das Gesagte einen Fall aus seiner eigenen früheren Praxis an: er hatte einst ein junges Mädchen durch eine Reihe von Jahren an wiederholten Anfällen von Blutandrang nach dem Gehirn zu behandeln. Plötzlich rötete sich ihr Gesicht und wurde heiß; ihre Pupillen waren bedeutend vergrößert; sie war ruhelos; sie warf sich hin und her und schwatzte Unsinn. Diese Symptome stimmen zu einer Belladonna-Vergiftung; deshalb wurde auch Belladonna jedesmal gegeben, und es heilte jedesmal. Zuletzt aber versagte Belladonna bei solch einem Anfall und Patientin starb. Es stellte sich heraus, daß die Anfälle Folge gewesen waren von Tuberkeln; die Belladonna hatte die Symptome beseitigt, aber die Krankheit ungeheilt gelassen. —

Dr. B. sagt, daß er bei der Tuberkulose der Gehirnhäute zuweilen mit Glonoin 3. abwechselnd mit Jod 3. gegeben, gute Resultate gehabt habe, daß er aber das Tuberkelgift (tubercular virus) — das Tuberculin oder Bacillin — weitaus wirksamer und vielseitig wirksamer gefunden habe, weil es schneller wirkt und tiefer eingreift als die homöopathischen Mittel. Er hätte Geschwülste, die von anderen Aerzten für Krebs erklärt worden waren, gewiß nicht heilen können, wenn er sich nur an so leichtes Geschütz wie Nux vomica, Pulsatilla, Bismuthum nitricum u. s. w. (pop-guns: Schlüsselbüchsen nennt sie Dr. Burnett) gehalten hätte; mit diesen Magenmitteln heile man kein Magengeschwür; für Geschwülste und tiefliegende Geschwüre brauche man schweres Geschütz; das schwere und schwerste Geschütz in der Hand des Arztes seien aber die isopathischen (aus dem Krankheitsprodukte dargestellten) Heilmittel. — Diese aber dürfen nur in hohen Potenzen (nicht unter der 30. Centesimalpotenz) und in kleinsten, seltenen Gaben zur Verwendung kommen! —

Um solche Leiden zu heilen ist ferner nötig, daß der Arzt eine Reihe von Heilmitteln anwende und anzuwenden verstehe, denn mit einer einzigen Arznei kommt man in schweren, chronischen Fällen nicht zum Ziele. Dr. B. sagt, man habe ihm die Verwendung einer ganzen Mittelreihe zur Heilung eines Falles schon vorgeworfen und eingewendet, er wisse dann doch nicht welches Mittel geholfen habe. Dies komme ihm gerade so vor, als wenn man jemanden, der eine Leiter gebraucht habe, um zum Fenster eines verschlossenen Hauses einzusteigen, fragen wollte, mittelst welcher Sprosse er hineingelangt sei? So wie die ganze Leiter nötig war, so braucht er (und braucht man) meist eine ganze Reihe von Heilmitteln, um sogenannte unheilbare Fälle durch innerlich gereichte Arznei zu heilen.

Und um dem Vorwurf entgegenzutreten, als ob seine Heilungen

keine homöopathischen mehr seien, führt Dr. Burnett den Ausspruch Dr. v. Grauvogls an: „Daher behaupte ich, daß aller Fortschritt, „der von einem Homöopathen ausgegangen ist, zur Sache der Ho„möopathie so gut gehört und ihr Eigentum so gut geworden ist, „wie jede andere ihrer Lehren.“ —

Aus den in dem Buche niedergelegten Krankengeschichten kann auch der tüchtigste homöopathische Arzt noch etwas lernen. Für diejenigen, welche Versuche mit den von Dr. Burnett verwendeten Mitteln machen wollen, sei bemerkt, daß dieselben entweder durch die Herren James Epps & Co. homœopathic Chemists, 48 Threadneedle Street in London, oder durch die Herren Alfred Heath & Co., homœopathic Chemists, 114 Ebury Street, Eaton Square, London, zu beziehen sind. 5 Gramm eines Mittels, in Körnchen oder Verreibung, stellen sich auf Mk. 1. 10 bis Mk. 1. 30; flüssige Potenzen werden nicht abgegeben; die Sachen werden gegen Nachnahme expediert. Der Chef der Firma Heath & Co. ist selbst Arzt. —

Krankengeschichten.[1]

I. Dem Fräulein Jessie S., 20 Jahre alt, Waise, sollte in einem bekannten Londoner Spital die linke Brust abgenommen werden. Sie dauerte mich und ich (Dr. B.) bot ihr an, sie unentgeltlich in Behandlung zu nehmen. Sie kam am 24. Mai 1888 und teilte mir mit, daß vor 2 Jahren eine Geschwulst in ihrer linken Brust auftrat, die seitdem größer und schmerzhafter geworden war. Die Geschwulst hatte etwa die Größe einer Kinderfaust. Ich habe in meinem Buche „Tumours of the Breast“ (Geschwülste an der Brust) nachgewiesen, daß solche Bildungen an der weiblichen Brust meist mit Eierstocksleiden zusammenhängen. So war es auch hier. Die linke Eierstocksgegend war außerordentlich empfindlich und die Regeln traten immer zu oft ein; damals alle 14 Tage. Patientin war eine große Salzesserin. Die Brüste waren über das gewöhnliche Maß entwickelt. Die Spitalärzte hatten

---

[1] Die hier in dieser Broschüre wiedergegebenen Krankengeschichten sind mit Rücksicht auf unsern Leserkreis solche, die ohne hochpotenzierte isopathische Mittel zu Stande kamen. Aus dem Buche ist aber ersichtlich, daß eben so gut, wie man Tuberculin mit größtem Vorteil auch dann verwendet, wenn keine Spur von Tuberkulose im Spiele ist, sondern nur ein chronischer Husten oder Katarrh, oder eine Nachwirkung von Influenza zu beseitigen ist, daß eben so gut — sagen wir — schwere Unterleibsleiden (Gewächse, Geschwülste 2c.) zur Heilung gebracht werden können durch Syphilin und Medorrhin (hochpotenziert), wenn auch jeder Verdacht einer Erkrankung infolge von Ansteckung absolut ausgeschlossen ist.

Die Allopathen, die über Verwendung solcher Mittel spotten, vergessen, daß dieselben von ihrem früheren Abgott Koch (durch sein Tuberkulin-Kochin) in die „Wissenschaft“ eingeführt worden sind.

Sehr beachtenswert ist die Angabe Dr. Burnetts, daß er oft bemerkt habe, daß Tuberculin in Lungenleiden erst dann gut wirkte, wenn er zuvor eine Gabe Thuja (in hoher Potenz) verabreicht hatte. Damit wäre der Zusammenhang manches Lungenleidens mit der Impfung — wenigstens für Thuja-Kenner — erwiesen!

ihr nahrhafte Diät empfohlen und so viel Milch als möglich zu trinken angeraten!

Nach 3 Monaten war die Regel in Ordnung; die Geschwulst war verschwunden und ist nicht wiedergekehrt. Thuja 30, Acidum nitri 30 und Sabina[1] 30 kamen in seltenen Gaben zur Verwendung; jedes wurde je einen Monat in genannter Reihenfolge für sich allein gegeben. . . . . . .

Pfeffer, Salz und Milch sind schädlich bei Geschwülsten der weiblichen Brust, die mit einem Reizzustand der Ovarien (Eierstöcke) oder des Uterus (der Gebärmutter) zusammenhängen!

II. Am 27. November 1887 wurde ich ersucht, einen in London wohnenden Herrn zu besuchen, der eine große Geschwulst in der linken Seite habe, die zu beseitigen man keine Mühe und Kosten gescheut habe, doch ganz vergeblich. Da 6 Aerzte, einschließlich der Vorstände von Guys Hospital ihn schon behandelt und nichts ausgerichtet hatten, so hatte ich nicht viele Lust als der 7. hinzugehen, nur um dasselbe zu sagen wie meine Vorgänger.

Die Geschwulst rührte wahrscheinlich von einem Fall her, der vor 10 Jahren auf die linke Seite stattgefunden hatte und bei dem die Rippen gebrochen waren; die linke Seite war seit dieser Zeit nie in Ordnung gewesen, eine Geschwulst hatte sich gebildet und war so enorm gewachsen, daß sie zuerst den Patienten am Gehen behinderte und schließlich jede Bewegung unmöglich machte.

Zwei Tage nachdem man mich gebeten hatte gieng ich doch hin, und fand einen schlank gebauten Mann etwas nach rechts gewendet auf dem Rücken liegend. Da er sich nicht rühren konnte, so mußte ich mit Hilfe seiner Frau ihn so weit wenden, um eine genaue Untersuchung vornehmen zu können. Diese ergab eine große Geschwulst in der linken Seite, die fast von der Brustwarze bis zur Leiste herunter reichte. Auf der Haut waren braune Flecken und unter der Haut war eine Anzahl von Geschwülsten zu fühlen wie kleine Kartoffeln (wahrscheinlich verhärtete, vergrößerte Drüsen). Dazu das kachektische (sieche) Aussehen des Patienten und die vollständige Entkräftung: damit ist das Bild der bösartigen, hoffnungslosen Erkrankung fertig. . . . . . .

Die sorgfältigste Untersuchung setzte mich nicht in Stand, zu entscheiden, ob die Milz oder die Niere oder beide mitergriffen waren; die Geschwulst nahm den halben Bauch ein und war — wenn man die Entstehungsgeschichte außer acht ließ — offenbar mit der Milz zusammenhängend. . . . . . .

Mein Plan in schwierigen Fällen, die so hoffnungslos scheinen, ist stets, einen festen Punkt herauszufinden, von dem aus man den Heilplan aufbauen kann. In diesem Fall war offenbar das trau-

---

[1] Sabina hat in gewisser Hinsicht eine der Thuja ähnliche Wirkung.
Red. der Hom. Mtsbl.



matische Element (die Verletzung als Ursache) zu berücksichtigen und so dachte ich an mein oft bewährtes Wundheilmittel Bellis perennis (Gänseblümchen), das überdies bei einer an mir selbst vorgenommenen Prüfung einen entschiedenen Einfluß auf das linke Hypochondrium (die Weichen) zeigte, und in meiner Hand schon einige Geschwülste geheilt hatte; ebenso drängte sich mir Ceanothus americanus als Milzmittel in den Sinn. . . . . . .

Bellistinktur und Ceanothus 1. Dezimalpotenz wurden zu je 5 Tropfen alle 4 Stunden im Wechsel zu nehmen verordnet. Das war am 12. November 1887; am 17. besuchte ich ihn zum zweitenmal. Das Resultat dieser Verordnung war, daß sich Patient nach einigen Tagen im Bette drehen konnte; bald konnte er außer Bett sein und am 29. November, d. h. 17 Tage nach dem ersten Einnehmen, kam Patient mit seiner Frau vor meine Wohnung angefahren.

Die Wirkung der Mittel war eine große Abnahme der Geschwulst (Patient hatte viel Fleisch verloren und magerte immer noch ab) und Abgang von einer Masse von Urin. Die Haut seiner Handteller ist schwarz, mit weißen Linien dazwischen. Die Geschwulst hatte nicht nur abgenommen, sondern war auch deutlicher zu fühlen. Aber die Schwäche des Patienten war erschreckend; offenbar war sein Vorfahren bei mir ein Bravourstück, und mehr durch den festen Willen es auszuführen erzwungen, als infolge des körperlichen Befindens ermöglicht. Ich setzte mit den bisherigen Mitteln aus und gab Nux vomica 1. mit Calcarea hypophosphorica 3. im Wechsel.

Am 6. Dezember finde ich Patienten kräftiger; er kann die Treppe steigen, aber die Geschwulst ist weniger gut. Die abgestorbene Haut in seiner Hand löst sich ab. Der Urin war voll Schleim und Phosphate. Die erste Verordnung wurde repetiert. — Dann folgte Bryonia alba 1. mit Phosphor 3. im Wechsel, und wegen eines nach einer Erkältung aufgetretenen Hustens Scillatinktur, 5 Tropfen in Wasser, dreimal täglich.

Am 24. Januar 1888 konnte Patient geheilt entlassen werden. — Dr. Burnett sagt, der Fall lehre, daß der Arzt niemals verzweifeln solle!

III. Eine verheiratete Dame, nahe an 30 Jahre alt, bekam eine Anschwellung auf ihrem rechten oberen Augenlid im Frühjahr 1887, und behandelte sich mit Pulsatilla mit vorübergehendem Erfolge. Nachdem ein homöopathischer Arzt, sowie der allopathische Hausarzt ihres Vaters erklärt hatten, daß solche Geschwulst mit Arzneien nicht zu heilen seien und ausgeschnitten werden müßte, wandte sich die Dame an Dr. Burnett, der ihr früher schon eine Geschwulst des linken Eierstocks mit innerlich gegebenen Heilmitteln beseitigt hatte.

Ob die kleine Geschwulst — von der Größe einer Erbse — wohl mit Arznei von innen heraus geheilt werden könne? Ihr

Vertrauen in den Homöopathen wurde nicht getäuscht: Platanus occidentalis-Tinktur beseitigte den Auswuchs. —

Herr Dr. Burnett hat gefunden, daß Platanus günstig auf die Hautgebilde und besonders auf die Ausgänge der Hautdrüsen einwirke.

(Fortsetzung folgt.)

Heilung einer Hirnhautreizung durch Coca.

Anfang April erhielt ich einen Brief von dem homöopathischen Arzt Dr. Mulfinger in Chikago, worin derselbe mir unter anderem mitteilt, es sei ihm gelungen durch Coca ein 20jähriges Mädchen mit Hirnhautentzündung, an dem sich vorher schon 8—10 andere Aerzte versucht hatten, und bei welchem auch die gewöhnlichen homöopathischen Mittel vergeblich angewandt worden waren, zauberhaft schnell zu heilen. Ich las den Brief auf einer Reise am 6. April; am 8. April Vormittags kam zu mir Herr Stadtschultheiß M. aus G., der von seinem 5jährigen Töchterchen folgendes berichtete: Vor 4 Wochen erkrankte das Kind mit Kopfweh und Erbrechen, wobei stets gegen Abend Verschlimmerung eintrat und die Schmerzen vom Hinterkopf nach der Stirn zogen. Pressen des Kopfes besserte; Lichtscheu, Bläschen um Mund und Lippen; Stechen im Kreuz; kann nicht aufrecht sitzen, weint manchmal vor argen Kopfschmerzen und der ganze Zustand bleibt sich annähernd gleich trotz angewandter gut passender homöopathischer Mittel, nämlich Acon., Bellad., Apis, Dulcamara. Oberamtsarzt Dr. R. von N. erklärt die Krankheit für Hirnhautentzündung. Meine Verordnung war Coca 30. Folgendes ist der schriftliche Bericht: „Auf die ersten Cocagaben schlief die Kleine die ganze Nacht hindurch ruhig und fest, war diesen Morgen munter und hat sich zum erstenmal seit 5 Wochen im Bette selbst aufgerichtet; mit großer Freude zeigte sie uns wie sie sitzen könne. Den heutigen Vormittag war sie schmerzfrei, klagte weder im Kopf noch im Rücken; seit Nachmittags treten die Schmerzen wieder auf, allerdings leichter. Bitte um weitere Verhaltungsmaßregeln.“ Bei dem guten Resultat sandte ich nochmals Coca und erhielt unterm 13. April die Nachricht: „Das Kind ist auf dem Wege völliger Genesung. Verbindlichsten Dank!“

Coca ist ein Mittel von mächtigen Wirkungen auf das Nervensystem, in alten und schweren Erschöpfungszuständen mit Verblödung, Zittern, Stuhlverstopfung, doch auch — wie vorliegende kurze Mitteilung erweist — in akuten Reizungs- und Entzündungskrankheiten von Hirn und Rückenmark. Die Cocaesser Südamerikas steigern ihre körperliche und nervöse Leistungsfähigkeit durch das Kauen dieser Pflanze bis ins Unglaubliche, so daß der ganze Organismus in unverwüstliche Spannkraft verwandelt zu sein scheint. Die schweren Folgen dieses Genusses kommen dann erst lange nach:

Abmagerung, unglückliche Stimmung, Mißtrauen, anhaltende abnorme Ermüdung, Sehschwäche durch Netzhautleiden mit viel subjektiven Lichtempfindungen. — Besonders auch in letzterer Hinsicht scheint Coca in der homöopathischen Praxis noch sehr wenig ausgenutzt zu sein.

(Von Herrn Dr. Schlegel in Tübingen eingesandt.)

Notizen.

Wie wenig man mit vielem Geld zu stande bringen kann, zeigt wieder der Bericht des homöopathischen Spitalvereins in München!

36 Kranke wurden im homöopathischen Spitale im Jahre 1894 behandelt!

Diese kosteten an Verpflegung	M.	4,010. 33
Honorar der beiden Aerzte	„	600. —
Medikamente	„	19. 75
Unkosten im Spital: Brennmaterialien	„	291. 20
Dienstbotenlohn	„	130. —
Für die verpflegenden Schwestern (inkl. der 200 M. an das Kloster Maltersdorf)	„	250. —
Kleine Ausgaben (ohne die Kosten für Bauwesen)	„	73. —
Summa	M.	5,374. 28

Da ist es denn kein Wunder, wenn die Homöopathie in München, die gerade dort so brillant dastund, als in den Jahren 1833/34 die Cholera ihren Einzug hielt, immer mehr in Vergessenheit kommt!

Es fehlt eben ein Laienverein, der nach der Sache sieht, und das ca. 140,000 M. betragende Vermögen des homöopathischen Spitalvereins mehr im Interesse der Homöopathie zu verwenden versteht, als die mit Arbeit überlasteten Herren Doktoren!

In einem Brief von Frieda Freiin v. Bülow aus Sansibar vom 19. Januar 1894 berührt die Dame den Todesfall des Herrn Dr. Koch, eines allgemein beliebten jungen deutschen Arztes in Sansibar, und schreibt: Dr. Koch hatte häufig Fieberangriffe gehabt und sein Magen konnte nicht mehr mit dem Chinin fertig werden. Er bat seinen Freund, Marinearzt Dr. E., ihm eine Chinineinspritzung unter die Haut beizubringen. Der Freund riet davon ab, weil diese Einspritzungen ziemlich schmerzhaft sein sollen. Dr. Koch bestand aber darauf mit der Begründung, daß ihm daran gelegen sei, den Grad der Schmerzhaftigkeit einer solchen Einspritzung zunächst an sich auszuprobieren, um dann das Mittel im Notfall bei seinen Kranken anzuwenden. Dr. E. machte sich also an das Werk. Er nahm dazu das Instrument Dr. Kochs, das immer in Karbol lag, glühte es aber noch gründlich aus. Unter den Augen zweier Aerzte und des Famulus wurde also jede denkbare Desinfizierungs-

vorsichtsmaßregel getroffen. Die Einspritzung gelang aufs Beste, das Fieber verschwand völlig und nennenswerter Schmerz war nicht vorhanden. Dieser stellte sich jedoch nach 2 Tagen plötzlich ein und nahm mit Heftigkeit zu. Dr. E. untersuchte die kleine Stichwunde, fand sie jedoch völlig normal. Die Schmerzen legten sich auch wieder. Dr. E. und Dr. Koch fanden keinen Grund zur Besorgnis und gaben Aussicht auf völlige Herstellung des Patienten. Nach 2 Tagen traten plötzlich Anzeichen von Genickstarre (Tetanus) auf und der arme Doktor wußte sofort, daß er verloren war. Die Genickstarre soll in Sansibar und der benachbarten Küste so häufig vorkommen, daß sie als endemisch zu betrachten sei. Unter den Eingeborenen ist das Uebel gewöhnlich und unter den Europäern war Kochs Fall in kurzem Zeitraum der dritte. —

An diesem Berichte aus der Deutschen Warte ist manches lehrreich: 1) weiß man noch immer nicht, daß es kein Universalmittel „gegen das Fieber" giebt und geben kann; 2) kennt man die Wirkung des Chinins noch so wenig, daß man Entstehung von Genickstarre nach Chininmißbrauch für undenkbar hält, während doch der homöopathische Arzt Dr. v. Grauvogl s. Z. schon darauf hingewiesen, daß Genickstarre ihr homöopathisches Heilmittel finde in Argentum nitricum, Chininum sulphuricum und China (letzteres bei Kindern); 3) glaubt man noch immer, daß, wenn man einen dem Körper fremden Stoff mit einem desinfizierten (!) Instrument einspritze, kein Schaden entstehen könne (deshalb impft man ja auch den giftigen tierischen Eiter den armen Kindern mit desinfizierten Impflanzetten ein), und 4) würde sich herausstellen, daß die Eingeborenen, bei denen die Genickstarre endemisch ist, nur solche sind, die schon Chinin bekommen haben, denn bei Völkerschaften, die der medizinischen Kultur nicht zugänglich sind, ist solches Uebel ganz unbekannt.

Ein **Internationaler Kongreß homöopathischer Laienvereine** findet am 3., 4. und 5. August in Hamburg statt. Delegierte von Vereinen, die an dem Kongreß teilnehmen wollen, sollen sich womöglich vor dem 1. Juli bei Herrn Carl Christlieb senior in Hamburg-Eppendorf melden.

Nach der „Statistischen Korrespondenz" zählte man im Wintersemester 1890/91 nicht weniger als 9100 Medizin-Studierende! Im Sommersemester 1894 dagegen nur 7900. Die Zahl der im Deutschen Reich praktizierenden Aerzte stieg von rund 12000 im Jahre 1872/73 auf 22200 im Jahre 1893/94.

Das sächsische Kultusministerium (!) erließ laut Fk. Ztg. Mitte April eine Verordnung, die den Lehrern die Ausübung der Naturheilkunde und die **Mitgliedschaft bei den Vereinen für Naturheilkunde,** sowie jede Beteiligung an „Kurpfuscherbestrebungen" untersagt. —

So muß mans machen, um die Unzufriedenheit in immer weitere Kreise zu bringen!

Die **Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands** wird am 9. August ihre geschäftliche Sitzung in Hamburg abhalten und dann sofort nach Kiel fahren, um dort am 10. noch eine Sitzung zu halten.

Wie manchmal ein einziges Symptom auf die richtige Mittelwahl führen kann, zeigt die Januar-Nummer des Homeop. World gelegentlich der Besprechung eines von Dr. Dudgeon-London jüngst herausgegebenen Buches „Hahnemanns Therapeutic Hints“ (Hahnemanns therapeutische Winke): Ein Junge litt an Blasenbeschwerden, die keinem noch so passend scheinenden Mittel weichen wollten; gelegentlich bemerkte seine Mutter dem Hausarzt Dr. van den Berghe, daß sie immer Mühe habe, den Jungen am Essen von Zucker zu verhindern; er stahl davon wo er konnte. Auf dieses Zeichen hin verordnete Dr. v. d. B. eine Potenz von Ammonium carbonicum und heilte die Blasenbeschwerden. In der Arzneiprüfung von Ammon. carb. findet sich das krankhafte Verlangen auf Zucker. —

Dieser Fall erinnert den Schreiber dieses an einen ähnlichen: vor ungefähr 4 Jahren kam eine junge Schauspielerin zu ihm mit der Frage, ob es kein Mittel in der Homöopathie für ihr Halsleiden gebe; sie sei nicht eigentlich heiser, habe aber doch eine leicht belegte Stimme und fortwährend das Gefühl, als ob sie ein Haar schlucken müßte. Auf die Frage, bei welchen Aerzten sie schon gewesen, nannte sie zwei Allopathen, von denen einer einen großen Ruf als Spezialist für Halsleiden hat, und einen bekannten homöopathischen Arzt, der sie die letzten 3 Monate lang sehr sorgfältig behandelt und untersucht habe; es sei aber nicht besser geworden, und sie müsse sich wieder pinseln lassen, denn so könne es nicht fortgehen, sonst wäre sie genötigt ihren Beruf aufzugeben. Eine Dame habe sie hergewiesen.

Das oben erwähnte Symptom des Gefühls, als ob sie ein Haar schlucken müsse, ist bei der Thuja-Prüfung erwähnt. Das Fräulein bekam eine Gabe Thuja 30 und konnte schon nach wenigen Tagen von bedeutender Besserung berichten. Später waren noch einige Gaben desselben Mittels nötig; das letzte war Thuja 200. Das Uebel blieb nun seit Jahren weg.

Litterarisches.

Diseases of the Heart and Arteries (Krankheiten des Herzens und der Arterien [Blutadern]) ist ein Buch betitelt, welches Herr Dr. med. John H. Clarke in London bei E. Gould & Sohn hat erscheinen lassen. Der Preis stellt sich hierher auf Mk. 4. 50. Auf dieses vortreffliche Buch, welches alle in Betracht kommenden homöopathischen Mittel ausführlich bespricht und sehr interessante Krankengeschichten bringt, kommen wir später noch zurück. — Verfasser ist der Redakteur der bekannten, in London jetzt im 30. Bande erscheinenden „Homeopathic World.“

Wer sich für den **Lebensmagnetismus** und seine Erfolge interessiert, findet in der Broschüre von **Paul Schröder**, Heilmagnetiseur in Leipzig, betitelt: „**Die Heilmethode des Lebensmagnetismus**,“ 3. Auflage, Leipzig bei Alb. Berger, viele Aufschlüsse und Beweise für den Wert dieser, leider nur in sehr beschränktem Maße zur Anwendung möglichen, neuen Heilmethode. —

„**Der Luftkurort Weinheim**,“ von Professor Dr. Hegewald. Preis 50 Pfg.; bei Ackermann in Weinheim erschienen. Weinheim liegt an der bekannten **Bergstraße**; es lassen sich von dort schöne Ausflüge in den Odenwald machen. Verfasser erwähnt auch den sehr trinkbaren Wein, der in Weinheim wächst. —

Briefkasten.

Le. Pf. in St. Bitte um Nachrichten über Ihre Erfahrungen mit dem Milchwickel!!

Quittungen

über die vom 17. Mai bis 21. Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Urach M. 6. —, aus Birkenfeld M. 34. 50, aus Unterjettingen M. 13. 30, aus Pfullingen M. 20. 50, aus Ludwigsburg 40. —, aus Giengen M. 18. —.

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Die in Nr. 6 angebotene Wette ist **abgelehnt** worden.

Zöppritz.

Bitte alle diejenigen, welche mit äußerlicher Anwendung von frischer Milch in letzter Zeit Erfahrungen gesammelt, um gef. Mitteilung. Ich werde in Nr. 8 ausführlich über eigene Wahrnehmungen berichten. **Zöppritz.**

Herr Dr. Grubenmann in St. Gallen hat mich ermächtigt zu veröffentlichen, daß er mit Anwendung von frischer Milch zu Umschlägen bei verschiedenen Geschwüren — besonders auf skrophulösem Boden — die besten Erfahrungen gemacht habe.

Zufällig hörte ich, daß in der Schweiz frische Milch als Umschlag bei Fingerwurm an manchen Orten bekannt und geschätzt sei. **Zöppritz.**

Dr. Donner verreist am 10. Juli auf 4 Wochen.

Der in Broschürenform gebrachte Vortrag des Herrn Dr. Donner

„Die Krankheiten des Alters"

wird an unsere Vereinsmitglieder und Mitglieder der mit uns in Verbindung stehenden homöopathischen Vereine zum Selbstkostenpreis von 20 Pfg. zuzüglich Porto abgegeben (sonst 30 Pfg.). Für den Buchhandel zu beziehen durch O. Gerschel, 16 Calwerstr. in Stuttgart. Preis 30 Pfg.

In **Wimpfen a. Neckar** hat der homöopath. Arzt **Dr. Möser** die Leitung der Kneippkur- und Naturheilanstalt „Mathildenbad" übernommen. Neben der Wasserbehandlung, die durchaus vorsichtig gehandhabt wird, erfahren die Patienten dort eine zuverlässige homöopathische Behandlung. Wir empfehlen daher unseren Freunden diese Anstalt und ihren ärztlichen Leiter.

Die Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln kostet für Vereinsmitglieder franko geliefert 20 Pfg. in sauberem, solidem Futteral (3 Stück 50 Pfg.), ohne Futteral 10 Pfg. per Stück. Der Betrag ist der Bestellung jedesmal gleich in Briefmarken beizufügen, da die Spesen für Nachnahme zu große sind.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 8.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Aug. 1895.

Die Verhandlungen über nachstehende Eingabe an unsere Kammer der Abgeordneten nötigen uns zu einer ausführlichen Berichtigung. Dieselbe lassen wir den einzelnen HH. Abgeordneten zugehen:

Hohe Kammer der Abgeordneten!

Der in dem Medizinalbericht von Württemberg für die Jahre 1892 und 1893 angegebene erschreckend geringe Prozentsatz von Heilungen in den württembergischen Irrenanstalten veranlaßt die ehrerbietigst Unterzeichneten einer hohen Kammer die gehorsamste Bitte vorzutragen, dieselbe möge von den Resultaten Kenntnis nehmen, welche in amerikanischen, unter homöopathischer Behandlung stehenden Irrenanstalten erzielt werden! Während in den württembergischen Anstalten der Prozentsatz der jährlich Genesenen keine 4 % beträgt (s. Seite 54 des Berichts), bietet die homöopathische Behandlung laut beifolgendem Berichte mehr als 30 % Genesene im Jahre!

Die ehrerbietigst Unterzeichneten erlauben sich daher die Bitte vorzutragen, hohe Kammer möge die K. Staatsregierung ersuchen, die in dem Berichte behaupteten Thatsachen durch eine oder zwei geeignete Persönlichkeiten an Ort und Stelle untersuchen zu lassen, und falls die Angaben als auf Wahrheit beruhend sich herausstellen, geeignete Schritte thun, um in einer württembergischen Irrenanstalt die homöopathische Behandlung einzuführen.

Für den Fall sich herausstellen sollte, daß die Homöopathie in amerikanischen Irrenanstalten nicht ganz erheblich mehr leistet — also mindestens doppelt so viele Heilungen liefert — erbieten sich die gehorsamst Unterzeichneten die Kosten der Reise vollständig zu decken, und offerieren **2500** Mark als Sicherheit — unter der Voraussetzung, daß nicht grundsätzliche Gegner der Homöopathie mit der Untersuchung betraut werden! Ehrerbietigst!

Stuttgart, 28. April 1895.

Der Ausschuß der Hahnemannia:

Kommerzienrat **G. Reiniger**, Vorstand, Professor **Jauß**, stellvertretender Vorstand, Major a. D. **Becker**, Schriftführer, und **A. Zöppritz**.

Beigelegt war zu der Eingabe der Band XIII, Heft 2 und 3 der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte," enthaltend den Bericht des Dr. med. Bojanus sen. aus Moskau über die Homöopathie in Amerika, so wie sie sich ihm während eines Aufenthalts im Lande selbst — gelegentlich der Chikagoer Weltausstellung — präsentiert hatte. (S. Seite 151—152.)

Die „Kommission für innere Verwaltung" hatte den Herrn Abgeordneten Gabler mit dem Berichte betraut, und war auf Grund des sehr eingehenden, vortrefflich abgefaßten Berichtes mit allen gegen eine Stimme zu dem Antrag gekommen, diese Petition der Königl. Regierung zur Erwägung zu empfehlen.

Bei der Beratung am 4. Juli trat jedoch ein unerwarteter Umstand ein: der Herr Abgeordnete Dentler erbat sich das Wort, um die Eingabe der Hahnemannia in einer Weise zu verdächtigen, zu der wir nicht stillschweigen können. Herr Dentler sagte unter anderem:

„Die Hahnemannia hat uns aber verschwiegen, das mitzuteilen, was auf Seite 55 steht. Dort ist in dem Medizinalbericht von 1892/93 ganz deutlich zu lesen, welche Resultate die Heilerfolge bei unseren württembergischen Irrenanstalten erzielt haben. Dort steht, wie viele von den Aufgenommenen als geheilt wieder entlassen worden sind. In den Jahren 1871/93 sind in unseren Irrenanstalten zur Aufnahme gekommen 2043 Kranke; von diesen wurden 930 als geheilt entlassen, somit beträgt die Zahl der Genesenen nicht blos, wie die Hahnemannia anführt, 4 %, sondern 45,5 %, das ist die richtige Angabe."

Es sind allerdings binnen 23 Jahren 930 als geheilt entlassen = 40,44 per Jahr; allein diese Zahl bezieht sich nur auf die primäre Formen von Geisteskrankheiten, und bezieht sich **durchaus nicht** auf den **Gesamtbestand** der vorhandenen Irren! Davon waren laut Seite 54 des Medizinalberichts im Jahre 1892 vorhanden 1633, und im folgenden Jahre 1946. Von den ersteren sind 53, = 3,2 %, von den letzteren sind 69, = 3,6 % als genesen entlassen worden, während **von dem Gesamtbestand** des in Frage stehenden Westborough Insane Hospital (unter homöopathischer Behandlung) im Jahre 1890 34 % und im Jahre 1891 ebensoviele (34,4) als genesen entlassen worden sind. Und dieses Verhältnis der Genesenen zum Gesamtbestande in den verschiedenen Anstalten haben wir verglichen: es ist ein erschreckend ungünstiges für Württemberg!

Wäre die Behandlung in den württembergischen Irrenanstalten eine annähernd gleich günstige, so würde eine Anstalt für das ganze Land bisher genügt haben! — Es empfahlen nun noch der Abgeordnete Herr Schick und der Minister des Innern Herr v. Pischek den Uebergang zur Tagesordnung.

Dieser Uebergang zur Tagesordnung wurde jedoch mit großer Majorität verworfen, dagegen die Eingabe der Königl. Regierung „zur Kenntnisnahme" — statt „zur Erwägung" empfohlen.

Wir haben noch den Herren Abgeordneten Schmidt-Maulbronn und Glaser-Cannstatt für ihr Eintreten zu unsern Gunsten

zu danken, wenn auch immer bedauerlich bleiben wird, daß es keinem der Herren eingefallen ist, Herrn Dentler darauf aufmerksam zu machen, daß in seiner Angabe, es seien in den Jahren 1871—93 in den württembergischen Irrenanstalten nur 2043 Kranke aufgenommen worden, ein handgreiflicher Irrtum liegt: laut Medizinalbericht beträgt der Abgang im Jahre 1892 — 252 und im Jahre 1893 — 382 Personen; es müssen also in 23 Jahren mehr als 6000 Personen aufgenommen worden sein; ferner daß wenn ein richtiger Vergleich mit der homöopathisch geleiteten amerikanischen Anstalt gemacht würde, von den im Jahre 1892 vorhandenen 1633 Kranken 555 (= 34,0 %) und im Jahre 1892 von 1946 Kranken 661 (= 34,0 %) hätten als genesen entlassen werden müssen, statt 53 resp. 69, wie thatsächlich der Fall war!

Kurzer Auszug aus dem von Dr. med. Bojanus-Moskau der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" gegebenen Bericht über

„Die Homöopathie in Amerika."

In gleicher Verwaltung wie das Massachusetts Homoeopathic Hospital in Boston steht das Westborough Insane Hospital (Irrenhaus).

Die Regierung hat 409,825 Dollars zur Errichtung und Einrichtung dieses unter homöopathischer Behandlung stehenden Irrenhauses beigesteuert.

Es sind zwei Hauptgebäude vorhanden, die durch einen breiten Hof getrennt sind. Daneben sind eine Anzahl Wirtschaftsgebäude und einige „Landhäuser" für Kranke, die nicht mit den übrigen in Verkehr kommen sollen oder wollen. Zur Anstalt gehört ferner eine Farm mit Ackerland und Fruchtgärten, Vieh- und Geflügelställen.

Beleuchtet wird die Anstalt durch 750 Gasbrenner.

Telephone und Sprachrohre durchkreuzen sie in allen Richtungen.

„Die Behandlungsweise ist stets eine streng homöo„pathische, von der nie abgewichen wird; es kommen nie „schlaferzeugende Mittel, noch solche wie Bromkalium und ähnliche „in Anwendung." . . . . . .

„Die am meisten bei Exaltations- und Unruhezuständen, so„wie bei Schlaflosigkeit und Manie in Anwendung kommenden „Mittel sind hauptsächlich Aconit, Belladonna, Hyoscyamus, „Strammonium, Veratrum viride, und bei Melancholie unter den„selben Umständen: Ignatia, Digitalis und Pulsatilla." . . . . . .

„Gleich allen schlafmachenden Mitteln sind auch die Zwangs„jacke sowie verschiedene andere für rasende Irre in Gebrauch „gezogene Zwangsinstrumente verbannt, und statt der Zwangs„jacke dient das von Dr. Selden Falcot in Middeltown erfundene

„Schutz-Betttuch — protective sheet — in welches der Kranke „eingehüllt wird." —

Es würde zu weit führen, auf mehr Details einzugehen! Die Resultate der homöopathischen Behandlung zeigen sich in folgenden Zahlen:

im Jahre	1887	1888	1889	1890	1891
Gesamtzahl der Fälle	432	642	806	813	905
Prozentsatz der Genesenen	**44,7**	**34,3**	**27,7**	**34,00**	**34,4**
Sterblichkeitsziffer in Prozenten	4,3	6,8	6,9	6,5	6,2

Allopathische Behandlung in anderen amerikanischen Irrenanstalten weisen dagegen einen **Prozentsatz von Genesenen** auf von nur **9,10** % bis **14,88** % der vorhandenen Patienten.

Zur Austeilung an unsere Herren Abgeordneten gelangte in Broschürenform folgender Brief:

Herrn Staatsminister des Innern v. Pischek in Stuttgart.

Bern, den 5. Juni 1895.

Hochgeehrter Herr!

Von befreundeter Seite wurden mir die Verhandlungen der Württembergischen Kammer der Abgeordneten vom 4. Mai d. J. zugesendet, in welchen der Herr Abgeordnete v. Geß, infolge Aufforderung von verschiedenen Bürgern des Bezirks Eßlingen, die Frage des Impfzwanges aufwarf. Da bei dieser Besprechung der Wunsch geäußert wurde zu erfahren, welche Resultate in der Schweiz mit der Aufhebung des Impfzwanges in mehreren Kantonen gemacht worden sind, so glaubte ich mich in besonderer Weise verpflichtet, der Aufforderung meiner schwäbischen Freunde nachzukommen, Ihnen, hochgeehrter Herr, hierüber zu berichten. Sowohl die Erfahrungen, die ich 1850—56 als Kreisimpfarzt im bernischen Amtsbezirk Laupen, als auch im Jahre 1871 als Chef des Sanitätswesens der im Kanton Bern internierten Franzosen, sowie auch als praktischer Arzt bei verschiedenen Pockenepidemien in der Heimat, in Sizilien und in der Regentschaft Tunis zu machen Gelegenheit hatte, und nicht minder meine Stellung als Lehrer der Hygiene und Sanitätsstatistik an hiesiger Hochschule, sowie die Ausarbeitung mehrerer Werke über Pocken und Impfung mit spezieller Beziehung auf die schweizerischen Verhältnisse, — dies alles ließ es mir als Pflicht erscheinen, jener Aufforderung nachzukommen. Sie wollen es mir daher nicht als eine unberufene Aufdringlichkeit deuten, wenn ich Ihnen über jene Frage so kurz, als eine präzise Beantwortung derselben es irgend zuläßt, berichte, da ich weiß, wie sehr Ihre köstliche Zeit anderweitig in Anspruch genommen wird.

Die Registrierung und Veröffentlichung der Todesfälle in der Schweiz mit Angabe der Todesursachen begann mit dem Jahr 1876. Schon längere Zeit vor diesem Jahr war die obligatorische Impfung

in 22 Kantonen eingeführt worden, in 3 derselben (Zug, Freiburg und Graubünden) auch die obligatorische Wiederimpfung. Von den 3 noch übrigen Kantonen haben Uri und Genf nie die Zwangsimpfung angenommen und der Kanton Aargau bedrohte nur die Pockenkranken, die nicht geimpft waren, mit Absperrung auf eigene Kosten. Es waren somit nur 11 Prozent der gesamten Bevölkerung der Schweiz frei von jenem Zwang. Im Mai 1876 hob ihn der Kanton Glarus auf, und im November 1878 wurde er im Kanton Baselstadt suspensiert bis zu dessen definitiver Beseitigung im Dezember 1882. Da auch in andern Kantonen die Bewegung gegen den Impfzwang Boden faßte, glaubte man derselben durch ein eidgenössisches Gesetz ein Ziel setzen zu können. Allein das eidgenössische Epidemiengesetz, welches die Impfung obligatorisch erklärte, wurde in der Volksabstimmung vom 30. Juli 1882 von 79 Prozent der Abstimmenden verworfen und nur in einem einzigen Kanton, nämlich Neuenburg, fand es ein Mehr der Abstimmenden.

Noch in dem gleichen Jahre annullierte der Bundesrat die seitherige obligatorische Impfung der Rekruten, und von nun an kehrte sich ein Kanton nach dem andern gegen die gesetzliche Verpflichtung der Impfung. Der Kanton Zürich hob den Impfzwang im Mai 1883 auf, im Juni gleichen Jahres Luzern, im Juli Schaffhausen, im April 1884 Appenzell Außer-Rhoden, im November gleichen Jahres St. Gallen, im Januar 1885 Thurgau, im Mai 1886 Baselland, im November 1894 Schwyz und im Februar 1895 der Kanton Bern. Unterwalden ob dem Wald und Baselland hatten seit 1882 den bei ihnen bestehenden Zwang nicht mehr exequiert. Mithin haben heutzutage fünfzehn Kantone mit 68 Prozent der schweizerischen Bevölkerung die Impfung freigegeben.

Diese lange Dauer des Kampfes um die Freigabe der Impfung und die Zähigkeit des Widerstandes entsprachen durchaus nicht dem Gewicht der Frage, um die es sich handelte: Andere als sachliche Gründe mußten hier mitwirken, da in der Schweiz die durch die Pocken drohende Gefahr für Gesundheit und Leben des Volkes ganz zurücktritt gegenüber dem Walten anderer infektiösen Krankheiten, zu deren Verhütung weit weniger oder auch gar nichts geschieht. Giengen doch z. B. in den 17 Jahren 1876—92, wie die Tabelle I der Beilage zeigt, 68 mal mehr Menschen an Lungenschwindsucht als an Pocken zu Grunde. Ja sogar der freiwillig gewählte Tod durch Selbstmord raffte 7 mal mehr Menschen als die Pocken hin.

Auch zeigte sich in der Schweiz nichts von den Schrecknissen, welche die Impfsekte im ärztlichen Stand dem Volke unablässig prophezeite, wenn der Impfzwang abgeschafft würde. Wie Tabelle II der Beilage zeigt, sank im Gegenteil die Pockensterblichkeit in der Schweiz seit 1886 bis auf den sechsten Teil der vorhergehenden

herab, obgleich in diesem Jahre bereits mehr als die Hälfte der Bevölkerung nicht mehr unter Impfzwang stand.

Der Einfluß, den die Aufhebung des Impfzwanges auf die Erscheinung der Pockenseuche in der Schweiz im einzelnen ausgeübt hat, sei im folgenden kurz nach verschiedenen Richtungen geschildert.

Von 1876—83, d. h. vom Beginne der Registrierung der Todesursachen in der Schweiz durch das eidgenössische statistische Bureau bis zum Anfange der schrittweisen Aufhebung des Impfzwangs von Kanton zu Kanton, waren 4 derselben frei von diesem Zwang, nämlich die Kantone Uri, Glarus, Aargau und Genf; alle übrigen hatten ihn als gesetzliche Vorschrift.

Um nun eine richtige und unanfechtbare Vergleichung dieser beiden durch ihre Impfgesetzgebung unterschiedenen Gruppen von Kantonen anstellen zu können, bedarf es vor allem der Ausscheidung der größeren städtischen Gemeinwesen, weil sie in beiden Gruppen, wenigstens während dieser achtjährigen Periode, die übrige Bevölkerung an Pockensterblichkeit um das 6- bis 11-fache übertrafen, und weil, wegen ihrer sehr ungleichen Verteilung auf die beiden Kantonsgruppen, nur unvergleichbare und mithin trügerische Mortalitätszahlen zu erlangen sind, wenn man diese Ausscheidung unterläßt. Ebenso darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß unter den jeweilen einlaufenden Totenscheinen immer eine verschieden große Anzahl nicht-spezifizierter mitlaufen, d. h. solcher, welche die Todesursache nicht enthalten, daß also von der Bevölkerung zwar die Sterbefälle alle, aber nicht alle Sterbefälle von Pocken registriert werden, und daß daher bei der Mortalitätsberechnung die letzteren im Verhältnis der spezifizierten zu allen Todesfällen überhaupt zu vermehren sind.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände ergeben die amtlichen Register folgendes:

Kantone (ohne die 15 Städte von mehr als 10,000 Einwohnern)	Bevölkerung (1880)	1876—83 an Pocken gestorben	Von allen Todesfällen waren spezifiziert	also von 100,000 Lebenden per Jahr an Pocken gestorben
			%	
a) Kantone ohne Impfzwang: Uri, Glarus, Aargau und Genf .	289,163	35	90,6	1,67
b) Kantone mit Impfzwang: die übrigen 21 Kantone . . .	2,121,256	260	82,2	1,86

Wenn also hier dem Impfzwang irgend ein Einfluß zugeschrieben werden will, so konnte er nur darin bestehen, daß er die Pockensterblichkeit von 1,67 auf 1,86, d. h. um 11 Prozent hinaufgetrieben hat.

Allein für eine in längeren Intervallen wiederkehrende Krankheit, wie die Pocken, mag eine nur 8jährige Beobachtungszeit, wie sie hier dargestellt wurde, dem Zufall zu viel Spielraum gönnen und vielleicht ein trügerisches Resultat liefern. Dieser Einwurf wird gegenstandslos, wenn man den ganzen Zeitraum von 1876 bis zur letzten amtlichen Publikation über das Jahr 1893 in Untersuchung zieht. Wenn auch die Aufhebung des Impfzwanges in den einzelnen Kantonen während dieser Beobachtungszeit auf sehr verschiedene Termine fiel, so ist immerhin so viel sicher, daß, wenn der Impfzwang wirklich eine Einschränkung der Seuche bewirkt, jedenfalls die Kantone, die ihn ununterbrochen beibehalten hatten, sich während der 18 Jahre pockenfreier erzeigen mußten als diejenigen, welche ihn im Laufe dieser Jahre abgeschafft oder überhaupt nie eingeführt hatten.

Die folgende Untersuchung möge dies Verhältnis klarlegen.

Die Tabelle III (siehe Beilage), welche einerseits die Kantone unter Weglassung der Städte mit über 10,000 Einwohnern, andererseits die Städte von mehr als 10,000 Einwohnern nach ihrer 18jährigen Pockensterblichkeit in eine Rangordnung bringt, leistet den obgenannten methodischen Anforderungen Genüge. Die auf derselben durch gesperrte Schrift hervorgehobenen Kantone oder Städte sind diejenigen, welche den Impfzwang während der 18jährigen Beobachtungszeit beibehalten hatten, während derselbe in der nicht gesperrten Schrift überhaupt nie bedeutend oder im Laufe der 18 Jahre beseitigt worden war.

Schon der oberflächliche Ueberblick dieser Rangordnung zeigt die geringe Verschiedenheit zwischen den beiden Kategorien von Bevölkerungen: gesperrte und nicht gesperrte Namen sind bunt durch einander gewürfelt und merkwürdigerweise stehen auf beiden Listen mit der höchsten Pockensterblichkeit oben an gerade drei Kantone und eine Stadt, welche noch bis zur Stunde dem Impfzwang unterworfen wird.

Sammelt man nun aus diesen Listen die Kantone und Städte mit ununterbrochenem Impfzwang und stellt sie samthaft den übrigen gegenüber, so ergiebt sich das auf Tabelle IV dargestellte Resultat.

Dieselbe zeigt deutlich:

1) daß die Pockensterblichkeit sowohl in den Städten als unter der übrigen Bevölkerung, welche den Impfzwang beibehalten hatten, größer war als da, wo er beseitigt wurde; und

2) daß dieser für die Impflehre bedenkliche Unterschied jedoch weit zurücktritt hinter den Abstand in der Pockensterblichkeit, welcher sich, abgesehen von aller Impferei, zwischen der ländlichen und

städtischen Bevölkerung kundgiebt, indem die letztere dreimal schwerer von der Seuche heimgesucht wurde als die erstere.

In der Schweiz giebt es kaum einen größeren Unterschied im Impfgeschäft, als er zwischen den Kantonen Uri und Zug besteht. Ersterer hatte nie eine Verpflichtung zur Impfung, während im Kanton Zug seit 1865 nicht nur die Impfung, sondern auch Wiederimpfung obligatorisch vorgeschrieben ist. Beide können um so mehr inbetreff Pocken und Impfung mit einander verglichen werden, da sie eine ungefähr gleich starke Bevölkerung haben und beide keine größere Stadtgemeinde einschließen. Stellt man nun für diese zwei Kantone die Jahre zusammen, in welchen Todesfälle von Pocken seit 1876 vorgekommen sind, so ergiebt sich folgende Tabelle:

Pockenjahre	Bevölkerung	an Pocken gestorben	Von allen Todesfällen waren spezifiziert	Von 100,000 Lebenden starben per Jahr an Pocken
	Kanton Uri			
1) 1880	23,350	4	67,9 %	25
2) 1885	19,773	2	64,9 "	17
1876—93	20,956	6	66,8 %	2,4
	Kanton Zug			
1) 1877	22,744	8	74,6 %	47
2) 1879	22,794	3	91,2 "	14
3) 1880	22,819	14	95,1 "	65
4) 1883	22,893	1	99,3 "	4
5) 1885	22,943	11	99,8 "	48
6) 1886	22,968	2	98,7 "	9
1876—93	22,932	39	92,2 %	10,4 d. h. das 4,3fache!

Es hatte also der mit Zwangsimpfung und -revaccination gesegnete Kanton Zug während der 18 Jahre 1876—93 nicht nur dreimal öfter Pockenausbrüche als der impfzwanglose Kanton Uri, sondern hatte auch noch 4,3 mal mehr Menschen der Seuche geopfert. Uebrigens vergieng während der 18 Jahre auch für die unter Impfzwang stehenden Kantone Bern, Tessin und Waadt mit einer Bevölkerung von 903,644 kein einziges Jahr, in welchem nicht Todesfälle an Pocken vorgekommen wären, während unter der nahezu gleich großen Bevölkerung von 926,707 in den

Kantonen Luzern, Uri, Glarus, Baselstadt und -land, Schaffhausen, Appenzell a/Rh., St. Gallen, Aargau und Thurgau, die sich allmählich impfzwangfrei gemacht hatten, wenigstens während 4 Jahrgängen (1882, 87, 88 und 91) kein einziger Pockentodesfall zur Meldung kam.

Wenn das Bedenken, es könnten die Pockenzustände vergangener Jahrhunderte durch die Aufhebung des Impfzwangs wieder heraufbeschworen werden, irgend eine thatsächliche Begründung hätte, so müßte sich dies in auffälligster Weise gerade in der Schweiz kundgeben. Hier leben Kantone neben- und miteinander, von denen die einen bis auf den heutigen Tag ihre alte Impfgesetzgebung beibehalten haben, während andere den Zwang zur Impfung in verschiedenen Terminen beseitigt haben. In diesen letzteren müßte sich also eine deutliche Zunahme der Seuche in der zwangsfreien Periode gegenüber vorher kundgeben. Auf der einen Seite kann man behufs Prüfung in ein und demselben Kantone die Stärke epidemischer Ausbrüche vor Aufhebung des Impfzwanges mit solchen nach der Aufhebung vergleichen. Auf der andern Seite kann man das zeitliche Auftreten der Seuche in einem Kanton mit unveränderter Impfordnung in Parallele setzen mit ihrem Auftreten in Kantonen, welche im Laufe der betreffenden Periode impfzwangfrei waren.

Lassen wir die Thatsachen hierüber sprechen.

Im Kanton Zürich wurde der Impfzwang im Jahre 1883 durch Volksentscheid abgeschafft. In den 8 vorhergehenden Jahren hatte man daselbst nur 20 Todesfälle an Pocken registriert; hingegen deren 136 in den 8 nachfolgenden Jahren, also beinahe 7 mal mehr. Die Impfärzte unterließen nicht, diese Steigerung, hervorgerufen durch einen Pockenausbruch in den Jahren 1885 und 86, mit lauter Stimme der Aufhebung des Impfzwanges in die Schuhe zu schieben. Allein sie verschwiegen dabei, daß der Kanton Zürich in der vorausgegangenen Epidemie von 1871/72 217 Pockentote und in der Epidemie von 1885/86 nur 128 derselben hatte. Berücksichtigt man die zeitweilige Bevölkerungszahl, so kamen in jener Epidemie unter der Herrschaft des Impfzwangs 75 Pockentodesfälle auf je 100,000 Lebende, in der letzteren aber nur 39, beinahe die Hälfte bei voller Impffreiheit. Ebenso hatte der Kanton Baselstadt, vor Aufhebung des Impfzwanges im Jahre 1882, während der Epidemie von 1871/72 eine um die Hälfte größere Pockensterblichkeit als in derjenigen von 1885/86. Auf der anderen Seite verschwieg man, daß der Kanton Luzern, impfzwangfrei seit 1883, in den 8 vorhergehenden Jahren 76 Pockentodesfälle und, umgekehrt wie der Kanton Zürich, in den 8 nachfolgenden Jahren nur 3; daß ferner der Kanton St. Gallen, welcher den Impfzwang 1885 abschüttelte, während der 8 Jahre vor diesem Termin

45 Pockentote und in den 8 Jahren nach demselben nur 17 solcher Fälle zählte.

In der Pockenpandemie von 1870/71 waren bekanntlich in Bonn von 116 daselbst vorgekommenen Fällen die 42 zuerst Befallenen geimpfte Individuen, und unter diesen sogar 27 Revaccinierte. In Utrecht, das nahezu 3000 Erkrankungen hatte, waren es ebenfalls 12 Geimpfte, welche zuerst erkrankten, und unter diesen wieder 6 revaccinierte Soldaten. Die gleiche Erfahrung, die auch in England vielfach gemacht wurde, hat sich im Kanton Bern bei der letzten Epidemie bestätigt. Sie begann Anfangs Januar vorigen Jahres mit 2 geimpften Individuen, und Mitte Februar hatten wir bereits 22 Erkrankungen, unter denen sich nur ein einziger Nichtgeimpfter befand. Und speziell in der Stadt Bern nahmen 10 Geimpfte den Vortritt, bevor der erste Nichtgeimpfte erkrankte, dem wieder 5 Geimpfte folgten.

Hier zeigten also die Geimpften eine besondere Anziehungskraft für die Seuche, so daß bei einem bescheidenen Bestand von Geimpften in einer Bevölkerung, wie ihn die Aufhebung des Impfzwangs erwarten läßt, viel eher für die Seuche ein Mangel an Angriffspunkten als das Gegenteil in Aussicht steht.

Seit Jenner ist die Impfsekte von ihren überschwänglichen Verheißungen inbetreff des Schutzes vor Pocken durch die Impfung mehr und mehr zurückgekommen. Die Unmöglichkeit der Erkrankung eines Geimpften, die lebenslängliche Dauer des Schutzes, die vollständige Ungefährlichkeit der Operation, — das alles erlitt schrittweise Einschränkungen in ihrer Lehre und Zugeständnisse an die Gegner. Immerhin hielt sie aber bis heute noch daran fest, daß die Impfung wenigstens eine nicht zu bezweifelnde Milderung der Krankheit erzeuge, indem sie deren Sterblichkeit in hohem Maße herabsetze. Die Thatsache, daß unter den Pockenkranken die geimpften immer eine viel geringere Sterblichkeit aufweisen als die ungeimpften gilt ihr als schlagender Beweis hiefür und dient bei uns allen offiziellen und offiziösen Kundgebungen zu Gunsten der Zwangsimpfung als ein Hauptargument. Es leidet aber diese kritiklose Gegenüberstellung von Geimpften und Ungeimpften an folgenden methodischen Grundfehlern:

1) Nur selten — wenigstens in der Schweiz — werden die Kinder vor Ablauf des ersten Altersjahres geimpft. Diese Altersklasse, welche vor allen übrigen die größte allgemeine Sterblichkeit aufweist, findet bei der einfachen Summierung aller Altersklassen nur auf Seite der Ungeimpften ihre Vertretung und erhöht mithin in ungebührlicher Weise deren Gesamtpockensterblichkeit.

2) Erwachsene, welche vor 20, 30 und mehr Jahren geimpft worden sind und daher schon lange die Dauer des Impfschutzes überlebt haben, beläßt man gleichwohl in der Reihe der Geimpften; da dieselben aber eine viel geringere allgemeine Sterblichkeit als

die Säuglinge haben, drücken sie die Pockensterblichkeit der gesamten Geimpften in unverdienter Weise herab.

3) Daß die Pockenseuche sich mehr als irgend eine andere epidemische Krankheit mit Vorliebe, bisweilen auch ausschließlich, in den untersten Volksschichten einzunisten pflegt, ist ebenso bekannt als die Thatsache, daß die Seuche die meisten Ungeimpften eben in diesem Proletariat vorfindet. Vernachläßigt man daher die Ausscheidung von wohlhabender und armer Bevölkerung in den Pockenlisten, wie dies Stil ist, so kann das Resultat der Vergleichung nur ein trügerisches sein.

4) Die Impflehre schließt aus der Erfolglosigkeit der Impfung bei bereits Geimpften oder Gepockten auf deren Unfähigkeit, der Seuche anheimzufallen. Gleichwohl schiebt man alle „ohne Erfolg" Geimpften unter die Ungeimpften, obgleich sie mehr als die mit Erfolg Geimpften den faktischen Beweis ihrer Immunität abgelegt haben, und erleichtert auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Weg den Schuldkonto der Geimpften.

5) Endlich entlastet man auch noch die Pockensterblichkeit der Geimpften durch die Einreihung der angeblich „zu spät" Geimpften unter die Ungeimpften. Es sind dies die Pockenkranken, bei denen man supponiert, sie seien unmittelbar vor dem operativen Akt bereits infiziert worden. Nichts aber ist natürlicher, als daß unter den vielen, welche sich der Ansteckung oder dem epidemischen Einfluß gegenüber als widerstandsfähig zu erweisen pflegen, doch gar manche von gerade ausreichender Widerstandskraft sich befinden, bei denen es nur noch des kleinen Plus von einverleibtem Pockengift, wie es die Impfung liefert, bedarf, um der Krankheit zu verfallen.[1] Statt als „zu spät" Geimpfte wären sie daher eher als „durch die Impfung künstlich erzeugte" Pockenfälle zu bezeichnen und erst recht in die Rubrik der Geimpften zu stellen.

Es kann daher unserer offiziellen Pockenstatistik kaum ein wissenschaftlicher Charakter beigemessen werden. Auf einem anderen Wege läßt sich jedoch an unseren Aufnahmen die Frage prüfen, ob die Impfung wirklich die Lebensgefahr der Krankheit, mit andern Worten deren Letalität wesentlich herabsetze.

Die Veröffentlichungen des schweizerischen Gesundheitsamtes lassen, trotz ihrer Lückenhaftigkeit, wenigstens für fünf Kantone die Morbidität, Mortalität und Letalität der Pocken mit ihrer Impfpraxis während der 18 Jahre 1876—93 vergleichen. Es sind dies die Kantone Bern, Zürich, St. Gallen, Thurgau und Baselstadt. Da Bern viel mehr Kinderimpfungen als die vier andern Kantone verzeichnete, so sei es in der folgenden Tabelle diesen vieren gegenübergestellt, und da sich in St. Gallen erst im

[1] 1881—92 zählte man im Kanton Bern 906 Pockenfälle bei Geimpften, von welchen 78 angeblich „zu spät" geimpft waren. Von diesen letzteren starben 11 oder 14,1 Prozent, von den übrigen 818 Erkrankten 64, also nur 7,8 Prozent.



Jahr 1887 eine bemerkenswerte Abnahme des Impfeifers kundgab, sei ferner der 18jährige Zeitraum in die beiden Perioden von 1876—86 und von 1887—93 eingeteilt. Hier nun die betreffenden Urzahlen und die daraus resultierenden Verhältniszahlen.

Ort	Zeitperiode	Mittlere Bevölkerung	In der betreffenden Zeitperiode an Pocken erkr.	In der betreffenden Zeitperiode an Pocken gest.	Zahl d. Impfungen auf je 100 einjähr. Kinder	(Morbidität) Von 100,000 Lebenden sind per Jahr an Pocken erkr.	(Mortalität) Von 100,000 Lebenden sind per Jahr an Pocken gest.	(Letalität) Von 100 Pockenkranken starben
Kanton Bern	1876–86	439,907	870	144	69	18	3	17
	1887–93	540,851	640	52	70	17	1,4	8
Die Kantone Zürich, St. Gallen, Thurgau u. Basel Stadt	1876–86	686,498	1769	298	56	23	4	17
	1887–93	759,375	327	19	32	6	0,4	6

Es ergiebt sich aus dieser Tabelle folgendes Resultat:

1) Im Kanton Bern, wo das Impfen während der beiden Zeitperioden kaum eine Veränderung erlitt (69 Prozent und 70 Prozent), blieb das Verhältnis der Erkrankungen an Pocken nahezu das gleiche (18 und 17). In den vier andern Kantonen hingegen, in denen die Impfungen von 56 Prozent auf 32 Prozent), also beinahe auf die Hälfte herabgegangen waren, sanken die Pockenerkrankungen fast auf den vierten Teil herunter, nämlich im Verhältnis von 23 zu 6.

2) Im Kanton Bern betrug die Letalität der Krankheit 17 Prozent in der ersten Periode, — d. h. gleich viel wie in den vier andern weit mangelhafter durchimpften Kantonen, — und sank in der folgenden Periode auf 8 Prozent herab, ohne daß eine wesentliche Zunahme der Impfungen stattgefunden hätte. Die Milderung der Krankheit trat also ganz unabhängig von dem Impfzustand gleichzeitig in allen 5 Kantonen ein.

3) In den vier anderen Kantonen folgte dem Niedergang der Impferei eine noch auffälligere Milderung der Krankheit als im Kanton Bern, der im Impfeifer nicht erlahmt war, indem die Letalität der Erkrankten in jenen von 17 auf 6 sank und im Kanton Bern von 17 auf 8.

Wollte man nach der statistischen Methode der Impffekte in den zeitlichen und örtlichen Bewegungen im Walten der Seuche

nichts sehen als eine Wirkung der Impfung, so müßte man folgerichtig diesen Erfahrungen die Paralle entnehmen:

Weniger impfen — seltener an Pocken erkranken,
und wenn erkrankt — seltener daran sterben.

Sollte sich bei der Gegenüberstellung von zwei andern Objekten als den obigen — aber selbstverständlich immer von gleichartigen und mithin vergleichbaren Objekten — ein anderes Resultat ergeben, so würde diese Inkongruenz immerhin doch nur beweisen, daß zwischen dem Impfzustand einer Bevölkerung und ihrer Pockenempfänglichkeit im allgemeinen kein Zusammenhang besteht und daß dem gesetzlichen Zwang zu einem solchen zwischen Für und Wider hin und her schwankenden Schutzmittel die wissenschaftliche Begründung abgeht.

Hingegen besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß das Impfen, wenn es in epidemischen Zeiten vorgenommen wird, zur Erhöhung der Krankenzahl und der Todesfälle an Pocken beiträgt, wie ich dies nachgewiesen zu haben glaube in dem hier mitfolgenden Schriftchen: „Das Impfen bei Pockenausbrüchen,“ dem ich mir ein zweites über die früheren Pocken- und Impfverhältnisse in der Schweiz beizulegen erlaube.

Ich hoffe, in den obigen Mitteilungen keine wesentliche Thatsache aus unseren Erfahrungen über die Folgen der Aufhebung des Impfzwanges übergangen zu haben, bin aber stets gerne bereit, dieselben zu ergänzen, wenn es gewünscht werden sollte.

Es verharrt

mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebener

Prof. Dr. Adolf Vogt.

In vorstehendem uns von Herrn Professor Dr. Vogt in Bern zur Verfügung gestellten Schreiben an den Herrn Staatsminister des Innern v. Pischek findet sich die von Sr. Excellenz gewünschte Aufklärung über die Folgen der Aufhebung des Impfzwangs in der Schweiz (vergl. Beilage zu Nr. 6 Seite 128 der Homöopathischen Monatsblätter).

Beilage.

Tabelle I.

Während der 17 Jahre 1876—1892 kamen in der Schweiz auf je einen Todesfall an Pocken:

1,03	Todesfälle	durch Mord und Totschlag,
1,7	"	von Rotlauf,
3,9	"	" Masern,
5,9	"	" Scharlach,
7,3	"	" Keuchhusten,
7,4	"	durch Selbstmord
8,4	"	von Unterleibstyphus,
16,0	"	" Diphtheritis und Croup,
18,3	"	durch Verunglückung,
27,2	"	von Schlagfluß,
28,1	"	" Herzkrankheiten,
41,9	"	" Brechdurchfall der Kinder,
68,3	"	" Lungenschwindsucht,
76,6	"	" akuten Lungenkrankheiten.

Tabelle II.

Todesfälle von Pocken in der Schweiz

im Jahre 1876:	8,
" " 1877:	105,
" " 1878:	48,
" " 1879:	135,
" " 1880:	173,
" " 1881:	168,
" " 1882:	22,
" " 1883:	24,
" " 1884:	64,
" " 1885:	426,
" " 1886:	182,
Jahresdurchschnitt:	123.
im Jahre 1887:	14,
" " 1888:	17,
" " 1889:	3,
" " 1890:	32,
" " 1891:	26,
" " 1892:	35,
" " 1893:	15,
Jahresdurchschnitt:	20.

Tabelle III.

Rangordnung der Kantone (ohne die Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern) nach ihrer Pockensterblichkeit von 1876—93.

Kantone[1] (ohne Städte)	Mittlere Bevölkerung von 1876—93	Pockentodesfälle von 1876—93	Prozente der spezifizierten Todesfälle	Von 100,000 Lebenden per Jahr an Pocken gestorben
			%	
1) Appenzell i/Rh.	12,881	67	65,4	44,2
2) Zug	22,931	39	92,3	10,2
3) Tessin	128,597	196	86,0	9,9
4) Baselland	60,569	82	90,8	8,3
5) Baselstadt	3,799	3	100,0	4,4
6) Wallis	101,102	35	52,6	3,7
7) Appenzell a/Rh.	41,042	24	90,5	3,6
8) Luzern	116,014	53	94,5	2,7
9) Uri	20,304	6	66,8	2,5
10) Solothurn	83,004	30	89,5	2,2
11) Neuenburg	54,892	20	94,9	2,1
12) Genf	33,267	11	99,3	1,9
13) St. Gallen	194,679	58	98,5	1,7
14) Glarus	34,037	8	84,9	1,5
15) Bern	475,493	121	92,0	1,5
16) Aargau	196,003	48	89,8	1,5
17) Graubünden	94,346	17	71,8	1,4
18) Schwyz	50,715	10	91,2	1,2
19) Waadt	210,198	34	78,2	1,1
20) Freiburg	105,292	13	83,5	0,8
21) Schaffhausen	25,962	2	100,0	0,4
22) Thurgau	101,974	7	99,1	0,4
23) Zürich	229,454	12	99,3	0,3
24) Obwalden	15,188	—	—	—
25) Nidwalden	12,261	—	—	—

[1] Die mit gesperrter Schrift gedruckten Kantone und Städte hatten im Laufe der 18 Jahre den Impfzwang beibehalten, die übrigen nicht.

Rangordnung der Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern nach ihrer Pockensterblichkeit von 1876—93.

Die 15 Städte [1] mit mehr als 10,000 Einwohnern	Mittlere Bevölkerung von 1876—93	Pockentodesfälle von 1876—93	Prozente der spezifizierten Todesfälle	Von 100,000 Lebenden per Jahr an Pocken gestorben
			%	
1) Chaux de Fonds	23,914	97	99,8	22,6
2) Zürich	82,362	147	99,5	10,0
3) Luzern	19,019	32	99,8	9,4
4) Genf	69,356	116	99,3	9,4
5) Biel	13,363	18	99,0	7,6
6) Basel	65,110	86	99,4	7,4
7) Bern	44,610	58	99,6	7,3
8) Herisau	11,974	9	99,8	4,2
9) Lausanne	31,326	22	99,7	3,9
10) Locle	10,807	3	99,6	1,5
11) Schaffhausen	12,058	2	100,0	0,9
12) St. Gallen	24,163	4	99,9	0,9
13) Freiburg	11,804	4	98,7	0,8
14) Neuenburg	15,818	2	98,5	0,7
15) Winterthur	14,632	1	100,0	0,4

[1] Die mit gesperrter Schrift gedruckten Kantone und Städte hatten im Laufe der 18 Jahre den Impfzwang beibehalten, die übrigen nicht.

Tabelle IV.

Es waren während der 18 Jahre von 100,000 Lebenden in der Schweiz per Jahr an Pocken gestorben:

	In den Kantonen (ohne Städte)		In den Städten	
a) ohne Impfzwang	1,71	durchschnittl.	7,42	durchschnittl.
b) mit "	2,80	2,32	7,54	7,45

Uns scheint, daß damit für vernünftige Menschen die Frage der Notwendigkeit eines Impfzwanges ein für allemal entschieden ist!

Redaktion der Homöop. Monatsbl.

Inhalt: Berichtigung. — „Die Homoöpathie in Amerika." — Brief an Herrn Staatsminister des Innern v. Pischek in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Hölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 9.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Sept. 1895.

Ständisches.

Die Kommission für innere Verwaltung hat zu Petitionen des Sanitätsrats Dr. Bilfinger hier und der „Hahnemannia" folgende Anträge gestellt (Berichterstatter Schick-Laupheim):

1) Die Bitte um Berufung eines homöopathischen Arztes als **ordentliches** Mitglied des Medizinalkollegiums der Königl. Regierung „zur **Berücksichtigung**"[1] zu empfehlen; über die Bitte um Berufung eines naturheilkundigen Arztes „zur Tagesordnung" überzugehen;
2) über das Gesuch um Ernennung von Kontrollekommissionen für die Irrenanstalten „zur Tagesordnung" überzugehen;
3) die Bitte um Errichtung eines Lehrstuhls auf der Landesuniversität je für Homöopathie und für Naturheilkunde der Königl. Regierung „zur Kenntnisnahme" zu übergeben;
4) die Kammer der Standesherren zum Beitritt einzuladen.

Der Absatz 1 bezieht sich auf nachstehende Eingabe der Hahnemannia:

Hohe Ständekammer!

Der kürzlich ausgegebene Medizinalbericht von Württemberg für 1892 und 1893 enthält bezüglich des Impfwesens so viele Ungenauigkeiten, daß schon aus diesem Grunde allein die ehrerbietigst Unterzeichneten auf die Bitte zurückkommen, die sie am 21. November 1892 ausgesprochen: Anstellung von 2 homöopathischen Aerzten als **ordentliche** Mitglieder des Medizinalkollegiums.

Diese Bitte wurde am 13. Mai 1893 mit 53 gegen 19 Stimmen der K. Regierung zur Kenntnisnahme übergeben. — Die ehrerbietigst Unterzeichneten erlauben sich nunmehr, hohe Ständekammer gehorsamst zu bitten, sie möge der K. Regierung empfehlen, neben einem homöopathischen Arzte einen wissenschaftlich gebildeten Naturarzt als ordentliche Mitglieder in das Medizinalkollegium zu nehmen, schon um wenigstens in der so wichtigen Impffrage auch

[1] Die Ständekammer kann über eine Eingabe „zur Tagesordnung übergehen," sie der Regierung „zur Kenntnisnahme" übergeben, oder sie „zur Erwägung" oder „zur Berücksichtigung" empfehlen.

von einem andern Standpunkt Kenntnis der jetzigen Zustände zu bekommen.

Der Verfasser des Medizinalberichts ignoriert, daß in Württemberg die Agitation gegen den Impfzwang schon vor dem Jahre 1860 durch den Dr. med. Rittinger, allopathischen Arzt, begonnen worden ist, und daß die von Jahr zu Jahr in steigender Anzahl an den Reichstag gehenden Petitionen gegen den Impfzwang (1895 schon gegen 6000!) nur zum allerkleinsten Teil von homöopathischer Seite ausgehen, wie auch allerwärts die Führer der Anti-Impfbewegung zumeist allopathische Aerzte waren und sind (Professor Dr. med. Germann-Leipzig; Dr. med. Oidtmann-Linnich; Professor Dr. med. Vogt-Bern und Andere).

Die zunehmende Bewegung gegen das Impfgesetz hat ihren Hauptgrund in den Impfschädigungen, welche von den Eltern mit andern Augen betrachtet werden, als von den impfenden Aerzten!

Die Ungenauigkeit [1] der Angaben des Herrn Referenten erhellt unter anderem auch aus der Thatsache, daß in der Schweiz die Mehrzahl der Kantone den Impfzwang durch Volksabstimmung abgeschüttelt hat, ohne daß ein homöopathischer Verein sich damit befaßt hätte!

Es wird zur Beruhigung eines großen Teils der Bevölkerung dienen, wenn künftig die neueren Heilmethoden genügende Vertretung im K. Medizinalkollegium bekommen! Ehrerbietigst!

Stuttgart, 28. April 1895.

Der Ausschuß der Hahnemannia

(unterzeichnet von den Herren

Kommerzienrat **G. Reiniger,** Vorstand, Professor **Jauß,** stellvertretender Vorstand, Major a. D. **Becker,** Schriftführer, und **A. Zöppritz**).

Die Absätze 2 und 3 betreffen die vom **Verein für Hygieine und gegen Impfzwang** in Stuttgart, dessen Ehrenpräsident General v. Knörzer ist, durch Sanitätsrat Dr. Bilfinger der Ständekammer unterbreitete Petition, welcher wir folgendes entnehmen:

„Die jüngsten mannigfachen Erlebnisse auf dem Gebiete des württembergischen Medizinalwesens vom Fall „Hegelmaier" ab bis auf den neuesten Medizinalbericht, der zumal in Bezug auf die Impfzwangsfrage nicht wenig einseitig und parteiisch abgefaßt ist, lassen es dringend notwendig erscheinen, daß das K. Medizinalkollegium mit frischem Blute aufgefrischt wird. In seiner jetzigen Zusammensetzung entspricht das K. Medizinalkollegium nicht mehr den Aufgaben einer zeitgemäßen Sanitätsbehörde. Die Zeit ist nicht mehr so einseitig apothekerlich-allopathisch, wie zur Zeit noch im großen Ganzen das hohe Medizinalkollegium, sondern es weht ein frischer hygieinischer Wind durch ganz Deutschland und nicht zum wenigsten auch durch Württemberg; es erscheint deshalb aber

[1] S. Seite 212—214 des Berichts.



durchaus geboten, daß die Zusammensetzung der obersten Sanitätsbehörde des Landes mit dieser allgemeinen fortgeschrittenen Erkenntnis auf dem Gebiete der Heilkunde möglichst in Einklang gebracht und daß hierbei auch der im Lande zahlreich vertretenen Homöopathie und Naturheilkunde entsprechend Rechnung getragen werde. Es dürfte deshalb nicht mehr als billig sein, als daß ein homöopathischer und ein hygieinischer Arzt, der auf dem Boden der Naturheilkunde steht, als ordentliche Mitglieder ins Medizinalkollegium berufen werden.

Mit Rücksicht auf die verschiedenen jüngst aus den württembergischen Irrenanstalten zu Tage getretenen Enthüllungen, die im einzelnen vielfach übertrieben sein mögen, die aber zweifellos nach des Verfassers der Eingabe eigener Erfahrung thatsächlich sehr viel Wahres enthalten, erscheint es im höchsten Grade dringend nötig, daß sämtliche Irrenanstalten unter eine ständige wirksame Kontrole gestellt werden. Das derzeitige willkürliche und schrankenlose Schalten und Walten der Irrenhausvorstände bedarf einer gründlichen Korrektur.

Es wäre ein großes Verdienst der K. Regierung, wenn sie in dieser Hinsicht den andern deutschen Staaten vorangehen und zunächst wenigstens einen Lehrauftrag für Homöopathie und eben einen solchen für Naturheilkunde geben wollte; denn wenn es so bleibt, wie es derzeit der Fall ist, daß der eine oder andere Lehrer nur schlechte Witze oder höhnische Bemerkungen über die neueren Richtungen in der Heilkunde macht — zum sichern Zeugnis, daß er von denselben kaum mehr als vom Hörensagen versteht — so ist damit den Studierenden der Medizin wahrlich schlecht gedient. Nachher sollen diese mit den sogenannten Kurpfuschern in Konkurrenz treten, sind denselben aber vielfach wegen mangelhafter Ausbildung nicht genügend gewachsen, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Kranken scharenweise den Laienpraktikern nachlaufen und dann die Aerzte die Polizei um Hilfe anrufen. Warum soll ein Arzt gezwungen sein, nach Pest zu Professor v. Bakody oder nach Wien zu Professor Winternitz zu reisen, während hierzu auch bei uns mit leichter Mühe Gelegenheit geschafft werden könnte? Geradezu beschämend für die Wissenschaft ist es aber, wenn die Aerzte gezwungen sind, dutzendweise nach Wörishofen zu pilgern, um dort praktische Studien in den Wasseranwendungen bei einem Pfarrer zu machen, indem das, was die Aerzte hierin auf der Landesuniversität lernen, sehr dürftig und für die praktischen Bedürfnisse in keiner Weise genügend ist." —

Die Verhandlungen über die Anträge der Kommission, resp. über die Eingaben, werden bald nach Wiederzusammentritt der Abgeordnetenkammer stattfinden (Oktober—November) und werden wir s. Z. darüber eingehend berichten.

Ueber äußere Verwendung möglichst frischer Milch

teilt uns Herr Dr. Kirn in Pforzheim mit:

Mit äußerlicher Anwendung von möglichst frischer Milch habe ich bis jetzt keine gerade glänzenden Erfahrungen gemacht. Für Ausspritzungen des Ohrs bei hartnäckigen Eiterungen wende ich schon lange mit Vorliebe warme Milch an. Sonst kann ich von Milchwickeln bei folgenden Fällen berichten: 1) Knochenfraß der linken Handwurzel; besseres Aussehen der Fisteln und Abnahme der Anschwellung. 2) Rückenmarksleiden mit Schüttelkrämpfen (multiple Herdsclerose). Der Ausschlag (Ekzem) an den Füßen verstärkt sich mit gleichzeitiger langsamer Besserung. 3) Gehirntuberkulose: kein Erfolg trotz regelmäßiger Wickel 2—3 Wochen lang. Sonst habe ich sie in vielen Fällen gebraucht, entweder ohne jede Wirkung, oder wenn Wirkung da war, hätte sie ebenso sehr auf Rechnung der inneren Behandlung gesetzt werden können. Milchwickel allein in schweren Fällen zu verordnen, ohne nebenher Arznei zu geben, halte ich noch für zu gewagt. Das Wohl des Patienten steht doch höher als das Interesse am Experiment. Ein sicheres Urteil über diese Milchwickel wird man überhaupt erst gewinnen, wenn diese ganz allein nur, ohne jede andere Verordnung zur Anwendung kommen oder auch wenn die seitherige Behandlung ohne Erfolg war und erst mit Einsetzen dieser Mittel Aenderung im Befinden auftrat. —

T . . . ., den 12. Juli 1895.
OA. Rottweil.

Ihrer Bitte, um Mitteilungen betreffend Heilung durch Milchumschläge entsprechend, erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß eine 74jährige Frau Christine S. hier einen starken Abszeß am Knie bekam. Durch Schmieren verschlimmerte sich die Sache so sehr, daß die Lymphdrüsen in der Leistengegend anschwollen und heftige Schmerzen eintraten, was eine Blutvergiftung anzeigte. Die alte Frau glaubte die Krankheit nicht mehr zu überstehen.

Da kam Nr. 5 der Monatsblätter, in welchem die Milchumschläge gerühmt wurden; auf Zureden einer bekannten Frau, die mit mir die Blätter liest, machte die Kranke Umschläge mit lauer Milch. Der Abszeß gieng schnell auf, entleerte sich rasch, die Schwellung ließ nach, so daß nach 2 Tagen, als ich die Frau wieder besuchte, das Allgemeinbefinden normal war. Nach ca. einer Woche war sie ohne „Schneiden" hergestellt und kann jetzt wieder ganz gut gehen.

Pf. **O. M.**

R . . . ., den 16. Juli 1895.

Angeregt durch den Artikel „Lactotherapie" in Nr. 5 der Homöopathischen Monatsblätter habe ich bei einem Kollegen, der sich in der Not vor dem scharfen Messer des Allopathen zu mir

geflüchtet hatte, bei einer Kniegeschwulst Milchumschläge anwenden lassen. Nach meiner Ansicht besteht die Krankheit in tuberkuloser Kniegelenksentzündung. Nachdem ich früher schon ca. 1/4 Jahr verschiedene Mittel angewendet hatte, wurde die Geschwulst kleiner, die Schmerzen geringer. Jedoch dauerte es dem Patienten mit der Genesung zu lang. Als ich ihn wieder besuchte, hatte er auf Anraten guter Freunde Diachylonpflaster ohne Erfolg aufgelegt. In Verzweiflung wandte er sich an den durch Zeitungsreklamen hier wohlbekannten Dr. V., zahlte für ein paar Mittelchen 10 Mk., aber der erhoffte Erfolg blieb aus. Nun sollte ich das Uebel wieder gut machen. Damals kam gerade der Artikel über Milch in meine Hände. Beim nächsten Besuch riet ich ihm sofort Milchumschläge, wie sie dort beschrieben waren, zu machen. Zu meiner großen Freude konnte ich beim nächsten Besuch eine merkliche Abnahme der ziemlich großen Geschwulst konstatieren, ebenso hatten sich die roten Streifen über dieselbe vollständig verloren; die Schmerzen ließen nach, und sind jetzt vergangen. Um ein ärztliches Zeugnis zu erhalten, das er benötigte, gieng der Patient auf meinen Rat zu Herrn Sanitätsrat Dr. Bilfinger, welcher das Weiteranwenden der schon gemachten Milchumschläge anordnete. Seither befindet er sich (allerdings neben Anwendung auch anderer Mittel) viel besser, wenn auch die Genesung langsam voranschreitet. —

Ein anderer Patient war in der Scheuer von der Leiter auf die linke Ferse gefallen. In den ersten Tagen ließ ich Arnicaumschläge machen, bis der Fuß abgeschwollen war. Nun untersuchte ich denselben und fand innere Verletzung und blutunterlaufene Stellen. Die Schmerzen ließen infolge der Umschläge und innerlicher Anwendung einiger Mittel nach, der Fuß bekam die Form wieder, nur das Gehen wollte nicht von statten gehen. Nach etwa 3 Wochen kam der Kassenarzt und erklärte nach eingehender Untersuchung, er könne nichts finden, man müsse einen Gipsverband anlegen. Davon riet ich zunächst dringend ab, indem ich erklärte, daß der Patient einen solchen nicht ertragen könne, zumal auch auf dem Fußrücken sich kleine Bläschen gebildet hatten. Endlich wurde doch dem Allopathen stattgegeben, und ein Gypsverband angelegt. Meine Befürchtung ist jedoch nur zu bald eingetreten. 14 Tage lang lächelte der Patient, wenn ich ihn sah, mit dem Bemerken, daß der Verband noch am Fuß sei. Ich sagte ihm, er solle noch 8 Tage warten. Diese waren aber noch nicht um, als ich mitten in der Nacht gerufen wurde. Als ich (der Patient war in Groß . . . . .) kam, war der Verband bereits aufgeschnitten. Welcher Anblick bot sich mir! Der Fußrücken mit mißfarbigem Eiter dick belegt; der Kranke mit schmerzverzerrtem Gesicht. Ich wusch den Fuß ab und sah, daß der Eiter schon tief eingefressen hatte. Ich ordnete nun auch Milchumschläge an, und sofort spürte der Patient Erleichterung. Mit Milchumschlägen in Verbindung

mit Lachesis innerlich habe ich den Fuß beinahe geheilt. Der Allopath war ratlos, als er am andern Morgen den Fuß sah, er hatte aber auch beim Patienten alles Zutrauen verloren. Der Patient arbeitet wieder, wenn auch der Fuß noch nicht ganz geheilt ist. So lange mit Milchumschlägen fortgefahren wurde, sagte mir der Patient, daß er spüre, wie die Milch ihm etwas aus dem Fuß ziehe und ihm so spürbar Erleichterung schaffe. Auch näßte der Fuß immer, so lange Milchumschläge gemacht wurden. Nachdem nun der Fuß trocken wurde, hörte ich auf mit Umschlägen und jetzt scheint allmählich alles wieder normal zu werden.

Lehrer **L.**

Nicht ohne Interesse dürfte für Sie die Mitteilung sein, daß auch der „Natur- und Volksarzt“ einen „Milch als Verbandsmittel“ überschriebenen Fall aus der Lactotherapie bringt. Im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift heißt es auf Seite 107: „Nach Dr. B. H. Dale bewährte sich Milch als Verbandsmittel ausgezeichnet bei einem Falle von ausgedehnten Verbrennungswunden an beiden Unterschenkeln. Die mit Milch gesättigten Leinenkompressen wurden Morgens und Abends erneuert. Am zweiten Tage war die Hälfte der Oberfläche verheilt und trocken, 3 Tage später die Wunde, welche 14 Centimeter groß war, bis auf eine 2½ Centimeter große Stelle vernarbt. Auch in einem zweiten ähnlichen Falle fand dieselbe rasche Heilung nach Auflegen des Milchverbandes statt (British medical journal 29, 1892).“

M . . . ., 19. Juli 1895. Lehrer **A. W.**

Herr Ernst, homöopathischer Laienpraktiker, 63 Spaldingstraße in Hamburg, teilt uns mehrere Fälle mit, aus welchen zu ersehen, daß eine Milchpackung (Ganzpackung wie in Nr. 5 beschrieben) bei einem an Verdauungsstörungen leidenden geschwächten Patienten sofortiges Gefühl der Erquickung brachte und guten Schlaf zur Folge hatte; ferner bei einem 6jährigen Mädchen, das an Grippe darniederlag, ebenso günstig und rasch einwirkte; ebenso bei einem älteren Lungen- und einem Halsleiden: bei ersterem Fall war früher Koch'sche Lymphe eingespritzt, und Patient sehr hinfällig geworden. Patient bekam früh und Abends eine Ganzpackung in Milch, und rühmte schon nach wenigen Tagen deren günstige Einwirkung auf das Allgemeinbefinden, Stuhlgang und Schlaf; bei dem chronischen Halsleiden (Mandelanschwellung und starke Röte des Rachens) besserten Umschläge mit frischer Milch um den Hals. —

Für Besitzer von Schweinen mag folgende Mitteilung von Interesse sein:

Wir hatten eine Sau mit Ferkeln. Als die Kleinen 3 Wochen alt waren, bekamen sie die Pocken. Drei starben in kurzer Zeit;

da sagte man uns, wir sollen die Kranken des Tages über nur recht oft mit frischer Milch waschen, was wir dann mittels einer Fensterbürste thaten. Der Erfolg war ein sehr guter, denn in kurzer Zeit waren die übrig gebliebenen 6 Ferkelchen so glatt wie vorher.

Th., 6. Juli 1895. **H. D. Sch . . . . .**

M., den 3. Juli 1895.

Geehrter Herr!

Auf Ihre Anfrage in Nr. 7 der „Homöopathischen Monatsblätter“ betr. Anwendung von frischer Milch zu Umschlägen bei Geschwüren, welche ihre Entstehung skrophulösen Zuständen verdanken, teile ich Ihnen hierdurch mit, daß ich vor kurzem in einer mir befreundeten Familie die Lactotherapie mit bestem Erfolge empfohlen habe. Es handelte sich in diesem Falle um ein 4½jähriges Mädchen, welches seit langem mit skrophulösen Geschwüren am Halse beladen war, die keiner Schwitzpackung, keinen Bädern und keiner örtlichen Behandlung mittels lauwarmer Wasserumschläge dauernd weichen wollten. Nachdem die zuerst genannten Maßnahmen in Verbindung mit „Milchumschlägen“ angewendet wurden, verschwanden die Geschwüre rasch, auch trat kein Rückfall ein. Lehrer **W.**

Außerdem erhielten wir kleinere Mitteilungen über zum Teil günstige Erfolge; eine über eine ungünstige: dabei waren aber die Wickel die Nacht über liegen gelassen worden und Patientin konnte sich nicht erwärmen — offenbar wegen mangelhafter Bedeckung und sonstigen Fehlern in der Anwendung. —

Es dürfte manchem von Interesse sein, die Erfahrungen kennen zu lernen, die Schreiber dieses (Zöppritz) bei einer während vier Wochen fortgesetzten Milchwickelkur im Bad Sonder bei Teufen (1 Stunde von St. Gallen) an sich selbst gemacht hat. Wochenlang in Stuttgart Abends im Bett gemachte Leibumschläge mit Milch hatten scheinbar keinen Erfolg gehabt: ein Lähmungsgefühl im rechten Fuß (von der Hüfte hinunter), das nach einem Spaziergang plötzlich aufgetreten war, machte sich nach jedem Gang und oft beim Gehen sehr unangenehm geltend; dazu starke Kongestionen nach dem Kopf, ausgebreiteter roter, zuweilen abschuppender Gesichtsausschlag, besonders an der Stirn, geschwollene Nase: Erscheinungen, die vielleicht mit unvorsichtigem Einnehmen Burnett'scher hochpotenzierter isopathischer Mittel zusammenhiengen.

Am 19. Mai nahm ich Abends den ersten Milchwickel mit kuhwarmer Milch, und zwar in folgender Weise: eine sehr große, graue Pferdedecke wurde auf dem Bette ausgebreitet; darauf eine etwas kleinere desgleichen; dann ein metergroßes Stück dünner, wasserdichter Stoff so aufgelegt, daß er die mittlere Deckenfläche

bedeckte.[1] Darauf kam ein großes, grobes, trockenes Leintuch und auf dieses das sorgfältig in kuhwarmer Milch getränkte triefend nasse kleinere[2] grobe Leintuch, auf welches ich mich entkleidet so legte, daß es unter den Armen über den Leib gelegt und unter den Fußsohlen umgeschlagen (nach unten geschlagen) wurde. Schnell wurde das trockene Tuch mit den Zipfeln über die Achseln gezogen und der Körper lose eingehüllt, dann mit den Decken ebenso verfahren, und diese unten gut schließend unter die Füße geschlagen.

Hierbei ist eine Hauptsache zu merken: wenn auch die Milch kuhwarm, und das letzte Tuch etwas gewärmt war, so überkommt einen doch ein Frostgefühl beim Daraufliegen, infolge dessen man unwillkürlich die Brust und den Leib einzieht. Wenn dann eines der Leintücher knapp schließend angelegt wird, so tritt bald eine solche Beängstigung ein, daß man zu ersticken glaubt, und sofortige Oeffnung und lockere Packung verlangt.[3] Diese lockere Packung schadet gar nichts, wenn nur der Schluß an den Füßen und am Halse ein tadelloser ist! Letzterer wird mit Umlegen eines großen Handtuchs bewirkt, das man doppelt nehmen kann. Man legt es über den Hals und schiebt die Zipfel rechts und links oben unter die Achseln. Damit ist ein vollständiger Luftabschluß hergestellt, und man wird sich schon nach 5 Minuten recht behaglich in der Einwickelung fühlen. Auf die Wolldecken legt man bei kühler Witterung noch ein Federbett; sonst genügt eine weitere gute Decke. Unter allen Umständen bleibt genügende Erwärmung eine Hauptsache! Ist das milchgetränkte Leintuch nicht naß genug gewesen, oder zu fein, zu dünn — so daß es wenig Milch aufsaugen konnte — so hält mans nicht lange in der Wickelung aus, nach ¾stündigem ruhigem Liegen stellt sich ein Gefühl von Unruhe und dringendes Verlangen herauszukommen ein; während bei einem triefend nassen, durchgetränkten, groben Tuch das Bedürfnis herauszukommen sich erst nach 1 Stunde oder 1¼—1½ Stunden einstellt. — Gerade solche richtig gemachten nassen Wickelungen verlangen gute warme Bedeckung!

Es muß schon ein Kübel mit etwas abgeschrecktem (im Anfang besser lauem) Wasser bereit stehen, in welchen man ohne Verzug nach dem Auswickeln steigt. Während man sich von vorne mit einem großen Schwamm selbst abwäscht, thut dies ein Helfershelfer an der Winterseite des Körpers möglichst rasch. Dann wird ein trockenes Leintuch übergeworfen, und nochmals bis zur Erwärmung (¼ Stunde) ins Bett gestiegen.

---

[1] Ohne diesen Schutz würde die Decke naß! Man kann sich aber auch mit Zeitungspapierunterlagen helfen.

[2] Es ist nicht nötig, dies kleiner zu nehmen als das untere (trockene).

[3] Wer Kinder mit Milchwickeln behandeln will, möge darauf besonders achten! Man muß dieses Bangigkeitsgefühl selbst empfunden haben, um vor einer stramm anliegenden Packung dringendst zu warnen!

In den ersten 3 Wochen hatte ich keinen spürbaren Erfolg: dick weißbelegte Zunge,[1] meist 2—3 mal gelbwässerige Diarrhöe, und oft starke Kongestionen nach dem Kopfe, trotzdem ich keinen Tropfen Wein getrunken und sehr wenig Fleisch gegessen hatte. (Morgens Eier mit Butterbrod und Honig; Mittags meist Gemüse, Mehlspeisen, Brot und gekochtes Obst; letzteres vorzugsweise auch Abends — auch Eier.) Erst in der 4. Woche, wo ich wieder anfieng den gewohnten Wein Mittags und Abends zu trinken, trat eine ganz entschiedene Besserung des Allgemeinbefindens ein, welche mit kurzen Unterbrechungen wochenlang anhielt, und mich veranlaßt im September nochmals auf 2 Wochen nach Sonder zu gehen.

Herrn Ruppanner, Verwalter der Kuranstalt Sonder, welcher mich aufs sorgfältigste behandelte, sage ich hiermit noch öffentlich meinen Dank für seine Bemühungen![2]

So viel kann ich sagen, daß man 2 Packungen im Tage auf die Dauer wohl nicht ertragen wird, daß aber alle 2., 3. Tag eine Morgens- und eine Abendspackung nicht zu viel sein dürfte — namentlich im Anfang nicht. — Die Haut wird durch die Milchwickel so glatt und rein, wie sie durch keinerlei Waschungen, Bäder oder Schroth'sche Packungen (die ich seiner Zeit auch länger fort gebraucht hatte) zu bekommen ist; die Brust wird viel freier, und Reste alter Bronchialkatarrhe verschwinden unter Auswurf von Schleimklümpchen mit der Zahl der Einwickelungen.

Was sich in den ersten 3 Wochen nicht oder kaum änderte, war das spezifische Gewicht des Urins, das meist 1025—27 (auch mehr) betrug und selten unter 1022 heruntergieng; auch die Ausscheidung von rotem Sand ließ erst bei Anwendung geeigneter homöopathischer Mittel nach; ein gewisser Grad vorhandener Blasenschwäche hat sich aber erheblich gebessert. —

(Später vielleicht Fortsetzung.)

Notizen.

Am 20. Juli wurde bei einem Umzug der Mediziner in Tübingen der vielgewünschte homöopathische Lehrstuhl dadurch zu verhöhnen gesucht, daß die Herren ihr eigenes Wahrzeichen, einen Affen, auf den Sessel setzten, den sie mit einer Aufschrift „Homöopathischer Lehrstuhl" versehen durch die Stadt fuhren. —

Sonstige Heldenthaten von Tübinger Medizinern entziehen sich der öffentlichen Besprechung. — Die neu errichtete „Irrenklinik" kann für die Herren von großem Nutzen sein. —

---

[1] Obwohl ich in der ersten Zeit keine Milch trank.

[2] Wenn mehrere Patienten die Kur gleichzeitig machen wollten, so müßten sie eigene Bettwäsche mitbringen — mindestens 6 Leintücher, und dazu die nötigen Wolldecken! Denn der Verbrauch an Wäsche ist namentlich bei nassem Wetter, wo die Tücher schwer zu trocknen sind, ein bedeutender.



Ueber den vom 3.—8. August in Hamburg stattgefundenen „Internationalen Kongreß homöopathischer Vereine“ ist zu sagen, daß eben in Hamburg selbst die Homöopathie noch viel zu wenig bekannt ist, um einem solchen Kongresse die nötige Teilnahme zu sichern. Die Veranstalter, Herren Dr. phil. Werner von Wilster (Holstein) und Christlieb von Hamburg haben sich alle Mühe gegeben, und auch eine recht hübsche Ausstellung von homöopathischen Apotheken, Werken, Zeitschriften, wie auch von Verbandmaterial, Instrumenten 2c. zu Stande gebracht, allein der Besuch war ein zu schwacher, um die aufgewendeten Kosten zu decken. Von den ausgestellten Apotheken war die von Dr. med. Leon Simon aus Paris, s. Z. Leibarzt der Königin Isabella von Spanien, eingesandte, ihm von der Königin geschenkte homöopathische Apotheke schon als Merkwürdigkeit sehenswert. —

Von großem Interesse war eine Sammlung von Arzneikräutern und Tinkturen aus Japan; von Dr. Schino in Jokohama eingesandt. Eine Büste von Hahnemann und eine Büste von Dr. Lutze zierten die Ausstellung. —

Auf dem Programm zum Kongresse standen zu viele Festlichkeiten, und der — sonst vortreffliche — Vortrag des Herrn Dr. A. Haupt aus Chemnitz über „Die Stellung der Homöopathie zur Bakteriologie“ war vielleicht zu gelehrt für das vorhandene Publikum.

Von den in der „Festzeitung“ angekündigten Vorträgen wurden mehrere nicht gehalten. Eine Eingabe an den Reichskanzler Fürsten von Hohenlohe um gesetzliche Einführung einer für das ganze Deutsche Reich giltigen homöopathischen Pharmakopöe (Arzneibereitungslehre) wurde abgesandt. Die von dem Barmen-Elberfelder homöopathischen Verbande abgeordneten Herren H. Classen und R. Klein luden zu einem Kongreß für 1896 ins Wupperthal ein, welcher Einladung auch Folge gegeben werden soll; dies um so mehr mit Recht, als der Wupperthaler Verband ca. 3000 Mitglieder zählt. —

Zu der im Juli d. J. in Newport stattgefundenen Versammlung des American Institut of Homoeopathy hatte sich auch einer der beiden jetzt noch lebenden Gründer des Instituts eingefunden, Herr Dr. med. Louis Hallock aus Newyork, welcher trotz seiner 92 Jahre noch in der Praxis thätig ist. Herr Dr. Hallock war Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit; er wurde gebeten, auf dem erhöhten Podium neben dem Präsidenten Platz zu nehmen.

Der Leichendiener des königlichen Leichenschauhauses in Berlin war, nach einer Mitteilung der Vossischen Zeitung, beschuldigt, seit Jahren einen Handel mit Leichenteilen betrieben zu haben. Wenn die Leichen eingesargt waren und eine nochmalige Entfernung des Leichengewandes

nicht mehr zu befürchten war, pflegte Lehmann den Sarg wieder zu öffnen, von der Leiche gewisse Körperteile loszulösen, diese in Blechbüchsen zu verpacken und an Aerzte in anderen Städten zu versenden, die seine ständigen Abnehmer waren. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten frei, weil sich ergab, daß ihm ein Professor ab und zu die Genehmigung erteilt hatte, die Leichenteile zu entfernen und an Aerzte zu versenden, und daß er aus der Genehmigung in besonderen Fällen eine allgemeine Genehmigung erblicken durfte.

D. Med. Ztg. Nr. 47.

Ein Professor kann, wie es scheint, alles erlauben! Er steht offenbar über dem Gesetz! — Gestohlene Leichenteile darf man „an Andere" verkaufen, aber gekaufte homöopathische Mittel nicht „an Andere" verschenken!

Homöopathenverfolgung giebt es da und dort im Deutschen Reiche. Ein Herr Wedegärtner in Lage (Lippe-Detmold) hatte im Auftrag Anderer homöopathische Verreibungen (Schüßler'sche Funktionsmittel) aus einer Leipziger homöopathischen Apotheke kommen lassen. Die Staatsanwaltschaft hatte davon erfahren und Strafantrag gestellt, da auch das **Bestellen** und Uebergeben der bestellten homöopathischen Mittel dem Abgeben „an Andere" gleichkomme. Es erfolgte jedoch am 26. Juni Freisprechung seitens des Schöffengerichts, trotzdem der „Sachverständige" Medizinalrat B. eine Bestrafung für gerechtfertigt hielt. —

Der „Evening Telegraph" von Philadelphia (Pennsylvanien) berichtet über eine im Juli d. J. an den gesetzgebenden Körper von Pennsylvanien gerichtete Eingabe um Errichtung einer homöopathisch geleiteten staatlichen Irrenanstalt. Mehr als 20,000 Bürger Pennsylvaniens haben die Eingabe unterzeichnet. Nach dem Ev. Tel. ist zu hoffen, daß dieser Staat nicht hinter anderen amerikanischen Staaten zurückbleiben, und also der Petition Folge geben wird.

Die August-Nummer des Medical Century enthält eine beachtenswerte Heilung von Nierensteinkolik durch Eryngium aquaticum. Patient, ein junger Methodistenprediger, hatte schon mehr als ein Dutzend solcher Anfälle gehabt, die jedesmal 1—3 Tage gedauert hatten. Er war nach der wissenschaftlichen Schablone mit Morphium der Schmerzen wegen, und mit Chinin der Nervosität wegen behandelt worden, ohne daß diese Behandlung einen Einfluß auf das Leiden gehabt hätte. Der homöopathische Arzt, Dr. Leonard von Binghampton, N.-Y., verschrieb ihm Eryngium aquaticum-Tinktur, dreimal täglich 5 Tropfen, wodurch der Anfall abgekürzt, und für nun mehr als 2 Jahre zum Verschwinden gebracht wurde. —

Eryngium ist eine nordamerikanische Sumpfpflanze, und ist schon in Edwin Hale's amerikanischem Heilmittelverzeichnis als besonders auf die Harnorgane wirkend erwähnt. —

Was das Heilserum kostet, sehen wir aus einer Rechnung der Apotheke von G. E. in S.:

Am 1.	März	Heilserum Nr. 2 . .	Mk.	11. —
„ 1.	„	Pulver und Gurgelwasser	„	2. —
„ 2.	„	Heilserum Nr. 2 . . .	„	11. —
„ 2.	„	desgl. „ 1 . . .	„	6. —
„ 2.	„	Gurgelwasser	„	—. 65

Was das Heilserum wert ist, sieht man allerdings nicht aus dieser Rechnung.

Das Londoner homöopathische Spital, im Jahre 1849 ins Leben gerufen, genügte dem gesteigerten Andrang von Patienten schon lange nicht mehr, und so entschlossen sich die Verwalter zu dem Versuche, das Geld zu einem Neubau aufzubringen. Wie aus Nr. 53 der Homœopathic League Tracts zu ersehen, ist dieser Versuch vollständig gelungen! Eine Gönnerin des Spitals gab £ 10,000. (= 200,000 Mk.), Major Morgan £ 3000., Herr J. Epps £ 2000., mehrere Freunde der Sache je £ 1000. u. s. w.

Der Grundstein zu dem neuen Gebäude wurde gelegt am 23. Juni 1893 im Beisein der Königl. Prinzessin Mary Adelaide, Herzogin von Teck, und der Prinzessin Viktoria Mary von Teck (Herzogin von York).

Die August-Nummer der „Homeopathic World" bringt einen ausführlichen Bericht über die Eröffnung dieses neuen homöopathischen Hospitals in London. Dieselbe fand statt am 9. Juli in Gegenwart der Protektorin des Spitals, Herzogin Mary von Teck, Königl. Hoheit, durch eine hübsch arrangierte und wohlgelungene Feierlichkeit, auf die wir des beschränkten Raumes der Homöopathischen Monatsblätter wegen nicht eingehen können. Das Spital enthält 100 Betten in großen Sälen, die für 8—14 Patienten berechnet sind. Es entspricht allen Anforderungen der Neuzeit, sowohl was praktische Einrichtung, als Solidität und Komfort betrifft, und dabei ist und bleibt es ein Denkzeichen für die Opferwilligkeit der Freunde unserer Sache in England, daß die dafür aufgewendete Summe von ca. 45,000 Pfd. Sterling (= 900,000 Mark!) nahezu ganz durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden ist!

Auch Privatnachrichten (durch Mr. W. Tebb) waren des höchsten Lobes voll über das hervorragend gelungene Werk. — Mögen andere europäische Länder sich ein Beispiel daran nehmen!

Die Amerikanerin Mary Pearson-Eddy Dr. med. ist das erste Frauenzimmer, welchem die Ausübung der ärztlichen Praxis in der Türkei gestattet wurde. Sie wurde gleich als Aerztin des Sultans angestellt.

Berberis wird im Americ. Hom. empfohlen gegen Schmerzen in der rechten Niere, wie auch im rechtsseitigen Harnleiter; sie soll Sandabgänge erheblich befördern.

Die Nr. 7 des Pacific Coast Journal berichtet über Fortschritte der Homöopathie in Taschkend, Hauptstadt von Turkestan (Tartarei). Der (russische) General Karalkoff, Gouverneur von Taschkend, sowie der General der Artillerie, Trussoff, befassen sich sogar eigenhändig mit Abgeben von homöopathischen Mitteln „an Andere!" —

Gegen Läuse am Vieh wird ein neues Mittel empfohlen, das nicht nur sehr einfach ist, sondern auch ganz sicher wirken soll. Man soll nämlich die Tiere mit dem Wasser waschen, in welchem Kartoffeln gekocht sind. Eine einmalige Waschung soll in den meisten Fällen schon hinreichen. Wir würden aber raten, es einigemal anzuwenden, um auch die Brut zu zerstören. Auch gegen Milben an Tieren, wodurch die Räude verursacht wird, soll das Mittel hilfreich sein. Diese Wirkung erklärt sich offenbar dadurch, daß das Kartoffelwasser einen gewissen Gehalt an Solanin (Nachtschattenstoff) besitzt, das auf die Insekten als Gift wirkt. Wahrscheinlich würde man mit Kartoffelwasser auch Pflanzenläuse töten können.

Herr W. F. Kubiczek schreibt im „Hausarzt" über den Gebrauch kalter Bäder, daß mit dem „recht viel" und recht kalt viel Unheil angerichtet werde; die Leute werden nervös, überreizt, schlaflos, und streit- und zanksüchtig. Herr Kubiczek und seine Freunde genießen während des Sommers ein Bad, das aus Wasser bereitet ist, welches 2—3 Stunden dem vollen Sonnenschein in einem Holzschaff ausgesetzt war und 32 bis 35 ° Celsius erlangt hat. Darin 20—30 Minuten zu baden, sei ein besonderer Genuß und sehr wohlbekömmlich.

Eines Tages trat in das Sprechzimmer des bekannten homöopathischen Arztes Dr. Constantin Hering (in Philadelphia) ein Herr, der sich als Dr. Pond, Fabrikant von Ponds Extrakt, vorstellte.

„Ein ausgezeichnetes Mittel," sagte Dr. Hering, der gewohnt war neue Präparate auf ihren Wert zu prüfen. „Wie ist es gemacht?"

„Das ist mein Geheimnis," antwortete Dr. Pond, und begann nun über sein eigenes recht ungünstiges Befinden zu sprechen, wegen dessen er gekommen war, um Dr. Hering zu konsultieren. Hering machte eine sehr eingehende Untersuchung, nach welcher Pond frug: „Können Sie mich heilen?" „O ja!" sagte Hering ganz vergnügt, „sicher und leicht!"

Pond atmete erleichtert auf, denn er war in der That recht krank, und erkundigte sich was er zunächst zu thun habe? „Das ist mein Geheimnis," erwiderte ganz gelassen Dr. Hering. Und so verstand sich der Patentmedizinmann dazu, Hering mitzuteilen, daß Ponds Extrakt nichts anderes war als Hamamelistinktur, von welchem Mittel er zuerst durch die Eingeborenen (sogenannten Indianer) gehört hatte. [1] (Hamamelis ist bekanntlich das beste Mittel bei venösen Blutungen, und bei varikösen Geschwüren und Geschwülsten.)

---

[1] (Homœopathic Envoy, Mai-Nummer.)

Litterarisches.

Bei Fr. Fleischer in Leipzig erschien die 16. Auflage von Dr. B. Hirschels „Der homöopathische Arzneischatz.“ Preis Mk. 4. —. Daß das Buch sehr brauchbar ist, ist bekannt, und es beweisen dies schon die zahlreichen Auflagen, die es erleben durfte. Was wir an dieser Auflage — wie an allen früheren — auszusetzen haben, ist die durchgängige Empfehlung ganz niederer Potenzen (2., 3.), selbst von den stark wirkenden, resp. giftigen Mitteln. Diese sind unter der 4. Dezimalpotenz in Württemberg — ganz mit Recht — in den Apotheken ohne Rezept abzugeben nicht erlaubt, und können in der Kinderpraxis bei unerfahrenen Leuten schaden. Daß das Hauptwundheilmittel, Hypericum (Johanniskraut), in dem Buche selbst unter Wundstarrkrampf nicht erwähnt ist, ist ein uns unbegreifliches Versehen.

„Die Bohnensuppe (Bohnenhülsenthee) als Heilmittel;“ kleines Broschürchen à 30 Pfg., bei J. M. Hansen in Preetz (Holstein) zu haben. Das Wasser, in dem Bohnen gekocht wurden, soll Nierenleiden verschiedener Art, sogar auch Gicht, beseitigen. — Ist offenbar ein unschädliches Mittel!

Die Nervosität unserer Zeit; von Dr. Ziegelroth; Stuttgart, Zimmers Verlag. Mk. 1. —. Wie wenig der Verfasser weiß, erhellt aus mehreren der angeführten Kapitel; bei Besprechung der Selbstgifte zeigt er, daß ihm ganz unbekannt ist, daß G. Jäger vor Professor Bouchard und Professor du Bois-Reymond diese ausführlich nachgewiesen hat! — „Die Homöopathie ist bereits veraltet und von der Naturheilkunde völlig aus dem Sattel gehoben.“ — Von der Impfung und wiederholten Impfung (Revaccination) als Krankheitserreger und als Grundursache für die Degeneration der zivilisierten Menschheit spricht Verfasser nicht, wahrscheinlich weil er noch zu jung ist in der Praxis und offenbar sehr wenig eigene Erfahrung hat!

Homöopathische Flechtenheilungen (mit Angabe der Heilmittel); 50 Musterkuren von J. P. Moser in Berlin (Kronprinzufer Nr. 7). Selbstverlag. Preis Mk. 1. —. Diese Broschüre möchten wir besonders dem Herrn Dr. Ziegelroth empfehlen, da er manches daraus lernen könnte — namentlich daß man mit „der veralteten Homöopathie“ Heilungen macht ohne Grahambrot und Wasserkuren, und ohne Aenderungen in der Diät!

Briefkasten.

Ich bin vom 10. bis 25. September verreist. Zöppritz.

Der uns in Aussicht gestellte Bericht über die Verhandlungen des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands, am 9. August in Hamburg und 10. August in Kiel, ist leider für vorliegende Nummer nicht rechtzeitig eingetroffen.

Quittungen

über die vom 22. Juni bis 19. Aug. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. N. in . . . g M. 200. — zu einem bestimmten Zweck.

Aus Kleineislingen M. 43. 60, aus Denkendorf M. 6. —, aus Neuffen M. 7. 26, aus Weil i. Sch. M. 54. 45, aus Metzingen M. 18. — und M. 1. 40, aus Leonberg M. 4. 50, aus Gingen a. F. M. 10. 50, aus Neuhausen a. F. M. 12. —, aus Gmünd M. 57. 50, aus Wangen M. 36. —, aus Hall M. 12. —, aus Heidenheim M. 86. 60, aus Kirchheim u. T. M. 50. —, aus Dettingen u. T. M. 21. —, aus Dettingen a. E. M. 29. 50, aus Aalen M. 5. 40, aus Großeislingen M. 9. —, aus Hengen M. 8. 40, aus Nagold M. 5. —.

Summa der Eingänge im Mai bis Juni M. 411. 66, im Juli M. 432. 90 (inkl. M. 50. — Kapitalsrückzahlung).

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken.

Verlag der Hahnemannia.

Für 60 Pfg. durch den Vereinssekretär Zöppritz zu beziehen. Für Vereine, die mindestens 5 Exemplare bestellen, à 40 Pfg.

Diese „Blumenlese," 64 Seiten stark, enthält die in den Homöopathischen Monatsblättern aus den Burnett'schen Werken erschienenen Artikel in einem Bande.

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Vereine, welche von Nr. 3 der Homöopathischen Monatsblätter laufenden Jahrgangs überzählige Exemplare haben, bitte um gefl. Rücksendung derselben. **A. Zöppritz.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Hölß & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 10.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1895.

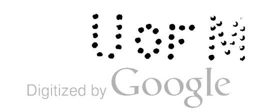
Zu Ehren Dr. Burnetts.

(Eingesandt von Herrn Dr. Schlegel in Tübingen.)

Der ausgezeichnete englische Arzt und Homöopath Dr. Burnett hat in einem besonderen Schriftchen seine Erfahrungen über Verhütung von Hasenscharten bei Kindern mitgeteilt, wobei er so glücklich war, in mehreren Fällen durch Behandlung der Mutter während der Schwangerschaft das in der Familie heimische Hasenschartenleiden derart zu beseitigen, daß auf mehrere Geburten mit diesen unglücklichen Lippen- und Gaumenspalten normale Kinder folgten. — Nicht dasselbe, aber ein ähnliches Mißbildungsübel betrifft folgende Beobachtung: Frau Tr., 29 Jahre alt, aus H., kommt am 24. Juni 1894 zu mir, da sie sich seit 3 Wochen schwanger fühlt und zwar mit dem dritten Kinde. Sie bringt gleichzeitig ihr zweites Kind Friedrich mit, 3 Jahre alt, mit einem angeborenen Augenleiden, derart, daß die Hornhautwölbung eine viel zu große ist (Keratoglobus), die Hornhaut selbst in der Mitte getrübt, Pupille abnorm eng, Augen fortwährend hin und her guckend (Nystagmus), Sehvermögen natürlich bedeutend gestört und vermindert. Ein zweites Kind derselben Mutter kam mit der gleichen Mißbildung zur Welt, starb aber mit 11 Tagen. Eine Schwester der Frau hat ebenfalls schon 2 Kinder mit diesem schweren Augenleiden zur Welt gebracht. — Die Frau wird nun sofort behandelt und zwar mit Calcarea carb., Belladonna, Sulphur, Pulsatilla, Silicea, Calcarea fluorica und China bis zum Schluß des Jahres, also vorgeschrittener Schwangerschaft. Zwischen den einzelnen Mitteln wochenlange Pausen. Im März höre ich, daß Patientin ein normales Kind geboren habe, drücke meine Zweifel aus und erhalte hierauf am 25. April folgenden Brief:

Geehrter Herr Doktor!

Sie werden mich für recht undankbar halten, daß ich es nicht einmal der Mühe wert halte, Ihnen selbst mitzuteilen, daß unsere Kleine zu unserer großen Freude mit gesunden Augen zur Welt kam.. Zuerst dachte ich durch F. sagen zu lassen, bis ich später selbst schreiben könne; nun hat mich aber F. etwas erschreckt; er sagte nämlich: Herr Doktor sehe es für gut an, das Kind in einigen Wochen selbst zu beurteilen.



Die Kleine hat ganz klare schöne blaue Augen, wie ichs nicht besser wünschen könnte. Was ich verstehe, verengt und erweitert sich die Pupille wie bei jedem anderen, aber dann denke ich oft wieder: wenn Sie daran zweifeln, ob die Augen wirklich auch gut seien, so werde ichs eben nicht verstehen und mit dem bloßen Aug nicht sehen.

Da es mit so kleinen Kindern nicht gut reisen ist, so dachte ich, vielleicht es wäre später noch Zeit, wenns etwas kräftiger wäre und Sie es in Wirklichkeit für nötig halten. Nochmals besten Dank für Ihre Mühe

grüßt Sie

Frau T.

Die normale Beschaffenheit dieses Kindes unterliegt demnach keinem Zweifel und wenn auch der Beweis nicht geführt werden kann, daß diese dritte Geburt sich deshalb so gestaltete, weil eben die Mutter homöopathisch behandelt wurde, so liegt doch dafür die nötige Wahrscheinlichkeit vor und es ermutigt ein solcher Fall in der vorbeugenden Behandlung dieser und ähnlicher angeborener Zustände dieselben Wege wieder zu betreten. —

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

On Fistula and its radical Cure by Medicines (Ueber Fisteln und ihre gründliche Heilung durch Arznei) ist ein 180 Seiten umfassendes Werkchen Burnetts betitelt, welches 1894 in zweiter Auflage erschienen ist.

Jeder Satz der Einleitung ist beachtenswert! Burnett stellt die operative Behandlung der medikamentösen Heilung gegenüber und versichert, daß Fisteln stets heilbar sind, wenn man die Krankengeschichte genau erforscht hat und die Wirkung der passenden Heilmittel nach dem Grundsatze: „Heile Aehnliches mit Aehnlichem" gründlich kennt! Fisteln, wo immer sie auftreten, sind nicht das eigentliche Leiden, das in Behandlung genommen werden muß, sondern sie sind nur der Ausdruck einer Bluterkrankung, schlechten Säftebildung, welche eben durch die Fistel zu Tage tritt, und nach gewaltsamer „Heilung" dieser — entweder an derselben Stelle oder anderweitig sich bemerklich macht. — Von den zahlreichen in dem Werkchen angeführten Krankengeschichten seien hiermit zwei, eine einfache und eine komplizierte, unseren Lesern als Beispiele dafür erzählt, was ein tüchtiger homöopathischer Arzt leisten kann!

I. „Ein stämmig gebauter Kaufmann mittleren Alters kam zu mir am 20. April 1887 wegen einer Mastdarmfistel. Der Arzt an seinem Wohnort hatte die Fistel durch äußerliche Behandlung zum Heilen gebracht, aber das unbehagliche Gefühl im After war nachher größer als zuvor. Patient war längere Zeit mit Blutschwären geplagt gewesen, sonst hatte er an nichts zu leiden

gehabt, und in der Jugend war er von Masern und von Scharlach befallen worden. Angesichts der Thatsache, daß er an einigen Körperstellen einen pustelförmigen Ausschlag hatte und ferner, daß er zweimal geimpft worden war, hielt ich es für wahrscheinlich, daß der Krankheit, die sich am After abspielte, eine Impfvergiftung zu Grunde lag. Das erste Mittel also war Thuja occidentalis 30.; darauf folgte eine kleine Eiterbeule an der Stelle wo sich die Fistel geschlossen hatte: wirklich geheilt war sie also augenscheinlich nicht. Eine andere Beule fieng an eben sich zu bilden. Ich gab Bellis perennis 1., 5 Tropfen Morgens und Abends; darauf bekam er Hepar sulphuris 3., Silicea 6. Verreibung und Kali carbonicum 30. Darnach konnte ich ihn vollständig geheilt entlassen. All das verhärtete Gewebe um den After herum war gesundet und der alte Hautausschlag vollständig gewichen."

Herr Dr. Burnett bemerkt noch zum Schluß, daß das gleichzeitige Verschwinden des Hautleidens mit der Fistel die Heilung wie das Leiden zu einem allgemeinen, konstitutionellen stempeln.

II. Schwerer Fall von rekto-vaginaler Fistel (Mastdarmscheidenfistel). „Eine seit vielen Jahren verheiratete aber kinderlose Dame, 42 Jahre alt, zog mich im Beginn des Jahrs 1890 wegen rekto-vaginaler Fistel zu Rate. Ihre Eltern waren gegen 80 Jahre alt geworden — die Mutter sogar 82; alle ihre Brüder und Schwestern waren noch am Leben und gesund; die Patientin selbst war von sehr schönem Körperbau, so daß ich wirklich erstaunt war, folgende Krankengeschichte und Darstellung ihres dermaligen Befindens zu hören: Sie hatte früher einen furchtbaren Husten, der als Nachwirkung einer Lungenentzündung geblieben war und so heftig auftrat, daß manche ihn für eine Form von Asthma hielten. Früher mager, wurde sie nachmals stark (breit, nicht fett), d. h. fleischreich, nahm aber jetzt wieder ab. Bemerkenswert ist, daß mit dem Auftreten der Geschwüre am Damm der Husten völlig verschwand.

Als Kind hatte sie Masern, Keuchhusten und Scharlachfieber mit gewöhnlichem Verlauf gehabt; späterhin einen Karbunkel am rechten Arm. Menstruation reichlich; sie fühlt sich abgespannt und müde; Zunge belegt, ohne „erdbeerartige" Punkte (dieser Umstand ist wichtig); starker Weißfluß; sie empfindet großes Frostgefühl. Trotz der früheren Lungenentzündung und trotz des sehr heftigen Hustens, der mit dem Auftreten jener der Fistel vorangehenden Geschwüre verschwand, konnte ich doch in der Fistel keinerlei Anzeichen einer schwindsüchtigen Veranlagung erblicken, sondern gelangte zu dem Schluß, daß der Fall die echten Erscheinungen einer Impfstoffvergiftung darbot: das Frösteln, der Weißfluß, die belegte Zunge, die Unfruchtbarkeit: alles deutete nach meinem Ermessen auf die von Grauvogl als hydrogenoid[1] bezeichnete Konstitution hin.

[1] Mit „zu viel Wasser führend" zu verdeutschen. Red. der Hom. Mtsbl.

Die Fistel folgte auf die örtlichen Geschwüre und vereiterte, wie die Patientin aussagte, zwölfmal.

Die Kranke war vor 3 Monaten von einem hervorragenden Chirurgen operiert worden, jedoch ohne Erfolg; eine weitere, viel schwerere Operation stand in Aussicht; daher die Konsultation bei mir. Es traf sich zufällig, daß das Haus dieser Dame öfters der Sammelplatz einer Anzahl von Aerzten war und noch ist, die sämtlich mit dem Gatten der Dame eng befreundet sind. „Zufällig sind alle unsere Bekannten gerade Aerzte," sagte sie zu mir, „und mein Mann hat die Frage einer möglichen Heilung meiner Fistel durch Arzneimittel mit ihnen erörtert; aber sie alle erklären es für völlig unmöglich, und mein Mann glaubt diesen Herrn so bestimmt, daß er es abgelehnt hat, heute mit mir zu Ihnen zu kommen," sagte die Dame.

Andeutungsweise gab sie mir zugleich zu verstehen, daß ihr Mann dennoch im Stillen gehofft habe, sie würde zu mir gehen, auf die entfernte Möglichkeit einer Heilung hin, wodurch die in Aussicht genommene beängstigende radikale Operation vermieden werden könnte.

Man vergegenwärtige sich, daß der Erfolg einer Fisteloperation wesentlich von der Körperbeschaffenheit der Patienten, sowie von der Lage der Fistel abhängt. Im vorliegenden Fall war die Lage äußerst ungeschickt und die Gewebemenge, durch die hindurch Einschnitte hätten gemacht werden müssen, war sehr bedeutend.

Die linksseitigen Leistendrüsen sind verhärtet und angeschwollen; außerdem werden sie vor jeder Zusammenziehung eines Geschwürs empfindlich und bleiben es, bis dasselbe sich geöffnet und entleert hat.

Sintemal nun verschiedene Aerzte, deren zwei den Verlauf des Falls beobachtet hatten, denselben als völlig außerhalb des Bereichs der arzneilichen Behandlung bezeichneten; sintemal schon eine Operation mißlungen war (dieselbe war in einer bekannten Klinik vorgenommen worden, weil zu schwer, als daß sie im Haus hätte bequem ausgeführt werden können); sintemal endlich meine Diagnose fast allen Aerzten, selbst vielen meiner besten Freunde und Kollegen unannehmbar scheinen wird: so will ich in ausführliche Einzelheiten des Falls eingehen, um meine Diagnose und die dadurch bedingte Behandlungsweise zu begründen.

Sollte einer meiner Leser sich für die Frage der konstitutionellen Wirkung des Impfgifts interessieren, so verweise ich ihn auf mein Schriftchen über diesen Gegenstand: „Impfvergiftung und ihre Heilung durch Thuja."[1]

Im vorliegenden Fall war die Patientin viermal geimpft worden. Aus dieser Thatsache und den schon angeführten Gründen (negativen und positiven Symptomen) schloß ich, daß ich es mit einem richtigen und schweren Fall von Vaccinosis zu thun hatte.

[1] In den Homöopathischen Monatsblättern seiner Zeit ausführlich besprochen.

Ich begann die Behandlung den 10. Januar 1890 mit der Muttertinktur von Hydrastis canadensis, dreimal täglich 8 Tropfen in Wasser.

3. Februar. Der Weißfluß ist nicht mehr so schlimm; die Stelle ist schmerzhaft, aber die Schwellung hat abgenommen. Patientin fühlt sich besser. „Ich mache mich herauf." Sie friert noch stark und fühlt sich auch äußerlich kalt an. Sie hat nur leichten Schlaf und fühlt nervöse Unruhe in den Beinen.

R.[1] Thuja occidentalis 30, wenige Dosen.

17. Februar. Merklich besser; keinerlei Belästigung durch das Geschwür; keinerlei erheblicher Ausfluß aus der Fistel; seit sechs Wochen keine Periode; das fröstelnde Gefühl dauert fort; Leistendrüsen nicht empfindlich; Müdigkeit und Abspannung wesentlich gebessert.

Diesmal keine Arznei, um die schon eingeleitete arzneiliche Aktion ungestört fortwirken zu lassen.

7. März. Kein Schmerz, keine Vereiterung; einmalige spärliche Menstruation; immer noch Kälte; die Schwellung der Leistendrüsen ist verschwunden; nicht mehr so müde und abgespannt.

R. Vaccinium C. (100.), sehr wenige Gaben.

26. März. Keine Eiterung; nicht mehr so kalt; Weißfluß besser; eine Erkältung mit etwas Husten ist eingetreten; Patientin nimmt zu.

R. Ceanothus americanus,[2] 10 Tropfen der Tinktur in Wasser, Morgens und Abends.

21. April. Keine Eiterung; Kältegefühl verringert. Das allgemeine Unbehagen in der linken Unterleibsgegend hat abgenommen.

R. Hydrastis canadensis wie zuvor, aber in kleinerer Dosis.

22. Mai. Menstruation setzte vor 3 Wochen ein und dauert noch fort; linker Eierstock empfindlich.

R. Juniperus Sabina[3] 30, sehr wenige Dosen.

30. Juni. Fistel ganz verschwunden; Patientin fühlt sich im Ganzen fast völlig wohl.

R. Cupressus Lawsoniana[3] 30, sehr wenige Dosen.

Ich hörte von der Patientin nichts mehr, bis sie im November gleichen Jahrs kam und erzählte, es sei ihr fortwährend ganz gut gegangen, nur seit der letzten Woche etwa sei die Stelle der früheren Fistel etwas empfindlich, es scheine, als wolle dieselbe von neuem vereitern.

R. Thuja 30, wie früher.

9. Februar 1891. Patientin war seither wohl, augenblicklich

---

[1] R. ist die Abkürzung von recipe, zu deutsch: nimm, d. h. es ist eigentlich die Abkürzung für „Verordnung."

[2] Milzmittel! Red. der Hom. Mtsbl.

[3] Diese beiden Mittel wirken der Thuja ähnlich und werden in Gebrauch gezogen, um diese nicht wiederholen zu müssen. Red. der Hom. Mtsbl.

aber zeigt sich die alte Fistel von neuem und ist in Eiterung begriffen.

R. Silicea 30, alle 3 Stunden 10 Tropfen.

Dieser Verordnung folgte völlige Heilung und vortrefflicher Gesundheitszustand bis

13. Juli. An diesem Tag besuchte die Patientin mich wieder und klagte, sie habe das Gefühl, als ob sich von neuem ein Geschwür zusammenziehe; objektiv war jedoch durchaus nichts Abnormes wahrzunehmen.

R. Thuja 30, wie früher.

Von diesem Zeitpunkt ab machte ich mir keine Aufzeichnungen über diesen Fall mehr, obwohl die Patientin noch zwei- oder dreimal durch leichte Anwandlungen veranlaßt war zu mir zu kommen; diese haben aber jetzt längst aufgehört.

Am 19. Mai 1893 sagte mir die Patientin, sie sei seit neun Monaten in jeder Beziehung ganz wohl und befinde sich in blühender Gesundheit.

Ich hatte, wie oben gesagt, in diesem Fall die Diagnose auf Impfvergiftung gestellt und die Behandlung darauf begründet. Sobald die Blutkrankheit wesentlich nachgelassen hatte, heilte die Fistel zu, und sobald die Blutkrankheit völlig geheilt war, hörten auch die vereinzelten Nachwehen der alten Fistel ganz auf. Die Heilung verlief auch in diesem Fall, wie in so vielen andern, sacht, stufenweise, und wie bei einer Kerze mit mehrfachem Aufflackern bis zum völligen Erlöschen der Krankheit.

Kann es einen zwingenderen Beweis dafür geben, daß die Fistel ein konstitutionelles Leiden ist?

Es wurde durchaus keinerlei lokale Behandlung angewandt."

Im allgemeinen kann man sagen, daß Hydrastis canadensis und Thuja diejenigen Mittel sind, welche bei der Heilung von Fisteln die größte Rolle spielen; auch Berberis vulgaris, welches nach Burnett der Hydrastis ähnlich in der Wirkung sein soll, wird öfters angewendet; selbstredend Silicea, Calcarea carbonica, Causticum, Hepar, Sulphur, Urtica urens; oft auch Chelidonium und verschiedene andere Mittel.

On Neuralgie, its causes and its remedies (Ueber Neuralgie [Nervenschmerz], ihre Ursachen und ihre Heilmittel) lautet der Titel eines 1894 in zweiter Auflage erschienenen Werkes. Ein besonderes Kapitel ist darin der Angina pectoris (Herzbräune) gewidmet.

In der Einleitung sagt Dr. Burnett, daß er auch — wie üblich — mit Neuralgie einen scharfen, anfallsweise kommenden Schmerz bezeichne, der scheinbar für sich selbst besteht, und auf keiner nachweisbaren pathologischen Veränderung (Erkrankung) oder

anatomischen Ursache beruht, daß er aber der Ansicht sei, die Bezeichnung „Neuralgie“ sei nicht streng wissenschaftlich, denn nach seiner Ueberzeugung liege jedem Nervenschmerz eine positive Erkrankung zu Grunde; die Unkenntnis derselben berechtigt nicht ihr Vorhandensein abzuleugnen. So viel aber auch dem Worte Neuralgie an wissenschaftlicher Genauigkeit abgehe, so viel habe es an praktischer Brauchbarkeit für sich, denn nahezu jedermann weiß, was man damit bezeichnet. Darum kann Dr. B. auch — der homöopathischen Litteratur und eigener Beobachtung folgend — bestätigen, daß Aconitum Napellus ein Hauptmittel ist, um dieses Uebel zu bekämpfen. Da es aber kein spezifisches Mittel für alle Arten von Neuralgie geben kann, weil eben jeder Nervenschmerz seine eigene pathologische Ursache hat, so hilft Aconit nicht immer; aber dort wird es angezeigt sein, wenn der Schmerz durch eine Erkältung, einen Rheumatismus oder eine aktive Kongestion (Blutandrang) entstanden ist. Acidum hippuricum kommt dem Aconit in Häufigkeit der Verwendung nahe und ist unersetzlich, wenn die Neuralgie auf gichtischem Boden ruht. Sulphur ist bestimmt angezeigt, wenn der Schmerz im Gefolge der Unterdrückung eines psorischen Ausstoßes (Ausschlags, Flechte ꝛc.) oder der Unterdrückung einer Ausscheidung infolge von Krankheitsanlage (krankhafte Schweißabsonderung) auftritt. — Ranunculus sceleratus (Gifthahnenfuß) ist das Mittel bei Neuralgien der äußeren Brustbedeckungen (Brustmuskeln, Brustwarzen); bei Neuralgien des Herzens passen: Arsenicum, Juglans cinera,[1] Arnica, Bellis und Aurum.

Herr Dr. Burnett bringt nochmals einige schon in früheren Werken veröffentlichte Krankengeschichten, wobei er hauptsächlich seine mit der Thuja als Heilmittel bei Nervenschmerzen gemachten Erfahrungen hervorhebt; die Grundursache der Schmerzen war jedesmal die Impfung, meist die wiederholte „ohne Erfolg“ gebliebene Impfung, bei welcher das eingeführte tierische Gift sich oft erst nach langer Zeit durch Erkrankung einzelner Körperteile, der Haut oder — scheinbar — der Nerven geltend macht. — Hierher gehörende Krankheitsgeschichten sind in vielen Jahrgängen der Homöopathischen Monatsblätter zu finden, und unter „Thuja“ im Register nachzuschlagen.

Herr Dr. med. Robert T. Cooper, Ohrenarzt am Londoner homöopathischen Spital, hat Herrn Dr. Burnett für vorliegendes Werkchen einige Fälle geliefert, welche bestätigen, daß manchmal nur die Berücksichtigung der ursprünglichen Krankheitsursache, nämlich der Impfung, im stande ist, eine gründliche Heilung herbeizuführen: wenn alle sonst passend scheinenden Mittel vorübergehend bessern, oder trotz der sonstigen Aehnlichkeit ihrer Wirkung mit der vorliegenden Erkrankung ohne Erfolg gegeben worden sind,

[1] **Juglans cinera** ist eine andere, in Nordamerika häufige Art von Nußbaum, als unsere bekannte Wallnuß, Welschnuß = **Juglans regia.**



so ist es die Thuja, die in verschiedenen meist hohen und höchsten Potenzen gereicht, allein im stande ist, das furchtbare Impfgift aus dem Körper zur Ausscheidung zu bringen. —

Von den zahlreichen Krankengeschichten mögen folgende hier Platz finden:

I. Neuralgischer Schmerz des Stumpfs (eines abgenommenen Fußes). Dr. Burnett berichtet über einen Fall, den Professor T. Helmuth veröffentlicht hatte: Dr. Helmuth war zu einem Mann nach Jersey City berufen worden, der an einem Nervenschmerz im Stumpf seines ihm vor 3 Monaten abgenommenen Fußes litt. Patient hatte viele Arzneien, inklusive Morphium, zur Beruhigung der Nerven genommen, doch ohne Erfolg. Die Wunde war vollständig geheilt, die Narbe sah gesund aus, und doch war der furchtbare Nervenschmerz da. — Der Mann war ein starker Raucher, und als er eines Tages seine Pfeife gestopft hatte, fiel ihm an dem zum Fidibus bestimmten Zeitungspapier eine Mitteilung in die Augen, wonach eine Neuralgie an einem Fußstumpfen durch den Genuß von Zwiebeln beseitigt worden war. Sofort verschaffte er sich Zwiebel und aß davon täglich, mit dem Erfolge, daß er wenigstens Nachts Ruhe hatte und schlafen konnte. Der hinzugerufene Arzt verordnete nun die Tinktur von Allium cepa (Zwiebel) unter deren Fortgebrauch der Schmerz gänzlich verschwand.[1]

Dr. Burnett fügt hinzu, daß er selbst einen solchen Fall mit Hypericum perforatum[2] (Johanniskraut) in 3. Dezimalpotenz geheilt habe.

II. Herr W., Eisenbahningenieur, war Anfällen unterworfen, die früh am Tage mit Kopfschmerz und Erbrechen einsetzten, was sich von Stunde zu Stunde verschlimmerte; um 4 Uhr Nachmittags war der Höhepunkt des Nervenschmerzes erreicht. Um diese Stunde fand ihn der endlich gerufene Arzt stöhnend und sich wie im Todeskampf windend im Bett; das Gesicht hochrot, Kopf heiß, die Augen gerötet und sehr empfindlich gegen Licht. Die Arterien am Kopfe waren stark ausgedehnt (angeschwollen); der Schmerz nahm den ganzen Kopf ein; Anfälle von Brechwürgen traten alle paar Minuten ein mit solcher Heftigkeit, daß eine Zerreißung der Blutgefäße zu befürchten war. Die nach einander verordneten Mittel: Belladonna, Glonoin, Bryonia hatten keinen Erfolg; an Sanguinaria dachte der Arzt nicht gleich, obwohl ihm bekannt war, daß die Schmerzanfälle sich unter reichlicher Ausscheidung eines klaren Urins verloren. Als aber um Mitternacht ein Bote kam mit der

---

[1] In Constantin Herings amerikanischen Arzneiprüfungen heißt es bei Allium cepa (bei Unterglieder): „Schmerz fast brennend, drückend, oben im linken Oberschenkel;" „an beiden Oberschenkeln außen und oben wie eine Glut;" u. s. w.

[2] Verwundungen, welche nervöse Erscheinungen im Gefolge haben (also auch Amputationen, Operationen), finden im Hypericum ihr zuverlässigstes Heilmittel!
Red. der Hom. Mtsbl.

Nachricht, daß Herr W. in wilden Delirien liege, wurde das eine Symptom des spärlichen Urins vor und während des Anfalls und des reichlichen Urins nach dem Anfall als Hinweis auf Sanguinaria betrachtet, und davon die 200. Potenz in Wasser, halbstündlich einen Schluck, gegeben. Nach den ersten 15 Minuten ließen die beängstigenden Symptome nach, und nach weiteren 1½ Stunden fiel Patient in Schlaf, aus dem er ab und zu erwachte; ein heftiger Kopfschmerz hielt noch einige Tage an und nötigte ihn sich ruhig zu verhalten oder nur ganz vorsichtig zu gehen.

Damit war die Heilung vollendet. —

III. Fräulein T., 36 Jahre alt, hatte an periodischen Anfällen linksseitigen Kopfschmerzes (Migräne) schon über 9 Jahre gelitten. Die Anfälle traten alle Jahre gegen den Sommer hin auf, machten Pausen von regelmäßig 2 Wochen, dauerten aber jedesmal 3 Tage und zwangen sie, sich während dieser Zeit vollständig ruhig zu verhalten. Der Schmerz trat nach Sonnenaufgang ein, legte sich besonders in die linke Schläfe und ins Auge, steigerte sich bis zum Mittag, um von da an bis zum Sonnenuntergang langsam abzunehmen und einem unruhigen und oft unterbrochenen Schlaf Platz zu machen. Die geringste Bewegung und das mindeste Geräusch verstärkten den Kopfschmerz, sogar das Bewegen der Augen verschlimmerte ihn. — Nach zwei vergeblich gereichten Mitteln trat auf Spigelia 30., 5 Korn Morgens und Abends, eine entschiedene Besserung ein. 8 Tage lang wurde dieses Mittel gegeben, mit dem Erfolge, daß bis zum Juli des nächsten Jahres kein Anfall mehr auftrat. Dasselbe Mittel, Spigelia 30., beseitigte ihn dauernd: 4 Jahre sind seither ohne Anfall verflossen. —

Aerzte könnten manches aus dem Buche lernen! Die genaue Erforschung der Ursachen, bei Angina pectoris (Brustbräune) z. B., ließ Dr. Burnett zu seinem bei Folgen von Gonorrhöe meistbewährten isopathischen Mittel greifen, das ihm auch bei chronischen Katarrhen der Luftwege manchmal die besten Dienste gethan hat! — Hierauf näher einzugehen würde den Rahmen einer populären Zeitschrift überschreiten. (Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Von Dr. **Möser**, homöopathischer Arzt in Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

9) Ein ebenso häufiges als hartnäckiges Leiden sind die **Unterschenkelgeschwüre**, die sich im Anschluß an Venenknoten oft durch unbedeutende mechanische, oft aber auch ohne eine nachweisbare Ursache bilden (ulcera varicosa) und die Geduld des Arztes zuweilen auf nicht minder harte Probe stellen als die des Patienten. Diese Geschwüre können, wenn vernachlässigt oder falsch behandelt, eine solche Ausdehnung annehmen, daß operationslustige Aerzte die Ab-

nahme des Beines als einziges, allerdings sehr radikales Mittel zur Beseitigung dieses Leidens vorgeschlagen und ausgeführt haben. Ich glaube nicht, daß ein homöopathischer Arzt jemals nötig gefunden hat, seinem Patienten eine solche „schneidige" Behandlung anzuraten, wenigstens kann ich guten Gewissens gestehen, in der Behandlung derartiger, oft sehr alter und viel mißhandelter Geschwüre sehr glücklich gewesen zu sein. Allerdings in 8 Tagen läßt sich nicht heilen, was ebensoviel Monate, ja vielleicht Jahre bestanden hat, aber Aufmerksamkeit und genaues Individualisieren von Seite des Arztes, Gehorsam von Seite des Patienten, Geduld und Ausdauer auf beiden Seiten muß entschieden zu guten Erfolgen führen.

Die Behandlung ist immer eine innere und äußerliche; die letztere ist — abgesehen von einem die Wunde sauber verschließenden Verbande — noch eher entbehrlich als die innere. Unter allen Umständen für verwerflich halte ich Karbol-, Jodoform-, Sublimat- u. dergl. Verbände. Alleinige Aufgabe der Behandlung ist es ja ganz gewiß nicht, die Wunde so schnell als möglich zu schließen, sondern gleichzeitig auf die ganze Konstitution des Kranken in der Weise verbessernd einzuwirken, daß die Wunde so zu sagen von selbst und „von innen heraus" heilt. Es kommt dem Arzte nicht selten vor, daß derartige Kranke eine entschiedene Scheu vor einem plötzlichen Zuheilen ihrer gewiß nicht angenehmen Wunde aussprechen, mit der Begründung: sie fürchten, der Krankheitsstoff könne sich „auf ein edles Organ werfen." — Eine Befürchtung, die z. B. auch gegen die plötzliche Unterdrückung des Fußschweißes vorgebracht wird. Ein modern-wissenschaftlicher Arzt hat natürlich nur ein Lächeln des Mitleides für solchen mittelalterlichen Aberglauben. Dieser billige Spott widerlegt aber durchaus nicht die Thatsachen, auf denen dieser „Aberglaube" fußt, und solche Beobachtungen der Thatsache, daß nach plötzlichem Verschluß eines derartigen Ventils zuweilen eine Explosion im inneren, d. h. eine schwere Erkrankung eines inneren lebenswichtigen Organes, z. B. der Lungen, eingetreten ist, kann jeder vielbeschäftigte Arzt machen, der die kranke Menschheit nicht blos durch die Gelehrtenbrille, sondern mit offenem, natürlichem Auge, d. h. ohne dünkelhafte Voreingenommenheit betrachtet.

Von diesem Gesichtspunkte aus lege ich auf die innere Behandlung der Unterschenkelgeschwüre das Hauptgewicht und beginne sie immer mit Sulphur, dem ich nach Bedürfnis Calcarea, Silicea, Lycopodium, eventuell auch Lachesis folgen lasse; von Zeit zu Zeit wird aber immer wieder eine Gabe Sulphur interponiert. Halte ich es für angezeigt, häufigere Gaben einer niedrigeren Potenz zu reichen, dann bediene ich mich vor allem der Kalkpräparate und zwar eines von den dreien: Calcarea sulphurica, Calc. fluorat. oder Calc. arsenicica; alle drei wirken gegen Unterschenkelgeschwüre

vorzüglich; welchem von den dreien der Vorzug gebührt, muß von Fall zu Fall entschieden werden. Von pflanzlichen Mitteln sind es ebenfalls drei, die (in niederer Potenz) hier mit Recht empfohlen werden: Carduus marianus, Hamamelis und Phellandrium aquaticum; die letzteren beiden können zu gleicher Zeit äußerlich in Salbenform angewendet werden.

Wasseranwendungen werden bei Unterschenkelgeschwüren nicht immer vertragen; sehr oft haben mir aber warme Heublumen- oder Zinnkrautwickel und Kneipp'sche Kniegüsse, auch Wassertreten (neben Oberkörperwaschungen und Halbbädern zur Allgemeinbehandlung) ganz vorzügliche Dienste geleistet.

Wo eine trockene Behandlung der Wunde notwendig erscheint, pudere ich das Geschwür mit der ersten oder zweiten Verreibung von Carbo veget. (besonders wenn die Wunde stark näßt und übel riecht) und lege dann frische (selbstredend gereinigte) Blätter von Huflattich (Tussilago farfara) oder auch Gr. Wegebreit (Plantago major) trocken darüber, welche die angenehme Eigenschaft haben 1) zu kühlen, 2) das Ankleben des Verbandes zu verhindern und 3) auch direkt heilsam wirken sollen. Ein Verband, der den Unterschenkel gleichmäßig und mäßig fest einschließt, ist nicht zu entbehren. Eine horizontale Lagerung des Beines während einiger Zeit auch unter Tages ist notwendig; unbedingt zu verbieten ist langes Stehen, während das Gehen weniger nachteilig ist. Regelung der Diät und Verdauung ist selbstredend nicht zu übersehen! —

Dies sind im Wesentlichen die Grundsätze, die mich bei Behandlung der Unterschenkelgeschwüre geleitet haben, und denen ich meine glücklichen Resultate auf diesem Gebiete verdanke.

Allopathie, „Elektrohomöopathie“ und Homöopathie

kamen in nachstehendem Falle zur Anwendung: Einem Fräulein R. aus Bristol, England, wurde im September 1891 die rechte Brust ausgeschnitten wegen eines krebsigen Gewächses. Etwa 18 Monate später war das Gewächs auf der vernarbten Stelle wieder erschienen. Ein berühmter Operateur in Bristol erklärte eine zweite Operation für unbedingt notwendig, sonst müßte Patientin in längstens 6 Monaten das Leben lassen.

Patientin fürchtete aber einen nochmaligen chirurgischen Eingriff und gieng zu einem Londoner Praktiker, der die „Elektrohomöopathie“ ausübt. Sie wurde lange Zeit mit Mattei'schen Mitteln behandelt — nicht nur ohne jeden Erfolg, sondern die Geschwulst nahm auch an Umfang zu, Schmerzen stellten sich ein und die Achseldrüsen waren nun auch geschwollen; ebenso nahm die Schwäche so zu, daß sie ca. 12 Monate das Bett nicht mehr hatte verlassen können.

Nun kam sie zur Homöopathie. Dr. Morgan von Bristol fand sie total abgemagert „Haut und Bein,“ und kaum im stande sich im Bette zu bewegen. Die Geschwulst hatte die Größe eines Hühnereis er-

reicht und machte furchtbare Schmerzen; bohnengroße verhärtete Stellen fanden sich in der umgebenden Haut. Puls 130, sehr schwach und klein.

Trotz der sehr ungünstigen Aussichten wurde der Versuch einer homöopathischer Behandlung gemacht. Arsenicum 3., früh und Abends; den Tag über zweimal eine Gabe Hydrastis 2.

Nach wenigen Wochen hatten diese Mittel eine so entscheidende Besserung bewirkt, daß kein Schmerz mehr vorhanden war; der Puls war auf 80 Schläge heruntergegangen; Patientin fühlte sich kräftiger nnd hatte an Gewicht zugenommen. Nach weiterer monatelang nur mit diesen Mitteln fortgesetzter Behandlung gieng die Frau aus und erholte sich so, daß eine gründliche Heilung möglich erscheint.

(Nach einem Berichte im Monthly Hom. Review.)

Schutz gegen „Impfschutz."

Der „Impfgegnerverein Chemnitz" verbreitet massenhaft folgende Zettel:

§. 230 des Strafgesetzbuches:

„Wer durch Fahrlässigkeit die Körperverletzung eines Andern verursacht, wird mit Geldstrafe bis zu 900 Mk. oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. War der Thäter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, vermöge seines Amtes, Berufes oder Gewerbes besonders verpflichtet, so kann die Strafe auf drei Jahre Gefängnis erhöht werden."

§. 2 des Impfgesetzes:

„Ein Impfpflichtiger, welcher nach ärztlichem Zeugnis **ohne Gefahr für sein Leben oder für seine Gesundheit nicht geimpft werden kann,** ist binnen Jahresfrist nach Aufhören des diese Gefahr begründenden Zustandes der Impfung zu unterziehen."

Hiermit unterstelle ich, um den gesetzlichen Anforderungen zu genügen, mein Kind . . . . der Impfung, erlaube mir jedoch, den Herrn Impfarzt auf §. 230 des Str.-G.-B. und auf §. 2 des Impfgesetzes aufmerksam zu machen (s. oben).

Auf Grund dieser Gesetzesparagraphen kann ich verlangen und thue es hiermit, daß mir der betr. Arzt vor der Impfung die schriftliche Zusicherung in untenstehender Weise giebt, mein Kind ohne Gefahr für sein Leben oder seine Gesundheit impfen zu können, andernfalls kann ich bis auf Weiteres die Impfung nicht zulassen.

Chemnitz, den . . . . 1895.

(Unterschrift des Vaters): . . . .

Notizen.

Die 63. Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands in Hamburg am 9. und in Kiel am 10. August verlief dem aufgestellten Programm gemäß. 30 Herren hatten

sich daran beteiligt; aus Württemberg die Herren Dr. Dr. Göhrum, Mattes, Mossa, Schlegel und v. Sick. Sechs Aerzte wurden neu in den Verein aufgenommen — wodurch jedoch leider der in Jahresfrist entstandene Abgang nicht ganz gedeckt wurde. — An Stelle des aus der Direktion des Zentralvereins ausscheidenden Dr. Lorbacher-Leipzig wurde Dr. Rohowsky-Leipzig gewählt. Herr Apotheker Steinmetz-Leipzig wurde auch ferner — wie bisher — mit der Rechnungsführung betraut. — Der Vorstand des Vereins besteht nunmehr aus den Herren Dr. Dr. Weber-Köln, Windelband-Berlin und Rohowsky-Leipzig. Nürnberg wurde zum nächstjährigen Versammlungsort bestimmt.

Dr. Fr. Kopp in Greenwich, Neuseeland, veröffentlicht in der Homoeopathic World Beobachtungen über die Wirkung von Schlangengift. Demnach ist das Gift der Giftschlangen, die in den englischen Kolonien Neuseeland, Viktoria und Queensland (Australien) vorkommen, nicht so gefährlich und anderer Art als das der Giftschlangen Indiens, oder auch der überall vorkommenden Viper. Letztere töten den Menschen in den meisten Fällen: das Gift ergreift das Blut und die Gebissenen haben große Qualen durch Erstickungsanfälle, Konvulsionen und Blutungen auszustehen, während das Gift der australischen Schlangen auf die Nerven geht und Lähmungen bewirkt. Nur $2^1/_2$—$4^1/_2$ vom Hundert der Gebissenen gehen zu Grunde. Die landläufige Behandlung ist Anwendung von Liquor Ammoniæ oder auch Strychnin; ersteres erzielt bessere Resultate. —

Dr. Kopp sagt, daß viele Patienten nicht infolge des Bisses der Schlange, sondern infolge der allopathischen Dosis von Strychnin zu Grunde gehen. — Er giebt die geeignete homöopathische Behandlung nicht an, sagt aber, daß Aussaugen des Giftes vollständig ohne Gefahr geschehen könne, wenn der Helfer keine Verletzung im Munde oder an den Lippen habe. —

Nasenpolypen können nach dem British Medical Journal durch zweimaliges tägliches Betupfen mit der Tinktur von Teucrium marum verum, und tropfenweises Einnehmen derselben Tinktur entfernt werden.

Nach dem Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre von Trinks (unter Marum verum nachzuschlagen) ist dieses als Katzenambra, Katzenkraut bekannte Mittel schon vor langer Zeit zu demselben Zwecke mit Erfolg verwendet worden. Die homöopathische Prüfung hatte „starkes Verstopftsein der Nase," „Schnupfenempfindung" u. s. w. ergeben.

Dr. Winterburn sagt im Hahnemannian Monthly, daß so wie Belladonna ein Vorbeugungsmittel gegen (glatten) Scharlach, Pulsatilla gegen Masern sei, so sei auch Variolin ein Vorbeugungsmittel gegen Pocken. (Wir erinnern uns von einem erfahrenen homöopathischen Arzte gehört zu haben, daß Variolin möglichst aus frischem Pockeneiter dargestellt und nicht von früheren Epidemien hergestellt sein sollte.)

In der August-Nummer der Hom. World befindet sich (Seite 381) ein Auszug aus der Mai-Nummer des „Journal of Laryngology," in welchem ein Dr. Lennox Browne seine Erfahrungen über „Heilserum" preisgiebt, die er in einem Londoner Hospital (one of the Asylums Board) gesammelt. Kurz gefaßt lauten sie so: die Sterblichkeit von 100 Fällen mit Serum behandelt war genau dieselbe, wie in 100 Fällen das Jahr zuvor (ohne Serum)! Die Tabellen zeigen, daß die mit Serum behandelten Fälle allerdings länger krank lagen, bis sie fatal endigten, allein Dr. Browne sagt mit Recht, daß es doch weder für die Kranken noch für deren Angehörige ein Vorzug sei, wenn eine nicht besser wirkende Heilmethode auch noch die Leiden der Unglücklichen verlängere. Zum Schluß wird die Thatsache erwähnt, daß es bei den mit Serum Behandelten viel mehr Fälle von Nierenkomplikationen und Herzaffektionen gebe, als bei den ohne Serum behandelten Kranken. —

Dazu erlauben wir uns zu bemerken, daß es mit dem Serum offenbar sich ähnlich verhält wie mit dem Tuberkulin; es muß nur hoch genug potenziert werden, um günstige Wirkungen zu entfalten. Es sind uns 2 homöopathische Aerzte bekannt, die der 30. Potenz des Serums den Vorzug vor den gewöhnlichen homöopathischen Diphtheritismitteln geben. Red. der Hom. Mtsbl.

Lycopodium-Pulver soll nach dem Monthly Magazine dazu dienen, feine seidene Bänder und Stoffe vor dem Beschmutztwerden durch schweißige Hände und Finger zu bewahren. Die Arbeiter bestreuen sich die Hände mit dem Pulver.

Litterarisches.

Zusammenstellung der am meisten bekannten Seifen, Oele, Pflaster &c., bei G. A. Lindenmaier in Tübingen um 50 Pfg. zu bekommen.

„So werdet ihr alt;" illustriertes Handbuch zur Naturheilkunde von Dr. G. Simoni, 6. Auflage, von Juricks Verlagsexpedition in Feistritz-Lembach (wie durch jeden Buchhändler) zu beziehen. Dies ist eine der vielen Nachbildungen von Kneipps Schriften, und enthält dieselben guten Vorschriften und auch Irrtümer wie diese. — Als ganz verderblicher Irrtum ist zu bezeichnen die Vorschrift Seite 184 bei Ganzpackung: „Auf festes Anliegen von Umschlag und Packung .... ist besonders zu achten" (s. Hom. Mtsbl. Seite 172). Falsch ist auch die Ordination bei Kopfgrind (Milchborke): „Haarabschneiden und fleißiges Warmwaschen mit nachfolgender kalter Uebergießung des Kopfes" — hier sind unsere innerlich gegebenen homöopathischen Mittel nicht zu ersetzen! Dadurch können solche Ausscheidungen schlechter Säfte nicht unterdrückt werden, wie es durch kaltes Wasser geschehen kann und geschieht. — Bei Schlagfluß heißt es: „Er trete nicht selten infolge Genusses verdorbenen Fleisches ein, und unterliegen ihm Liebhaber

von Wildpret häufig" — in der Einbildung des Herrn Doktors Simoni! — Bei den Regeln für die Anwendung des kalten Wassers heißt es (wie bei Kneipp): „Es thut nichts, wenn der Körper auch im größten Schweiße ist;" ältere Personen möchten wir aus eigener Erfahrung dringend vor Befolgung dieses guten Rates warnen!!!

Personalien.

Der schwedische Major Thure Brandt starb kürzlich hochbetagt in Södertelge am Mälarsee in Schweden. Thure Brandt hat sich große Verdienste um die Heilkunde erworben, indem er die Massage für Frauenzimmerkrankheiten einführte und nicht ruhte, bis die Aerzte sein Verfahren als gut erkannten. Manche Operation wurde durch die Brandt'sche Massage überflüssig gemacht. —

Gestorben ist Frau Professor Rapp, Witwe des berühmten Homöopathen Professor Dr. v. Rapp, am 1. September in Stuttgart.

Briefkasten.

Pf. S. Ihre Frage: „Seit wann sind denn Krankheitsprodukte in der Homöopathie als Arzneimittel eingeführt (isopathische Mittel)?" will ich in einem späteren Artikel in den Homöopathischen Monatsblättern ausführlich beantworten. **Zöppritz.**

Quittungen

über die vom 20. Aug. bis 9. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Hedelfingen M. 20. —, aus Oberreichenbach M. 25. 40.

Summa der Eingänge im August M. 735. 26 (davon M. 590. — Kapitalsrückzahlungen).

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Probenummern stehen jederzeit franko und gratis zu Dienst, wie auch geeignete Schriften auf Verlangen an solche allopathische Aerzte gerne versandt werden, welche sich mit der Homöopathie bekannt machen wollen.

Dr. med. Donner hält regelmäßige Sprechstunden von ½ 11 bis ½ 1 Uhr und 2 bis 3 Uhr. Sonntags von 9 bis 11 Uhr. Freitags **keine** Sprechstunde.

Spezialität: Magen- und Harnkrankheiten.

Wohnung: Panoramastraße 1 B, Ecke der Seestraße in Stuttgart.

Meine Wohnung befindet sich **Uhlandstraße 2 A** (Ecke der Urbanstraße).

A. Zöppritz
Sekretär der Hahnemannia.

Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken.

Verlag der Hahnemannia.

Für 60 Pfg. durch den Vereinssekretär Zöppritz zu beziehen. Für Vereine, die mindestens 5 Exemplare bestellen, à 40 Pfg.

Diese „Blumenlese," 64 Seiten stark, enthält die in den Homöopathischen Monatsblättern aus den Burnett'schen Werken erschienenen Artikel in einem Bande.

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln"

ist in neunter Auflage erschienen:

einfach broschiert ohne Notizblätter à 30 Pfg.

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Die Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln kostet für Vereinsmitglieder franko geliefert 20 Pfg. in sauberem, solidem Futteral (3 Stück 50 Pfg.). Der Betrag ist der Bestellung jedesmal gleich in Briefmarken beizufügen, da die Spesen für Nachnahme zu große sind. Diese Anleitungen werden einzeln nur noch **mit** Futteral abgegeben.

Im Verlage der Hahnemannia ist erschienen:

Kurze Anleitung zur Homöopath. Behandlung der Pferde und Hunde.

Einfach broschiert 30 Pfg.; elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen 50 Pfg. Bei Abnahme größerer Partien entsprechender Rabatt.

Bestellungen gefl. direkt an das **Sekretariat der Hahnemannia,** Uhlandstraße 2 A in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Sölt & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 11. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Nov. 1895.

Ueber Harnsäure bei Kindern.

Von Dr. Donner, Stuttgart.

Harnsäure wird von allen Menschen im Urin ausgeschieden und zwar in Form von Salzen, den sogenannten harnsauren Salzen. Das Durchschnittsquantum bei einem Erwachsenen beträgt etwa 1/2 Gramm pro Tag und verschwindet in der Durchschnittsmenge des Tagesurins (etwa 1500 Kubikcentimeter) so vollständig, daß diese Salze mit dem bloßen Auge nicht mehr beobachtet werden können. Vermehrt wird die Harnsäure durch anstrengende Muskelarbeit, bei katarrhalischen und rheumatischen Fiebern, bei manchen Milz-, Leber- und Darmkrankheiten u. s. w. Hier wird zuweilen so viel Harnsäure ausgeschieden, daß sie leicht sichtbar wird, sie bildet im Nachttopf einen roten Niederschlag, welcher dem Porzellan innig anhaftet und oft nur sehr schwer zu entfernen ist. Sammelt sich nach reichlicher Fleischkost, Spirituosengenuß und geringer Thätigkeit namentlich auch bei Störungen in der Atmung eine große Menge Harnsäure im Blut an, so wird sie zuweilen unter entzündlichen, schmerzhaften Anfällen in die Gelenke deponiert, vornehmlich an Fuß und Hand, dies nennt man Gichtknoten; zuweilen werden auch Herz, Niere und Leber befallen, man spricht dann von Gichtniere, Herzgicht und Lebergicht. Nun giebt es viele Menschen, deren Blut auch ohne die oben angeführten Ursachen zur Harnsäureansammlung disponiert, es sind dies die Gichtiger und Rheumatiker, die auch bei streng solider Lebensweise von Gicht und Rheumatismusanfällen heimgesucht werden, und von diesen sagt man dann, sie leiden an harnsaurer Diathese. Daß aber diese harnsaure Diathese auch schon bei Kindern vorkommt, und zwar recht häufig und bei diesen alle möglichen Krankheitserscheinungen hervorruft, die gewöhnlich ganz anders gedeutet werden, habe ich durch eine Reihe von Beobachtungen in den letzten Jahren konstatieren können. Einem Zufall verdanke ich diese Erfahrung. Herr Sekretär August Zöppritz erzählte mir einmal, daß ein Laienpraktiker am Rhein überaus günstige Resultate beim Keuchhusten mit Coccus cacti erziele. Daß Coccus cacti mit Erfolg bei

dieser Krankheit angewendet wird, ist eine alte Sache; auch ich hatte es schon öfters verordnet, aber mit überaus wechselndem Erfolg, und da ich kein bestimmtes Anzeichen fand, warum es im einzelnen Fall half und warum im andern nicht, legte ich es wieder auf die Seite. Die Erfolge des Laienpraktikers gaben mir aber zu denken und ich beschloß der Sache nachzugehen. Coccus cacti hatte mir seither als Nierenmittel sehr gute Dienste geleistet, indem es die Urinmenge und die Ausscheidung von verbrauchten Stoffen, namentlich der Harnsäure, vermehrte. Konnte hier vielleicht ein Anknüpfungspunkt an die Wirkung beim Keuchhusten gefunden werden? Ich untersuchte den Urin von etwa 200 an Keuchhusten erkrankten Kindern — eine damals herrschende Epidemie kam mir dabei recht zu statten — und fand in etwa 60—65 % eine ganz bedeutende Vermehrung der Harnsäure im Urin. Diese Fälle waren aber auch die schwereren und hartnäckigeren. Allen Kindern hatte ich gleichmäßig Coccus cacti gegeben und dabei gefunden, daß gerade diejenigen, bei welchen Harnsäure in größerem Quantum im Urin war, sehr rasch gebessert wurden, wobei die Harnsäuremenge anfangs stieg, dann aber rasch abnahm, während die anderen Kinder durch Coccus cacti nicht beeinflußt, dagegen durch andere Mittel, wie Cuprum, Drosera u. s. w. allmählich geheilt wurden. Die Sache war mir nun klar. Der Keuchhusten, der zu den Pilzkrankheiten gerechnet wird, befällt gleichmäßig eine große Anzahl von Kindern und nistet sich bei denjenigen besonders fest ein, die entweder angeboren oder durch unrichtige Kost und ungünstige Wohnungsverhältnisse hervorgerufen eine harnsaure Diathese haben. Diese haben besonders unter dem Keuchhusten zu leiden, diese sind es aber auch, die durch Coccus cacti, welches die Harnsäure austreibt, so überaus rasch gebessert werden. — Erwähnen will ich, daß in England auch von vielen Allopathen Coccus cacti mit Erfolg gegen Keuchhusten angewendet wird. In England ist, wie bekannt, die harnsaure Diathese besonders stark vertreten, ebenso in den zum Teil recht feuchten Rheinniederungen, so ist es leicht zu erklären, daß hier wie dort Coccus cacti das heilende Mittel ist. Noch ein Mittel will ich erwähnen, das bei Keuchhusten mit harnsaurer Diathese besonders wirksam ist, es ist dies Tartarus borax., das gleichfalls auf die Harnsäure einwirkt. Mancher Praktiker wird mir die den Keuchhusten lindernde Wirkung dieses Mittels bestätigen, wenn gleich er bis heute vielleicht nicht gewußt hat, warum es nur in einer Anzahl von Fällen geholfen hat. —

Nur nebenbei sei bemerkt, daß in manchen der Fälle, es mögen etwa 6—7 % gewesen sein, auch Zucker im Urin sich vorfand. Es handelte sich allerdings nur um ganz geringe Quantitäten 0,1 bis 0,2 %. Seine Entstehung erkläre ich mir so: durch die Einlagerung von harnsauren Salzen in die Leber war eine Funktionsstörung derselben hervorgerufen worden, wodurch die sonst dort

stattfindende Verbrennung des Zuckers eine unvollständige wurde. Ich verordnete, da die Leber meist geschwellt und druckempfindlich war, das Lebermittel Natr. sulph. (Schüßler), durch dessen Anwendung der Zucker in allen Fällen in 3—4 Wochen wieder verschwand. Es bestätigte dies meine Annahme. Natr. sulph., das von Schüßler als Harnsäure auflösende und wegführende bezeichnet wird, reinigte die Leber von den eingelagerten Harnsalzen und stellte somit die aufgehobene Funktion wieder her. Für die Leser der Monatsblätter, soweit sie Kollegen sind, sei hier bemerkt, daß es sich nicht um einfache reduzierende Substanzen handelte, die oft mit Harnsäure vergesellschaftlicht sind und Spuren von Zucker vortäuschen können, sondern um wirklichen Zucker, der in meinem Polarisationsapparat das Licht rechts drehte. —

Diese Beobachtungen veranlaßten mich, weiterhin den Urin fast aller mir zugebrachter Kinder auf Harnsäure zu untersuchen und ich entdeckte auf diesem Wege eine neue Krankheit der Kinder, die ich noch in keinem Lehrbuch verzeichnet gefunden habe und die ich geradezu als harnsaure Diathese bezeichnen möchte. Es wurden mir nämlich manche Kinder gebracht mit der Klage, daß sie fortwährend abmagern, keinen Appetit und Schlaf haben, zuweilen fiebern und recht unleidig sind. Schon verschiedene Aerzte hätten die Kinder untersucht, keiner aber hätte eine Ursache der Krankheit finden können. Ich untersuchte ebenfalls Organ um Organ aufs Genaueste, konnte aber gleichfalls nichts finden, bis ich den Urin untersuchte und übermäßige Harnsäureausscheidung als Ursache feststellen konnte, mit deren Beseitigung gewöhnlich auch alle die begleitenden geklagten Symptome verschwanden. Bei dieser Krankheit handelt es sich aber nicht nur um eine Ausscheidung von Harnsäure im Urin, sondern infolge der größeren Ansammlung von Harnsäure im Blut scheidet sich Harnsand schon in den Harnwegen ab in Form des sogenannten Harngrieses. Ob zu viel Harnsäure gebildet wird oder ob die normal gebildete Harnsäure zuweilen mangelhaft ausgeschieden wird und sich deswegen in den Organen ablagert, das wissen wir nach dem heutigen Stand der Wissenschaft noch nicht. So viel aber steht fest, daß die harnsaure Diathese im Stande ist, eine Reihe von verschiedenen Krankheiten hervorzurufen und zu unterhalten. Zu den lokalen, durch mechanische oder chemische Einwirkung des Sandes auf die Harnwege hervorgerufenen Symptomen gehören: Nierenkoliken, die oft für gewöhnliche Unterleibskoliken gehalten werden, entzündliche Erscheinungen, Entzündungen der Blase und Nierenkelche, die Kinder müssen oft urinieren, der Urin ist trübe und macht vor und nach dem Lassen Schmerzen, auch zuweilen bei klarem Urin unregelmäßiges und schmerzhaftes Urinieren, nächtliches Bettnässen bei bis dahin ganz reinlichen Kindern, oft verbunden mit Aufschrecken aus dem Schlaf, die Nierengegend ist meist auf Druck sehr empfindlich. Außerdem

fand ich zuweilen Blutharnen und Eiweißausscheidung im Urin. Gerade vom letzteren habe ich einige prägnante Fälle beobachtet, die als angeblich nierenkrank mir vorgestellt wurden. Ich fand wohl Eiweiß im Urin, dagegen fast keine Nierenepithelien und Nierenzylinder, weshalb ich auch die Diagnose „Nierenleiden" fallen lassen mußte. Dagegen fand ich ziemlich Harnsäure und konnte bei genauer Bestimmung derselben immer feststellen, wie mit Steigen oder Sinken der Harnsäuremenge auch der Eiweißgehalt zu- und abnahm und schließlich nach Beseitigung der Harnsäure auch vollständig verschwand. Dabei war aber in einigen älteren Fällen die Niere schon wirklich angegriffen und entzündet.

Außer diesen lokalen Erscheinungen traten oft auch solche allgemeiner Natur auf, wie Kopfschmerzen, unruhiger Schlaf, Dyspepsie, Verstopfung, unbestimmte Schmerzen neuralgischer Natur, die Kinder klagen alle Tage über einen andern Schmerz, ferner Herzklopfen, unregelmäßiger Puls, Blutarmut, Neigung zu Nasenbluten, zu Nesselsucht und zu juckenden Hautausschlägen u. s. w. Bald traten nur einzelne Symptome mehr in den Vordergrund, bald ein ganzer Komplex derselben, bald fand ich die lokalen Symptome zusammen mit allgemeinen, oft auch nur letztere allein, wobei die lokalen eine Zeit lang ausblieben. Ich habe mir schließlich einen ganz bestimmten Habitus gemerkt, der bei vielen der an harnsaurer Diathese leidenden Kinder zutraf. Es waren meist zarte, unruhige Kinder mit zu früher geistiger Entwicklung, nervös erregbar, bald sehr lebhaft, bald deprimiert, wie Göthe sagt: bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt; unruhiger, durch Träume unterbrochener Schlaf, schweres Einschlafen mit frühem Aufwachen, schlechter und launischer Appetit, Neigung zu kalten Füßen, zu Mandelentzündung, Rachenentzündung und Krouphusten, zu Verstopfung und Kopfschmerzen, kurz es sind Kinder, welche das Urbild n e u r a s t h e n i s c h e r K i n d e r sind; nur ist hiebei die Frage offen, ob hiebei die harnsaure Diathese Folge oder wie der Nervenarzt Löwenfeld annimmt, die Ursache der Neurasthenie sei. Diese Symptome können zuweilen Jahre lang bestehen bleiben, ohne den kindlichen Organismus zu gefährden, in anderen Fällen aber stellen sich sehr frühzeitig tiefe Ernährungsstörungen ein, welche das Leben des Kindes ernstlich bedrohen und eventuell auch den Boden für Tuberkulose oder andern Infektionskrankheiten vorbereiten können. Es ist ja nicht gerade der Harnsand, welcher so gefährlich ist, aber sein konstantes Auftreten ist das Zeichen der harnsauren Diathese, die als allgemeine Ernährungsstörung aufzufassen ist, ähnlich wie Zuckerkrankheit, Fettsucht, englische Krankheit, Skrophulose u. s. w. So muß man den Harnsand, wenn man ihn in größeren Quantitäten entdeckt, als den Vorläufer, als das Sturmsignal schwerer Erkrankungen ansehen. Der Harnsand ist auch das erste Stadium der Steine mit allen ihren Gefahren, er ist der

Vorläufer des Podagra, er ist häufig die Ursache von schweren Formen von Neurasthenie und vor allem auch der Schrumpfniere, die, seitdem sich die Aerzte mit ihrer Untersuchung besser bekannt gemacht haben, so erschreckend oft konstatiert wird. Das häufige Vorkommen und die ernste Bedeutung dieser harnsauren Diathese sollte uns aber veranlassen, diese Krankheit der Kinder so früh als möglich zu diagnostizieren und energisch zu behandeln.

Diese Diathese ist zum Teil angeboren, dies trifft vorzugsweise bei Kindern von Gichtikern und Rheumatikern zu, zum Teil erworben. Bei letzterem spielen feuchte, ungesunde Wohnungen, sumpfige Gegenden und eine unzweckmäßige Nahrung, zu einseitige Fleischkost eine große Rolle. — Aus dem Gesagten erhellt schon von selbst, wo die Behandlung eingreifen muß. Doch ist auf der andern Seite eine allzustrenge vegetarische Kost ebensowenig angezeigt, da trotz derselben die Harnsäure meist bestehen bleibt und durch einen schroffen Uebergang der kindliche Organismus zuweilen ungemein geschwächt wird; daneben ist reichlicher Obstgenuß besonders zu empfehlen, Erdbeer, Heidelbeer, Traubenkuren u. s. w. Daß vernünftige Wasseranwendungen, nicht zu kalte Abwaschungen, Wickel, laue Bäder, eventuell Dampfbäder, die Harnsäureausscheidung bedeutend anregen, versteht sich von selbst.

Von homöopathischen Arzneimitteln möchte ich in erster Linie nennen: Natr. sulph., Natr. muriat., die am besten im Wechsel gegeben werden, ferner Coccus cacti, Tart. borax., Urtica urens-Tinktur, Lithion carbon., Natr. citr., Arsen u. s. w. —

Von Mineralwassern sind besonders die Natronwasser, Fachinger, Biliner u. s. w. zu empfehlen.

Auch das nächtliche Bettnässen, das häufig als Folge einer Blasenschwäche aufgefaßt wird, sah ich zuweilen mit bedeutender Harnsäureausscheidung kombiniert, wobei anzunehmen war, daß die besonders Nachts sich reichlicher abscheidenden Harnsäurekrystalle die Blase zur Entleerung reizten. In manchen Fällen heilte ich hartnäckiges, Jahre lang bestehendes Bettnässen durch Entsäuerung des Urins. Nicht immer aber ist diese Ursache und dieser Heilerfolg zutreffend; doch darüber später einmal. —

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Schluß.)

Diseases of the Veins (Krankheiten der Venen, d. i. der Blutadern, welche das Blut zum Herzen zurückführen) ist das Buch betitelt, das in vierter Auflage im Sommer 1894 erschienen, und eben leider bis jetzt eine deutsche Uebersetzung nicht erfahren hat. Und doch wäre eine solche für Aerzte — nicht blos für

homöopathische Aerzte — dringend zu wünschen! Eine gleiche Fülle von Wissen und Erfahrung ist der medizinischen Welt nicht leicht auf so gedrängtem Raume geboten worden! Wenn Dr. Burnett immer anempfiehlt, die Krankheitsursachen zu erforschen, so thut er es hier in besonders dringender Weise, weil er eben die Erfahrung gemacht hat, daß ohne Kenntnisse der Ursache eines chronischen Leidens die Heilung eine sehr schwierige und unter Umständen sehr langwierige — wenn nicht ganz und gar unmögliche ist. Wenn man aber diese Ursache kennt, so kann man auch mit ziemlicher Sicherheit auf die radikale Kur eines sonst verzweifelt aussehenden Leidens rechnen; immer vorausgesetzt, daß es nicht an der nötigen umfassenden Kenntnis der Arzneimittel fehlt.

Wenn Dr. B. bei Schwindsuchtskandidaten nichts auf die einzuschlagende Diät hält und auch in seinen übrigen Werken weniger Gewicht auf Einhaltung einer strengen Diät gelegt wird, als man dies bei andern homöopathischen Schriftstellern zu finden gewohnt ist, so empfiehlt er doch (Seite 87 und 104) für Hämorrhoidalleiden und schwere Varikosität (Krampfaderbildung) eine strenge Diät, und verbietet unter anderem jedes Laxiermittel. Dr. B. sagt, daß man sehr schwere Fälle einfach gar nicht zu heilen im stande sei, wenn nicht alle Abführmittel strengstens gemieden werden. — Als Hauptmahlzeit empfiehlt er gekochtes Obst mit Reis- u. dergl. Pudding (Auflauf); Mehlsuppen mit etwas Syrup zum Frühstück; gewöhnlichen englischen Thee und Haferschleim als Nachtessen. Beef tea (reine Fleischbrühe) gelegentlich; Fisch alle ander Tage. Kein Ochsen- oder Hammelfleisch (selbstredend kein Schweinefleisch).

Im Allgemeinen steht für Herrn Dr. Burnett folgendes fest: eine angeschwollene oder vergrößerte Leber ist oft die Ursache von varikösen Venen (Krampfadern) am rechten Fuß; eine geschwollene Milz macht die gleiche Einwirkung auf den linken Fuß. Anhaltende Stuhlverstopfung kann in gleicher Richtung auf beide Beine wirken. Bei Frauenzimmern wirkt Vergrößerung und Lageveränderung des Uterus (der Gebärmutter) ähnlich ein; einseitige Varikosität ist manchmal Folge von Eierstocksanschwellungen. Als Beispiel hiefür führt Dr. B. den Fall einer jungen Dame an, deren linker Unterfuß der Sitz einer schweren varikösen Geschwulst war: die Venen waren so sehr ausgedehnt, daß der Fuß einen widerlichen Anblick bot; so sehr, daß jede Idee an eine Verheiratung aufgegeben worden war. Der gut sitzende Strumpf unterstützte allerdings die geschwollenen Adern, andererseits wirkte er (durch den Druck) nur auf Verbreitung der Geschwulst über den ganzen Fuß.

Dr. Burnett untersuchte den Fall genau, stellte eine erhebliche Anschwellung des linken Eierstocks fest, welche als Begleiterscheinung einen starken Weißfluß aufwies. — Die ganze Sache schien Herrn

Dr. B. sykotischer[1] Natur. Demgemäß behandelte er mit antisykotischen (diese krankhafte Blutbeschaffenheit tilgenden) Mitteln,[2] und brachte damit in wenigen Monaten die Eierstockschwellung wie den Weißfluß zum Schwinden. Mit dem Schwinden dieser Erscheinungen nahmen auch die Krampfadern ab, und es konnte schließlich keine Spur mehr davon entdeckt werden. Die junge Dame verheiratete sich bald darauf. —

Das vielseitige Wissen Dr. Burnetts tritt besonders an nachfolgenden Fällen zu Tage:

I. Vor weniger als 2 Jahren konsultierte mich — erzählt Dr. B. — ein Kommandeur in der K. Flotte, ein gesund aussehender, wohl konservierter Mann von etwa 40 Jahren wegen eines außergewöhnlichen Blutaderknotens (Venenknotens) an der rechten Schamleiste, so groß wie eine kleine Orange. Die Sache war um so bedenklicher, als die Wände der Geschwulst nachgerade dünn geworden waren, und da sie in der Beuge der Schamleiste saß, war auch mechanische Unterstützung derselben fast unmöglich. So schien ein Aufgeben der dienstlichen Stellung notwendig. — Es lag kein Herzleiden vor, keine Bluterkrankung, keine ursprüngliche Venenerkrankung, nichts von einer lokalen Verletzung oder irgend welchen Erkrankung, darum machte ich eine sorgfältige Untersuchung der Unterleibsorgane, und konnte nichts finden als eine nicht besonders hervorragende Vergrößerung des linken Leberlappens. Deshalb machte ich mich daran, die Leber zu kurieren, obwohl ich nicht glaubte, daß die erwähnte Leberauftreibung den Grund zu einer solchen riesigen Aderknotenschwellung abgeben könne. Und doch, sobald die Leber zu ihrem normalen Umfang zurückgebracht worden war, schrumpfte die Geschwulst zu einem wahren Nichts zusammen, und nach wenigen Monaten beeilte sich Patient seinen aktiven Dienst wieder aufzunehmen.

Die Mittel, welche diesen Fall heilten, waren Carduus marianus 0 (Tinktur), Chelidonium majus 0, und Chelone glabra 0. Ueber die ersten beiden Mittel steht näheres in meinem „Greater Diseases of the Liver“ und „Diseases of the Spleen.“ Was das letztgenannte Mittel betrifft — Chelone glabra — möchte ich sagen, daß sein Wirkungsgebiet der linke Leberlappen ist, und die Linie seiner Wirksamkeit liegt in der Richtung nach dem Nabel, der Harnblase und der Gebärmutter, während die Wirkungslinie des Carduus horizontal von der Leber zur Milz geht oder umgekehrt. . . . . . .

II. Ein Herr beriet mich im Laufe dieses Jahres (1894)

---

[1] Sykosis ist die von Hahnemann neben Psora (Räude, Krätze) und Syphilis als dritte Art der Blutvergiftung des Menschengeschlechts aufgestellte (und wie die Psora durch die Impfung verbreitete), vererbbare, in schlimmster Form mit Feigwarzenbildung einhergehende chronische Krankheitsform.

[2] Als das Hauptmittel dieser Art ist jedem Homöopathen die Thuja bekannt.

wegen einer sehr starken Anschwellung des linken Fußes. ... Er litt auch an einem Narben hinterlassenden Gesichtsausschlag; auch war die Gesichtshaut sehr glänzend. Die Milz war erheblich vergrößert. Patient führte die Schwellung des Fußes auf einen Anfall von Bergfieber zurück, das er vor 4 Jahren in Kolorado gehabt hatte; seitdem existierte die Anschwellung. Er hatte vor vielen Jahren Gonorrhöe (Tripper), und war zweimal geimpft worden. Die Impfung verursacht zuweilen — vielleicht immer — eine gewisse Auftreibung der Milz, wie dies auch eine Gonorrhöe zur Folge hat, und ich habe wiederholt Milzanschwellungen einer gewöhnlichen Gonorrhöe folgen sehen; zahlreiche Beispiele könnte ich dafür anführen.

Urtica urens 0 (Tinktur) in kleinen Gaben verminderte die Anschwellung des Fußes ganz bedeutend binnen wenigen Wochen. (Herr Dr. B. giebt wohl wegen der noch nicht vollendeten Heilung keinen weiteren Bericht über diesen interessanten Fall.)

Als III. Fall wollen wir kurz die enorme Venenerweiterung am linken Schenkel bei einem Londoner Lampenanzünder erwähnen. Derselbe hatte in jungen Jahren eine bösartige Leistengeschwulst (Bubo) links gehabt; diese hatte geeitert, und war sodann mit starken Säuren ausgebrannt worden. Die darauf folgende Narbe war die Ursache der vorliegenden Blutstauung, welche durch das fortdauernde Auf- und Absteigen an der zum Anzünden der Straßenleuchten nötigen Leiter stets verschlimmert wurde.

Dieser Patient bekam Acidum fluoricum 6. Centesimalpotenz in Kügelchen; viermal täglich ein Stück zu nehmen. Kein anderes Mittel kam zur Anwendung, keinerlei äußerliche Behandlung wurde versucht, und an der Diät nichts geändert. So Monate lang fort, und schließlich war die Anschwellung, trotzdem er täglich seiner Arbeit nachgegangen war, so zusammengeschrumpft, daß sie ihm nicht die mindeste Beschwerde mehr machte. Auch dem Aussehen und Anfühlen der Vene nach war jede Gefahr beseitigt und Patient konnte entlassen werden.

Acidum fluoricum ist eines der meist in Betracht kommenden Mittel, wenn es sich um Heilung chronischer Venenanschwellung handelt. — Wenn in sehr schweren Fällen (bei Mastdarmvorfall, schweren Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w.) ein äußerlicher Eingriff gar nicht zu umgehen ist, so verwendet Herr Dr. Burnett mit Vorliebe Hamamelis virginica: wenige Tropfen der Tinktur zu etwas Wasser, womit Leinwandläppchen befeuchtet werden, die sodann über Nacht auf der Geschwulst liegen bleiben. Bei sehr schmerzhaften Geschwülsten verwendet Dr. B. den reinen Hamamelis-Extrakt (Ponds Extract of Hamamelis). In solchen Fällen, wo es sich um den entzündeten ausgetretenen Darm handelt, läßt Dr. B. den Patienten mit Kissen so unterstützen, daß der Körperteil mit dem Schaden höher liegt, als die Füße und die Schultern.

— (Der Hamamelis-Extrakt gilt in Amerika als eine Art Universalmittel.) Von andern homöopathischen Mitteln finden wir Aesculus hippocastanum (Roßkastanie) 6. bis 30. Potenz neben bekannteren Arzneien (Nux, Sulphur rc.) empfohlen und verwendet.

IV. Ende des Jahres 1876 wurde ich gebeten, einen Herrn, der in der Nachbarschaft von Birkenhead wohnte, zu besuchen. Bei meiner Ankunft wurde ich von der Frau des Hauses empfangen, die mir folgendes erzählte: Der damals 55 Jahre alte Mann war viele Jahre lang schwer leidend gewesen mit Hämorrhoidalknoten, schwierigem Stuhlgang und Mastdarmvorfall. Wohl hatte er täglich Stuhl, aber es war im vollsten Sinne des Wortes eine chirurgische Operation dabei nötig, indem der Darmkot nicht ohne Nachhilfe der Hand entfernt werden konnte, oft erst nach einem Klystier; dann mußte der vorgefallene Darm zugleich mit einer enormen Menge von hämorrhoidaler Anschwellungen in den After zurückgebracht werden. Man muß zugeben, daß das Leben, zu solchem Preise erkauft, teuer ist, doch hatte sich Patient daran gewöhnt und klagte nicht einmal über seine Zustände. Er sah diese für unvermeidlich an, fürchtete sich aber vor einer Operation, die ihm von Seiten beider Schulen (allopathische und homöopathische) angeraten und von seinen Freunden empfohlen worden war. So lange er mit dem täglichen Zurückbringen der geschwollenen Darmpartie fertig wurde und so lange die Blutungen dabei nicht gar zu stark waren, ertrug ers; jetzt aber, wo im natürlichen Laufe der Dinge die Geschwulst nicht mehr zurückzubringen war, einfach weil sie zu groß und steif geschwollen war, hatte er sich entschlossen zu Dr. B. zu schicken, um die ganze Geschichte wegschneiden zu lassen. Aber seine Frau erschrak über diesen Schritt, da sie nicht glaubte, daß der Mann eine Operation überstehen würde, und so sandte sie zu mir, um zu hören, ob medizinische Behandlung irgend welche Hoffnung auf Erfolg biete. Ich legte meine Anschauungen über den Fall klar, und nach vieler Ueberlegung entschloß sich Patient, „um seiner Frau den Gefallen zu thun,“ es mit der arzneilichen Behandlung zu versuchen. Er selbst glaubte nicht, daß Arzneien an einem so schweren Falle etwas ausrichten könnten; das war auch, wie man mich benachrichtigte, die Ansicht Dr. B.'s.

Der Zufall wollte, daß dieser weltberühmte Operateur und eingefleischte Hasser unserer gesegneten Homöopathie einen ganz ähnlichen Fall gegenüber in derselben Straße übernommen hatte. Die beiden Familien waren befreundet, und so wurde, was vorgieng, beiderseits verglichen und besprochen. Dr. B. operierte seine Patientin, eine Frau, und ich fieng an, meinen Patienten mit Medizin zu behandeln; er verspottete mein Vorgehen laut und mit Nennung meines Namens; ich aber mußte Geduld haben, denn mein Sieg war noch in weiter Ferne. Selbstredend war ich des Erfolges nicht ganz sicher; ich glaubte nur Hoffnung zu haben, und versprach

mein Bestes zu thun; dies thue ich, indem ich zu Füßen Hahnemanns sitze.

Milde, einfache Diät wurde verordnet und Patient in die richtige Lage gebracht, so wie sie (Seite 204) beschrieben ist.

Hamamelis wurde äußerlich angewendet, und Aconit, Belladonna, Nux vomica, Pulsatilla und Sulphur wurden in dieser Reihenfolge ins Treffen geführt. Die Behandlung begann am 9. Dezember. Zuerst machten wir nicht viel Fortschritte, und groß und vielerlei waren damals die Befürchtungen und Zweifel; ich selbst saß ja noch nicht so fest im Sattel wie heute.

21. Dezember: Aesculus hippocastanum, 3. Centesimalverreibung, vierstündlich eine Gabe. Damit wurde fortgefahren, bis entschiedene Besserung eintrat. Die Wirkung des Aesculus (Roßkastanie) war brillant: in 6 Wochen war mein Patient wohl genug, um in sein Geschäft in Liverpool zu gehen! Er war nicht nur von seinen Hämorrhoiden und seinem Mastdarmvorfall geheilt, sondern auch sein Stuhlgang war ganz in Ordnung, und er fühlte sich viel kräftiger. Nun war es an mir, über mein chirurgisches Vis-à-vis zu lachen, denn seine Patientin brauchte länger, um sich von der Operation zu erholen, als der meinige, um gesund zu werden, und 22 Monate später war die operierte Frau so schlimm daran als jemals, und dann — kam sie herüber zur Homöopathie und wurde geheilt!

Aber um auf meinen Patienten zurückzukommen: derselbe blieb in Behandlung und nahm Acidum fluoricum 12. während der Monate März und April 1877; im Mai und Juni Natrum sulphuricum 3., und im Juli Hydrastis canadensis 1. Potenz.

Hamamelis (äußerlich) wurde mit gelegentlichen Unterbrechungen 6 Monate lang gebraucht, um die Verdickungen rund um den After ganz los zu werden. Dann aber unterblieb alles Medizinieren, da nichts Ungesundes mehr an ihm zu entdecken war. Durch die Mittel war zum Teil auch eine Einwirkung auf die Leber beabsichtigt und erreicht worden. —

Wir schließen diese Blumenlese mit dem Wunsche, daß sie Anlaß geben möge zum genauen Studium der Burnett'schen Schriften, und damit der alten Hahnemann'schen und Rademacher'schen Heillehre!

Gegen den Impfzwang.

Freitag den 20. September war der Konkordiasaal (einer der größten existierenden Säle) in Berlin bis auf den letzten Platz gefüllt, um den Vortrag eines Herrn Gerling gegen die Impfzwängerei anzuhören. Redner begann mit Widerlegung der bekannten, den Zwang zum Impfen empfehlenden 20 Briefe Professor

Kußmauls, und schloß nach mehr als 2stündiger Rede mit der Aufforderung, künftig an der Wahlurne nur **Impfgegnern** die Stimme zu geben!

Reicher Beifall lohnte den gewandten Redner, und viele der Anwesenden traten sofort dem kürzlich gegründeten Impfzwanggegnerverein bei. —

„Machts nach — aber machts genau nach!“ sagte Hahnemann!

Ein altberühmtes Augenheilmittel

ist die Gartenraute, Ruta graveolens L., eine starkduftende Arzneipflanze aus dem südlichen Europa, die wegen ihrer Heilkraft in keinem Hausgarten fehlen sollte. Hippokrates hielt viel auf sie. Plinius sagt, Maler und Steinschneider essen sie mit Brot oder Kresse, um ihre Augen zu stärken. Im Mittelalter gebrauchte man die Raute hauptsächlich als fäulniswidriges Mittel. In den Verordnungen gegen die Pest spielt die Ruta eine wichtige Rolle (Pestessig). Den höchsten Ruhm aber brachte diesem Gewächse seine Anwendung bei allerlei Augenleiden. Die Schola Salernitana (medizinische Lehranstalt zu Salerno in Italien) verherrlichte die Arzneikräfte dieser Pflanze in Versen.[1] Daß Ruta ein vorzügliches Augenheilmittel ist, hat die Homöopathie vollauf bestätigt. Wir schätzen diese Arznei hauptsächlich bei Augenschwäche von zu großer Anstrengung derselben. Wie mancher Nähterin hat dies Mittel schon gut gethan, wenn die Augen nicht mehr standhalten und den Dienst versagen wollten! Da ist man froh an der Raute. Die 4. Verdünnung erwies sich uns als passende Darreichungsform.[2] Aeußerlich genügen 2—4 Tropfen der Essenz auf einen bis zwei Eßlöffel voll lauwarmen Wassers zum Auswaschen.

G. S.

Notizen.

Dr. de Luzzara-Verdi, ein geborener Italiener, hat sich nach 37jähriger Thätigkeit in Amerika (Washington) in sein Geburtsland zurückgezogen. Die Anerkennung der Homöopathie als gleichberechtigt mit der Allopathie war das Ziel, das sich Dr. Verdi gesetzt hatte, und ihm ist es mit zu danken, daß es erreicht wurde!

---

[1] Theodor Zwinger (Professor in Basel) übersetzt in seinem Kräuterbuch (1696) diese wie folgt:

Der Rauten Tugend ist, die Augen heiter machen,
Durch Hilf der Rauten sieht der Mensch die schärfsten Sachen;
Die Raut' frisch ab dem Stock verschlungen und gekäut,
Die reinigt das Gesicht von aller Dunkelheit.

[2] Ein schwacher Aufguß (Thee) der in den Apotheken erhältlichen Rautenblätter (Folia Rutæ) thuts auch, falls kein homöopathisches Präparat zu bekommen ist. 3—5 Gramm Rautenblätter werden mit 150 Gramm kochendem Wasser übergossen, 5 Minuten lang stehen gelassen, dann abgeseiht. Hievon dreimal täglich 1 Kaffeelöffel voll.



The Board of Curators (Universitätssenat) der Universität von Missouri (Amerika) hat einen homöopathischen Lehrstuhl an dieser Universität geschaffen. (Nr. 9 von Hahnemannian Monthly.)

Die homöopathischen Aerzte der Stadt Louisville (Amerika) haben den dortigen Stadtrat um eine Abteilung des städtischen Spitals ersucht, um daselbst Kranke homöopathisch behandeln zu können. Diesem Gesuch ist laut Hahnem. Monthly Folge gegeben worden. —

Es herrscht bei den homöopathischen Aerzten in Amerika offenbar ein anderer Geist als — wo anders. Red. der Hom. Mtsbl.

Die Folgen von Urinverhaltung können nach Nr. 6 des Homœopath. Recorder am besten beseitigt werden durch Causticum. Sogar verschleppte Fälle sollen durch dieses Mittel wieder in Ordnung gebracht werden.

Ein Anfall von Asthma (Engbrüstigkeit) soll nach demselben Journal durch Kali sulphuricum 3. Verreibung, stündlich eine kleine Gabe, schnell gebessert und beendigt worden sein, während er sonst bei dem Patienten, einem Geschäftsmann, 10 Tage zu dauern pflegte. Gewöhnlich war bei den Anfällen das Atmen sehr beschwerlich; Sprechen fast unmöglich; Auswurf dick, gelb; viel Schleimrasseln in der Brust.

Gegen die Vivisektion wendet sich der Internationale Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter von neuem mit einem an das deutsche Volk gerichteten ernsten und beherzigenswerten Mahnworte. Niemand versäume sich über die Sache und die Anklage auf Grund des Flugblattes zu unterrichten. Dieses wird auf Verlangen von der Geschäftsstelle obigen Vereins in Dresden, Cranachstraße 18, frei versendet.

Litterarisches.

Soeben geht uns der 6. Jahrgang des im Verlage der Jos. Kösel-schen Buchhandlung erschienenen **Kneipp-Kalenders** (Preis 50 Pfg.) zu. Mit einem sehr beachtenswerten Aufsatze über die Kinderpflege eröffnet Herr Prälat Kneipp den diesjährigen Kalender. An diesen reiht sich eine Anleitung, wie man einfach, glücklich und wohlfeil leben könnte, sowie eine hübsche, belehrende Erzählung: „Was man auf dem Lande lernen kann.“ Auch aus seiner „Hausapotheke“ weiß Kneipp einige neue heilkräftige Pflanzen zu empfehlen, den Löwenzahn, den Sauerampfer und die Erdbeere. Einige kleinere Aufsätze und eine interessante Chronik aus Wörishofen vom 1. August 1894 bis 1. August 1895 bilden den Schluß des Kalenders, der wohl wie seine Vorgänger als echter und treuer Hausfreund willkommen geheißen wird. Ein Stück sehr interessanter „Tierheilkunde“ werden wir uns erlauben, den Lesern der Homöopathischen Monatsblätter aus diesem Kalender mitzuteilen.

Der neue Hausarzt. Von J. H. Wolf. Erlangen, Verlag von Fr. Junge. Preis Mk. 2. 80. — Die Besprechung dieses neu erschienenen Buches kann wegen Erkrankung unseres Redakteurs erst in einer der nächsten Nummern erfolgen.

Personalien.

Der Senior der homöopathischen Aerzte Berlins, Dr. med. et phil. Hermann Fischer, ist nach langem, schmerzhaftem Leiden am 7. Oktober in Charlottenburg gestorben. Fischer war schon Gymnasiallehrer, als er sich dem Studium der Medizin widmete. Er ward Assistent des berühmten Berliner Arztes Geheimerat Professor Dr. v. Langenbeck und gieng später trotz dessen Abraten in das homöopathische Lager über. Seine Heilerfolge waren ganz außerordentlich. Die Berliner Neuesten Nachrichten wissen hierüber unter anderem folgendes zu erzählen: Ein Beispiel, das namentlich in den Berliner Hof- und Militärkreisen viel Aufsehen machte, war die Herstellung des bereits hochbetagten Generals v. Pape von einem gefährlichen und weit vorgeschrittenen Blasenleiden und von neuem die Herstellung des damals hoch in den siebziger Jahren stehenden Generals von einer schweren Lungenentzündung. Als Pape sich damals bei dem alten Kaiser Wilhelm als gesund meldete, sagte der Monarch scherzend: „Ich begreife nicht, wie man in Ihrem Alter den Mut haben kann, sich von einem Homöopathen behandeln zu lassen.“ Pape erwiderte: „Und ich begreife nicht, Majestät, wie man in meinem Alter den Mut haben kann, sich nicht von einem Homöopathen behandeln zu lassen.“ Ein anderer, wenig in die Oeffentlichkeit getretener Fall war der hervorragende Anteil, den Dr. Fischer an der Wiederherstellung des Augenlichts der Großherzogin von Baden hatte, als diese infolge der schweren Schicksalsschläge der Jahre 1887 und 1888 und der dabei vergossenen vielen Thränen von Erblindung bedroht war. — Zur Zeit, als die Krankheit des Kaisers Friedrich schon eine sehr bedenkliche Wendung genommen hatte, wurde bei Fischer angefragt, ob er eine Garantie für Erfolg durch homöopathische Behandlung übernehmen könne? Fischer antwortete, daß er keinerlei Garantie für einen glücklichen Ausgang übernehmen, wohl aber versprechen könne, daß die Homöopathie noch ein mindestens ebensogutes Resultat geben werde wie die Allopathie. Darauf unterblieb der offenbar beabsichtigte Versuch, den ärztlich mißhandelten hohen Patienten in homöopathische Hände zu geben. — Aber nicht nur die vornehme Welt Berlins und der Provinz — Staatsminister v. Scholz, in dessen Hause er viel verkehrt hatte, stattete dem Verstorbenen auf seinem Krankenbette noch vor wenigen Wochen einen letzten Besuch ab — auch in den Kreisen der weniger bemittelten und armen Leute wird sein Name in dankbarer Erinnerung bleiben. Sie füllten sein Sprechzimmer in Westend noch bis in die letzten Wochen vor seinem Tode zu zwanzig und dreißig Personen, und als bei zunehmenden Ohnmachten die Freunde ihn dringend mahnten, die Sprechstunden aufzugeben, erwiderte er mit der

großen Pflichttreue, die ihn auszeichnete: „Was sollen die armen Leute machen? Sie haben Vertrauen zu mir, ich kann sie doch nicht wieder fortschicken!“ Allen Unbemittelten gewährte er Medizin (er dispensierte selbst) und Behandlung unentgeltlich, wie er auch das homöopathische Krankenhaus in Leipzig mit reichen Beiträgen ausstattete. Sein Sinn war nicht auf äußere Ehren gerichtet, aber unablässig war sein Bemühen, der Homöopathie eine größere staatliche Anerkennung zu erringen. Als langjähriger Examinator angehender homöopathischer Aerzte hatte er wiederholt lange Unterredungen mit dem Minister v. Goßler über diesen Gegenstand. „Also Sie verlangen einen Lehrstuhl für Homöopathie?“ fragte der Minister. „Nein,“ entgegnete Fischer, „zunächst ein Krankenhaus, in dem wir zeigen können, was wir zu leisten vermögen; der Lehrstuhl kommt dann von selbst.“ Die wohlwollenden Absichten des Ministers dürften wohl in der Medizinalabteilung des Kultusministeriums gescheitert sein.

Gestorben ist auch Herr **Emil Seutin** in Brüssel, einer der wenigen absolut zuverlässigen homöopathischen Apotheker, 84 Jahre alt. Er hatte sich seiner Zeit viele Mühe gegeben, die Homöopathie auch in der Tierheilkunde einzuführen. — Bei einer Epidemie von Rinderpest hat er namentlich mit Arsenicum Großes geleistet. —

Herr Dr. Gust. Puhlmann in Leipzig, Verfasser des bekannten Lehrbuches, feierte am 1. Oktober d. J. sein 25jähriges Jubiläum als Leiter der W. Schwabe'schen homöopathischen Klinik.

Briefkasten.

Auf dringendes ärztliches Anraten kann ich zu meinem Bedauern vor Neujahr mit den — vielseitig gewünschten — Vorträgen nicht beginnen.

Zöppritz.

G. in K. 03 heißt die 3. Dezimalpotenz; 003 die 3. Centesimalpotenz; 006 die 6. Centesimalpotenz u. s. f. —

Die „Kurze Anleitung“ kann mit Schreibpapier durchschossen erst bei einer nächsten Auflage wieder versehen werden. —

Bitte dringend bei Bestellung einzelner Exemplare der von uns verlegten Broschüren stets den Betrag beizulegen! Ich kann doch nicht eine Liste über Rückstände von 20 und 30 Pfg. führen! Zöppritz.

Bestellungen auf nur ½ Jahr der Homöopathischen Monatsblätter müssen direkt bei der nächstgelegenen Post gemacht werden, da sich weder der Buchhändler noch unsere Expedition darauf einlassen können.

Quittungen folgen in nächster Nummer.

Ueber die — gut besuchte — Versammlung homöopathischer Aerzte am 23. Oktober in Stuttgart berichten wir in nächster Nummer.

Im Verlag von J. Kochers Buchhandlung in Reutlingen ist erschienen:

Innere Heilkunst

bei sogenannten chirurgischen Krankheiten

insbesondere sog. chirurg. Tuberkulose, Knochen- und Gelenksleiden, Zellgewebsentzündungen, Infektionszuständen, Krebs- und anderweitigen Geschwülsten, von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage mit einem Anhang „Die homöopathische Behandlung der Ranulageschwulst“ von Dr. med. et chir. Carl Weiß in Gmünd.

Preis 2 Mk. 80 Pfg. — Gegen Einsendung von 3 Mk. von Verleger und Verfasser franko zu beziehen; in jeder Buchhandlung erhältlich.

Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken.

Verlag der Hahnemannia.

Für 60 Pfg. durch den Vereinssekretär Zöppritz zu beziehen. Für Vereine, die mindestens 5 Exemplare bestellen, à 40 Pfg.

Diese „Blumenlese,“ 64 Seiten stark, enthält die in den Homöopathischen Monatsblättern aus den Burnett'schen Werken erschienenen Artikel in einem Bande.

Die Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln kostet für Vereinsmitglieder franko geliefert 20 Pfg. in sauberem, solidem Futteral (3 Stück 50 Pfg.). Der Betrag ist der Bestellung jedesmal gleich in Briefmarken beizufügen, da die Spesen für Nachnahme zu große sind. Diese Anleitungen werden einzeln nur noch **mit** Futteral abgegeben.

Im Verlage der Hahnemannia ist erschienen:

Kurze Anleitung zur Homöopath. Behandlung der Pferde und Hunde.

Einfach broschiert 30 Pfg.; elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen 50 Pfg. Bei Abnahme größerer Partien entsprechender Rabatt.

Bestellungen gefl. direkt an das **Sekretariat der Hahnemannia,** Uhlandstraße 2 A in Stuttgart.

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Probenummern stehen jederzeit franko und gratis zu Dienst, wie auch geeignete Schriften auf Verlangen an solche allopathische Aerzte gerne versandt werden, welche sich mit der Homöopathie bekannt machen wollen.

Inhalt: Ueber Harnsäure bei Kindern. — Blumenlese (Schluß). — Gegen den Impfzwang. — Ein altberühmtes Augenheilmittel. — Notizen. — Litterarisches. — Personalien. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

20. Jahrgang. № 12.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Dez. 1895.

Die Vorstände der homöopathischen Lokalvereine werden dringend gebeten, ihren Bedarf an homöopathischen Monatsblättern so bald wie möglich anzugeben bei der

Expedition der homöopath. Monatsblätter
Kolbstraße 12 I, Stuttgart.

Zur Abwehr.

Die Süddeutsche Apothekerzeitung vom 25. Oktober 1895 bringt eine kurze Auslassung über die Schrift eines homöopathischen Arztes „Innere Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten.“ Die in dieser Schrift enthaltenen Angriffe auf die Schulmedizin hätten, heißt es, eine würdige Zurückweisung erfahren durch Prof. Dr. Landerer, Oberarzt am Karl-Olga-Krankenhaus in Stuttgart, welcher ausführe, daß wer an der wissenschaftlichen Medizin Kritik üben wolle, wahr sein müsse gegen sich und Andere. Man dürfe den Inhalt der Veröffentlichungen eines gewissen homöopathischen Arztes um so eher als unglaubwürdig bezeichnen, als ein Mann von anerkannter Glaubwürdigkeit, Obermedizinalrat v. Sick offen bekenne, mit den von Jenem angepriesenen Mitteln nicht ein einziges Mal bei Krebs auch nur den geringsten Erfolg erzielt zu haben. Wo also gar nicht der Zweck vorliege, Wahrheit zu suchen und zu finden, sondern wo die geflissentliche Herabsetzung Anderer nur dem eigenen rein materiellen Vorteil und der nackten Selbstsucht diene, da fehle jede Möglichkeit eines Verständnisses, nicht weil der wissenschaftliche Standpunkt kein gemeinsamer sei, sondern der moralische. —

Der homöopathische Arzt, welcher hier gemeint ist, bin ich. Ich weise die obigen Unterstellungen mit Entrüstung zurück. Mein Wahrheitsgefühl ist ein so lebhaftes, daß ich ihm stets Opfer gebracht habe, die vielen Andern schwerer würden. Ich habe mich ganz einer verkannten Richtung in der Medizin hingegeben und selbst freiwillig auf die bedrohteste Schanze gestellt, nachdem beim

Abschluß meiner medizinischen Studien schmeichelhafte Anerkennung und Versprechungen mich vergeblich nach der Schulmedizin hinüberzuziehen versucht hatten, mit gleichzeitiger Drohung, man werde mir die akademische Würde verweigern, wenn ich homöopathischer Arzt werde und mich als solcher anzeige. Wie nehmen sich gegen diese mir teuern Lebenserfahrungen obige Verdächtigungen aus? Wäre ich freilich ein zahmer und stiller Homöopath geworden, so hätte man mich übersehen und würde auch jetzt meine persönliche Ehre unangetastet lassen.

Glücklicherweise stehe ich mit meinen Erfolgen nicht ganz allein und Jeder kann sie nachmachen, dem es mit der Homöopathie voller Ernst ist und der ihren Fortschritten, wie sie z. B. durch die isopathische Methode und durch andere Hilfswissenschaften geboten werden, gerne nachgeht. Ich besitze das Zeugnis eines *Burnett* und mancher inländischen Kollegen für mich; ja noch aus *letzter* Zeit habe ich Heilungen sogenannter chirurgischer Krankheiten aufzuweisen, die von allopathischen Aerzten kontrolliert wurden. — Tausende wissen, daß die in meiner Schrift „Innere Heilkunst" berichteten Beobachtungen auf Wahrheit beruhen und volle Glaubwürdigkeit verdienen. — Wie weit ich von Vorteil und nackter Selbstsucht mich leiten lasse, können die beurteilen, welche meine ärztliche Fürsorge schon in Anspruch genommen haben.

Daß Herr Dr. Landerer mein Wirken sich nach eigenem Gutdünken auslegt, kann ich nicht hindern. Er fühlt sich auf einem andern moralischen Standpunkt; ich glaube es einem Manne, welcher seinen Weg gemacht hat, ohne an hergebrachten Irrtümern der Medizin Anstoß zu nehmen oder zu straucheln. — Nicht Jedermanns Sache ist es, sich in Kämpfe hineinzufinden, für welche die Wenigsten ausgerüstet sind! — Wenn wir bei dieser wie auch einer andern Gelegenheit Herrn Obermedizinalrat v. Sick auf Seite der Gegner eines homöopathischen Arztes sehen, welcher der Beleidigung durch hochgestellte allopathische Medizinalpersonen preisgegeben ist, so ist dies eine tiefbedauerliche Erscheinung, für welche es aber an Erklärungen nicht fehlt. — Man lese mein Buch „Innere Heilkunst" und man wird sich sein Urteil über mich und meine Gegner selbst bilden!

Ich schließe mit den Worten eines großen Arztes, der vor bald 400 Jahren die dornigsten Wege gehen mußte, um heute erhoben und verhimmelt zu werden. Er hat ganz Aehnliches erlebt, der alte Paracelsus, wenn er spricht:

„Daß sie aber über solche wohlzeitige Schrift brummeln, geschieht nicht aus kleinen Ursachen. Die Kranken müssen euch zu Dienst und zu Liebe sich erkrümmen und erlähmen lassen, euch zu Wohlgefallen mich verachten und im selben die Krankheit behalten."

Tübingen, Ende November 1895. **E. Schlegel**, pr. Arzt.

Erklärung.

Der in der Süddeutschen Apothekerzeitung 1895 Nr. 86 abgedruckte niederträchtige Angriff auf die Ehrenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit des homöopathischen Arztes E. Schlegel in Tübingen veranlaßt uns, die wir seit Jahren Herrn Schlegel genau kennen, zu der öffentlichen Erklärung, daß wir, nach wie vor, diesem unerschrockenen Vorkämpfer der Homöopathie unser volles Vertrauen schenken. Wir glauben dabei auch im Namen einer großen Anzahl unserer Vereinsmitglieder zu sprechen, die dem Wissen und Können dieses Arztes die Wiederherstellung ihrer Gesundheit verdanken.

Stuttgart, November 1895.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Tetanus, Starrkrampf.

Frau T., etwa 40 Jahre alt, trat in einen auf dem Boden liegenden papierenen Nadelhalter, und es giengen ihr etwa ein Dutzend Nadeln in den rechten Fuß, von der großen Zehe nach rückwärts. Trotzdem dieselben sofort herausgezogen wurden, strahlte bald ein Schmerz vom rechten Fuß durch das Rückgrat herauf bis in den Nacken und in das Gesicht. Bald wurden die Muskeln des Nackens und der Kinnbacken steif, meist auf der rechten Seite; dann trat eine Steifigkeit auch an den Brust- und Unterleibsmuskeln — kurz Starrkrampf ein. Einige vorübergehende Besserung brachte das allopathische Hauptmittel Chloralhydrat; doch dauerte diese Besserung nur kurz an, und es wurde nun durch einen andern Arzt Nux vomica, Ignatia, Belladonna angewendet, wodurch die Anfälle zwar gemildert, aber nicht beseitigt wurden. Dann erst wurde Hypericum (Johanniskraut) — näheres ist nicht angegeben — in Gebrauch gezogen und mit dem besten Erfolg. Nach 3 Wochen konnte Patientin den verletzten Fuß wieder gebrauchen. —

Ohio Med. and. Surg. Report.

Warum auch in deutschen homöopathischen Kreisen so selten an die Verwendung des Johanniskrautes, dieses vorzüglichsten aller Wundheilmittel, gedacht wird, ist uns nicht begreiflich! Red. der Hom. Mtsbl.

Praktische Winke.

Von Dr. A. Clifton.

Magnesia mur. ist nach Dr. C.'s Erfahrung ein sehr wirksames Mittel bei Kongestion und Vergrößerung der Leber. Begleitende Symptome waren: gallichte Diarrhöe, Kopfschmerz, Schmerzen in der rechten Seite, breite, welke, gelb belegte Zunge, Oedem der Füße, Atembeschwerden und Herzklopfen. In vier Fällen von sieben

von Lebervergrößerung und Verhärtung, welchen viele Monate oder selbst Jahre lang vorher öftere Anfälle von Unverdaulichkeit mit Symptomen von Störungen in der Gallensekretion, Unfähigkeit auf der rechten Seite zu liegen, Verstopfung rc. vorausgegangen, erwies sich Magnesia mur. als Heilmittel.

Kalmia latif. ist nach Dr. C.'s Erfahrung ein wichtiges Mittel bei Gelenkrheumatismus, wo die Schmerzen von einem Gelenke aufs andere sich werfen, ganz besonders, wenn zuerst die oberen Extremitäten befallen werden, und später auch die unteren. Die Gelenke sind geschwollen, gerötet und heiß und die Schmerzen verschlimmern sich bei der geringsten Bewegung und zu Anfang der Nacht oder gleich nach dem zu Bette gehen. Es paßt dieses Mittel besonders, wo der Rheumatismus Folge einer plötzlichen Erkältung oder eines kalten Windes war, ohne daß eine besondere Disposition zu Rheumatismus nachgewiesen werden kann. In solchen Fällen ist wenig Fieber, Hitze oder Schweiß zugegen und der Puls ist nur wenig beschleunigt, ja in manchen Fällen selbst langsam. Auch in Fällen, wo die Schmerzen plötzlich von den Extremitäten nach dem Herzen sich versetzten mit schießenden, lancinierenden Schmerzen bis zum linken Schulterblatt hindurch, mit Herzklopfen und ängstlichem Gesichtsausdruck, mit schnellem aber schwachem Pulse und Atemnot, habe ich dieses Mittel hilfreich gefunden. Auch bei organischen Herzleiden, z. B. Hypertrophie mit Herzerweiterung, habe ich in zwei Fällen entschiedene Besserung von diesem Mittel gesehen und in einem Falle von Herzverfettung mit Anfällen von Angina pectoris, langsamem und schwachem Pulse, Luftaufstoßen, Atembeschwerden brachte dieses Mittel Erleichterung, nachdem alle andern fehlgeschlagen.

Die Fälle von Neuralgie, bei welchen Kalmia sich hilfreich erwiesen hat, waren Schmerzanfälle sehr heftiger Art, aber ohne Anzeichen sonstiger Gesundheitsstörung, mit Ausnahme von Schwäche. Die Schmerzen waren meistens Folge von Erkältung und kamen in unregelmäßigen Anfällen ohne bestimmte Zeitdauer, oft plötzlich, oft aber allmählich und ihr Verschwinden war ebenso ungewiß. Sie verschlimmerten sich durch körperliche oder geistige Ermüdung oder Ueberanstrengung und besserten sich von Essen. Sie hatten ihren Sitz meist auf der rechten Gesichtshälfte, und erstreckten sich oft bis in den rechten Arm mit nachfolgendem Einschlafen der affizierten Teile. Die neuralgischen Schmerzen sind stechend, reißend oder drückender Art oder nach abwärts schießend, oft ist Schwindel damit verbunden und ein gerötetes Gesicht. Kürzlich habe ich einen Fall von heftiger Neuralgie des rechten Armes mit diesem Mittel geheilt. Die Dame hatte schon mehr als einen Monat an diesen Schmerzen gelitten. Es giengen dieselben vom Nacken aus, welcher gegen Berührung empfindlich war, und sie erstreckten sich dem Arme entlang bis in den kleinen Finger und den Ringfinger der rechten

Hand. Die Schmerzen kamen anfallsweise und waren schlimmer vor Mitternacht und die Dame hatte einen auffallend langsamen Puls von blos 48 Schlägen; da dieselbe aber seit Jahren diesen langsamen Puls hatte, so glaubte ich anfangs nicht denselben (bei der Mittelwahl) berücksichtigen zu sollen. Nachdem die Kranke alle 4 Stunden 5 oder 6 mal je 1 Tropfen Kalmia 3 genommen hatte, fühlte sie eine große Erleichterung und nach 48 Stunden hörten die Schmerzen ganz auf. Das Mittel wurde hierauf seltener gegeben und in der 6. Verdünnung mehrere Wochen hindurch, worauf der Puls auf 68 stieg und die Dame sich vollkommen wohl fühlte. Man wird vielleicht sagen, dies war ein Fall von Rheumatismus, aber die Anamnese ergab keinerlei Anhaltspunkte für diese Annahme. Ich will noch bemerken, daß ich gewöhnlich die 3. Verdünnung gebe bei Neuralgien, und daß ich kaum je einen Erfolg gesehen habe bei linksseitigen Schmerzen. (Aus d. Hom. Monthly, Vol. XIII, p. 58.)

Aesculus Hippocast. in Pharyngitis follicularis.[1] Dr. Clifton behandelte 11 Fälle dieses Leidens, welche alle mit Aescul. Hippoc. geheilt wurden. Die ersten Fälle, welche in seine Behandlung kamen, behandelte er wie gewöhnliche Halsentzündungen mit Acon., Bell., Merc., da aber immer mehr Fälle mit ganz ähnlichen Symptomen in Behandlung kamen, so schloß er auf eine Epidemie. Die Symptome, unter welchen dieses Halsleiden auftrat, waren folgende: Es zeigte sich allgemeines Unbehagen 8—10 Tage vor dem Eintritt der Halserkrankung, welche mit Trockenheit und Wundheitsgefühl im Halse begann, besonders beim Schlingen; auch zeigte sich dabei etwas Steifigkeit des Nackens und Halses, und beständiger Kitzel im Halse mit Reiz zu Schlingen oder zu Racksen. Speichelschlingen war erschwert und verursachte hie und da Schmerz bis in die Ohren, und in etwa $^3/_4$ der Fälle zeigte sich Heiserkeit. In 4 Fällen war ein Kitzelhusten zugegen, der von Druck auf den Larynx sich verschlimmerte. Beinahe in allen Fällen war ein Schweregefühl in der Stirn oder im Hinterkopf zugegen bei schlechtem Appetit, schwacher Verdauung, Schwere und Vollgefühl in der Lebergegend und Verstopfung. Die Zunge war wenig belegt, dagegen waren in 5 Fällen Hämorrhoidalbeschwerden aufgetreten. Fast in allen Fällen war der Hals dunkelrot, nur in wenigen Fällen hellrot und es zeigte sich Ulceration mit Anschwellung der Schleimhaut. Das Zäpfchen war geschwollen und verlängert und auch die Mandeln waren hie und da etwas geschwollen. In allen Fällen war das Zäpfchen und der weiche Gaumen mehr oder weniger mit Knötchen bedeckt, während die Schleimhaut der hintern Wand des Pharynx mit kleinen Erhöhungen dicht besetzt war, welche von der Größe eines Sagokorns bis zu dem einer Bohne wechselten, und

[1] Entzündung des Schlundkopfes.

mit einer leichten Schleimschicht überzogen waren. Aesculus 3. Dez., alle 4—6 Stunden 1 Tropfen, bewirkte in manchen Fällen schon in 24 Stunden eine wesentliche Besserung der Halssymptome und in 3 Tagen waren sämtliche Kranke dieser Art rekonvaleszent. (Ibid p. 252.) Dr. **Bruckner.**

Die Heilbarkeit gewisser Krankheiten des weiblichen Genitalsystems mittelst Helonias dioica.

Mitteilung von Dr. Kopp in Manchester.

(Aus der Hom. World übersetzt von Dr. Bruckner. Mit Zusätzen aus Farrington.)

Die Erstwirkung der Helonias auf die weiblichen Geschlechtsorgane ist kongestiver Natur, in der Nachwirkung dagegen bringt das Mittel gänzliche Atonie oder Erschlaffung hervor. Bei Symptomen kongestiver Art sollen wir deshalb höhere Verdünnungen anwenden, dagegen die niedern bei Atonie.

Gebärmuttervorfall infolge von Mangel an Spannkraft in den Muskeln soll Helonias indizieren nach Dr. Kopp. Nach Farrington ist Helonias besonders passend nach der Entbindung, wenn Neigung zu Vorfall oder andern Lageveränderungen der Gebärmutter vorhanden ist. Solche Kranke klagen gewöhnlich über ein Schweregefühl oder Zerren in der Beckengegend, sie fühlen, daß sie eine Gebärmutter haben. Nach Dr. Kopp ist Helonias auch indiziert bei Muttervorfall mit Ulceration der Gebärmutter und beständigem Abgang dunkeln, stinkenden Blutes. Ein anderes sehr lästiges und schwer heilbares Leiden ist Pruritus (Jucken der Scheide und äußern Schamteile); auch gegen dieses Leiden ist Helonias nach Kopp ein gutes Heilmittel. Nach Farrington ist dieses Jucken ein häufiger Begleiter von Ulceration des Mutterhalses, mit Weißfluß von schlechtem Geruche und Blutabgang bei geringer Anstrengung, und werden solche Fälle mit Helonias geheilt. Kopp läßt bei diesem Jucken auch äußerlich Injektionen machen von Helonias in warmem Wasser (gtt. 30 auf 1 Pinte ca. 1/2 Liter). Nach Farrington ist Helonias indiziert bei Unterdrückung der Regeln, wenn statt derselben Kongestion nach den Nieren stattfindet und Eiweißharnen eintritt.

Auch in der Climaxis (Aufhören der Regeln) ist Helonias ein wertvolles Mittel bei Schwäche und Herabziehen in der Kreuzgegend, auch mit Gebärmuttervorfall und ebenso bei großem Schwächegefühl mit tiefer Melancholie. (Hering.) Nach Kopp auch bei profusen Blutungen während der Abänderung, begleitet von starkem Weißfluß seröser Natur und heftigen Eierstock- oder Gebärmutterschmerzen. Auch eine drohende Fehlgeburt infolge von Atonie (Erschlaffung) der Gebärmutter kann (nach Dr. Kopp) durch rechtzeitige Anwendung der Helonias verhütet werden. Nach Farrington findet

sich bei den für Helonias passenden Frauenleiden häufig ein Ermüdungsschmerz im Rücken (Lendengegend), der sich bis in die Glieder erstreckt, aber bei fortgesetzter Arbeit sich bessert.

Nach Kopp ist Helonias auch ein wertvolles Mittel, um das darniederliegende Geschlechtsvermögen und den Geschlechtstrieb zu heben und die oft damit verbundene Unfruchtbarkeit der Frauen zu beseitigen.

Die Naturheilkunde im Kriege.

Von Graf A. Zedtwitz.

Ich möchte auf die Erfahrungen zurückkommen, die ich 1866 bei einer kleinen Anzahl Verwundeter gemacht und im Naturarzt 1867 veröffentlichte. Da ich schon früher mehrere Mitteilungen des damaligen Herrn Hauptmanns Spohr im Naturarzt gelesen, so wollte ich die Gelegenheit 1866 nicht vorübergehen lassen, um mich selbst von den Vorzügen der hydriatischen (wasserheilkundlichen) Wundenbehandlung zu überzeugen, da das Kriegsministerium auf Ansuchen Verwundete auch der Privatpflege überließ. Als ich daher nach dem Friedensschluß im August, 6 Wochen nach der Schlacht von Königgrätz, nach Wien kam, setzte ich mich mit Herrn Dr. Winternitz, der in Kaltenleutgeben vor nicht langer Zeit eine Wasserheilanstalt eröffnet hatte, wegen Aufnahme einiger Verwundeten ins Einvernehmen und fand sehr bereitwilliges Entgegenkommen, indem er mir seine Behandlung und ein ganz abgesondertes Lokal in einem kleinen Häuschen unentgeltlich zusagte. Nachdem das Aerar die nötigen Betten und der patriotische Hilfsverein eine Kiste Verbandszeug geliefert hatten, fuhr ich mit Herrn Dr. Winternitz in das nahe Militärlazaret in Mauer und suchten uns dort 7 recht böse Fälle aus, von denen wenigstens 3 von Amputation bedroht waren.

Vor allem will ich über den Zustand berichten, in dem wir die Leute übernahmen. Ueberall war auf die Wunden trockene Charpie aufgebunden, infolge dessen der Eiter bei der Sommerwärme faul und stinkend geworden, so daß ich bei Abnahme der Verbände das Zimmer verlassen mußte. Die Hand eines Polen, der eine Schußwunde durch das Handgelenk hatte, war auf ein Polster aufgebunden, das sehr nach Jod roch, die fingerstarke Wunde mit einem Charpiepfropfen verschlossen, der nur nachteilig wirken konnte, denn die ganze Hand war ein harter Klumpen, ganz zum Abschneiden geeignet. Aus der Schußwunde eines zweiten, sonst sehr kräftigen Polen, in der wiederholt herumgewühlt worden war, um etwaige fremde Körper darin aufzufinden, floß eine Jauche und an beiden Seiten war eine Wundfläche mit Eiterbeschlag. Die Wunde wollte lange nicht heilen, woran wohl auch Schuld trug, daß Dr. Winternitz im Anfang dem chirurgischen Herkommen gemäß die Wunde mit Charpie ausstopfte, was bei feuchtem Verband unmöglich ist. Erst als dies wegblieb und der Fuß auch öfter warm gebadet wurde, trat bei fortgesetztem Wechsel feuchter Verbände Heilung ein, doch blieb die Wade viel schmächtiger und der Fuß im Sprunggelenk etwas steif.

Die handgroße Wunde eines Italieners war voll Fistelgängen, aus denen gleichfalls Jauche floß, und überdies war ein etwa zollanges Stück des Schienbeins blosgelegt, das nekrotisch (brandig, absterbend) geworden, so daß Winternitz selbst die Meinung aussprach, daß beim Alter des Patienten eine Lösung des kariösen (angefressenen) Knochenstücks kaum zu erwarten und daher eine Amputation unvermeidlich sei; doch wollte der Italiener davon nichts wissen, und ich war der Letzte, der ihm zugeredet hätte, in der Hoffnung, daß unter fortgesetztem feuchtem Verband eine Heilung doch erfolgen würde. Und ich hatte mich nicht getäuscht, denn die Fleischwunde verlor bald den üblen Geruch und fieng an zu heilen, und als er im November auf seinen Wunsch mit den übrigen Italienern, die sich in Spitälern befanden, nach Abtretung Venetiens von Spital zu Spital in die Heimat zurückkehrte, setzte er dort die Behandlung fort und schrieb mir nach mehreren Wochen, daß das abgestorbene Knochenstück, das man im Militärspital abmeißeln wollte, sich von selbst abgelöst und mit Leichtigkeit entfernt wurde, so daß er vollkommen genas und voll des Dankes war.

Ein Rumäne aus Siebenbürgen, der neben einer Schußwunde durch den Vorderarm noch sechs leichte Wunden hatte, zum Skelett abgemagert war und oft bedenklich fieberte, im Spital schon zweimal amputiert werden sollte, jedoch jedesmal davonlief, besserte sich schnell unter feuchtem Verband und öfteren Lokalbädern, infolge dessen sich öfter Knochensplitter aus der Wunde absonderten. Der junge Mann erlangte bald seine Kräfte wieder und stieg mit der Binde im Arm auf den benachbarten Bergen herum, bis er im Dezember mit einem kleinen Rest der Wunde mit den Uebrigen in seine Heimat entlassen wurde.

Ein Fünfter hatte am Oberschenkel, angeblich infolge Ueberfahrens, eine handgroße Stelle, die gänzlich von Haut entblößt war, abscheulich roch, die Haut ringsum losgelöst, ganz ohne Heilkreis, das Bein selbst wie der ganze Mann, der teilnahms- und regungslos in seinem Bett lag, sehr abgemagert. Auf die Wunde kam zunächst ein Stück feines Leinen und darüber eine feuchte Binde, und nach einigen Wochen sah ich ihn endlich eine kurze Zeit außer Bett, nachdem er auch einige laue Bäder genommen.

Ein Sechster, ein Pole, der sich ganz in ähnlichem Zustand befand, mit einer ebenso großen Hautwunde am Oberschenkel, jammerte fortwährend und begehrte er, der Einzige, schon am zweiten Tag ins Spital zurück, und da ich nicht mit ihm reden konnte, so mußte ich seinen Willen thun, obwohl ich übergeugt war, daß es zu seinem Verderben gereichte. Dagegen sagte der Italiener, daß er sich eher den Hals abschnitte, ehe er ins Lazaret zurückgienge, obwohl die Kost bei uns eine sehr magere, mit nur wenig Fleisch war.

Ein Siebenter, ein blühend aussehender junger Czeche, hatte infolge eines Streifschusses eine thalergroße Wunde unter dem Knöchel, die aber von einer dicken Wulst umgeben war, wahrscheinlich infolge von häufigem Aetzen, und durchaus nicht heilen wollte.

Winternitz ließ mit einem breiten Band den Fuß einschnüren, daß die Wulst glatt gedrückt wurde, und unter feuchten Verbänden und öfterem Baden kam die Wunde allmälig zur Heilung zum großen Vergnügen des Stabsarztes Ehren, des Leiters des Militärspitals. Denn, wie er mir sagte, hatte er mehrere ähnliche Fälle, die, wenn sie auch vorübergehend zuheilten, doch immer wieder aufbrachen, was hier nicht der Fall war, denn er konnte im November zugleich mit dem Italiener entlassen werden. Noch muß ich bemerken, daß ich den Italiener für die Reise mit allem Notwendigen ausgestattet hatte, damit er sich unterwegs selbst verbinden könne. Gleichwohl fand ich ihn, als ich ihn nochmals vor seiner Weiterbeförderung im Wiener Garnisonspital aufsuchte, ohne feuchten Verband, den man ihm abgenommen, und infolge dessen über Schmerz klagend. Auf ein Ansuchen beim Vorstand wurde ihm jedoch der frühere Verband wieder gestattet und so gelangte er dann glücklich in seine Heimat. Gleichzeitig sah ich aber leider im Garnisonspital den großen Saal, in dem er lag, voll von noch ungeheilten Verwundeten, und wie mir Dr. Ehren sagte, wurde mancher von den Italienern in jämmerlichem Zustande transportiert, vier Monate nach Königgrätz!

Stabsarzt Ehren, der ein sehr einsichtsvoller, liebenswürdiger alter Herr war, begriff sehr bald die Vorteile dieser Behandlung und versicherte mir, daß er sie selbst annehmen würde, wenn er noch einmal zur Leitung eines Spitals berufen werden sollte, was jedoch nicht der Fall war, denn er gieng alsbald in Pension, nachdem er einen höchst günstigen Bericht an das Kriegsministerium erstattet hatte. Aus dem Protokoll über seine Kranken, das er mir freundlichst zu lesen gab, ersah ich, daß mehrere Soldaten wegen einfacher Fingerverletzungen infolge von Eitersenkungen und Blutvergiftung zu Grunde giengen, obwohl das Spital als vorzüglich gerühmt wurde. Von Bädern und Waschungen war daselbst nicht die Rede, denn man hatte eher Wassermangel, wie selbst im Wiener Spital, das deshalb zur hydriatischen Behandlung als nicht geeignet erklärt wurde, als ich bei bei Sr. K. Hoheit dem Erzherzog Albrecht um Ueberlassung einer weiteren Anzahl von Verwundeten nachgesucht hatte. Kurz, ich wurde bei dieser Gelegenheit recht gewahr, wie mangelhaft unsere (d. h. die offizielle) chirurgische Behandlung ist, die sich seitdem trotz Antiseptis kaum gebessert, da das so gerühmte Lister'sche Verfahren schon einem andern hat Platz machen müssen.

(Aus dem Naturarzt.)

Das kalte Wasser als Heilmittel.

Unter dieser Ueberschrift finden sich Beiträge für die „Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst," Band 1, Heft 3, schon vom Jahre 1847 aus der Feder des Herrn Dr. med. Bork in Gießen. Dieser Arzt verwendete 1) Begießungen des ganzen Körpers; 2) Einwickeln des nackten Körpers in einen dicken wollenen Teppich und Wassertrinkenlassen während der drei Stunden dauernden Wickelung. (Das Wasser wird dem Patienten von

einem Wärter mittelst einer Glasröhre gereicht.) 3) Einwickeln des nackten Körpers in ein mit frischem Brunnenwasser getränktes Leintuch, verbunden mit Einwickeln in einen wollenen Teppich. 4) Schwitzen und Wassertrinken bei der Einwicklung mit darauf folgendem Vollbad, und 5) Wassertrinkkur.

Von Interesse ist besonders der ausführlich beschriebene Fall eines 16jährigen Jungen, der vor Jahresfrist an Scharlach erkrankt war. Der Scharlach war nicht recht herausgekommen und der Junge hatte sich obendrein schwer erkältet. Anfallsweise heftige Schmerzen in der Herzgegend waren mit enormen Gaben von Opium bekämpft worden; darauf war Calomel in so massigen Dosen angewendet worden, daß Patient schwer an Speichelfluß zu leiden hatte, und ganz abmagerte. Sieben Monate lag er meist schlaflos, und die letzt gegebene Arznei, Digitalis, hatte den Zustand so verschlimmert, daß man dem Tode binnen kurzer Zeit entgegensehen durfte.

Zufällig fuhr Dr. Vork durch das Städtchen und wurde von den Angehörigen des armen Patienten um Rat gebeten. Er erklärte den Zustand für einen nicht zur Krise gekommenen Scharlachausschlag, und verzichtete angesichts der vorliegenden schweren Schädigung durch Arzneien auf jede medikamentöse Behandlung. Dagegen verordnete Dr. V. ein lauwarmes Vollbad, stark mit Senfmehl und Salz geschärft. Eine volle halbe Stunde blieb Patient in dem Bade.

Die Wirkung dieses Bades war eine äußerst günstige: der Kranke fühlte sich sehr erleichtert und schlief einige Stunden. Zwar trat wieder ein Schmerzanfall ein, allein weit nicht mehr in der bisherigen Heftigkeit, und es gab auch eine lange Pause, bis wieder ein solcher Anfall kam.

Ein solches Bad wurde alle ander Tag gegeben, worauf nach vierzehn Tagen eine entschiedene Besserung des Allgemeinbefindens zu konstatieren war. Schlaf war kurz aber regelmäßig, auch etwas Appetit hatte sich eingestellt. — Es gieng aber Herrn Dr. Vork zu langsam, darum schlug er folgendes Verfahren ein:

Des Morgens um 5 Uhr ließ er den noch nüchternen Kranken entkleiden, und in einen großen wollenen Teppich so einwickeln, daß auch der Kopf eingehüllt war, und nur das Gesicht frei blieb. So ließ er ihn ins Bett auf einen Strohsack legen und mit einer Federdecke leicht bedecken. In dieser Einwicklung mußte der Kranke alle 10—12 Minuten ein kleines Weinglas voll frisches Brunnenwasser trinken. Er blieb 3 Stunden so eingewickelt und trank während dieser Zeit, ohne sich den Magen zu belästigen, 1 ½ Maß; jede halbe Stunde wurde das Wasser frisch aus der Quelle geholt.

Die Veränderungen, welche auf dieses Verfahren eintraten, waren außerordentliche: der Kranke kam in einen sehr starken, unerträglich stinkenden Schweiß;[1] der Urin floß leicht und in großer Quantität. Nachdem Patient aus dem Teppich gewickelt war, ließ ihn Dr.

[1] Ausscheidung der „Arzneien!"

B. sorgfältig abtrocknen, die Haut reiben und ein frisches Hemd anziehen; dabei mußte er im Bette bleiben. Kurze Zeit nach der Auswickelung verfiel er in einen festen, erquickenden Schlaf, der über 6 Stunden dauerte. Nach dem Erwachen folgte leichte, breiige, reichliche Stuhlentleerung, und es trat ein Wohlbefinden ein, welches alle Erwartungen übertraf.

Diese Einwickelung wurde einen Tag um den andern wiederholt; Patient auf Pflanzenkost gesetzt und das öftere Trinken kalten Wassers empfohlen. Nach einigen Wochen wurden leichte Fleischspeisen gestattet, aber das ausschließliche Wassertrinken noch den ganzen Sommer fortgesetzt. Obwohl die Rekonvalescenz noch lange währte, so trat doch eine vollständige Genesung ein, ohne daß man nötig gehabt hätte zu einem Arzneimittel zu greifen.

Personalien.

Am 31. Oktober starb der in amerikanischen homöopathischen Kreisen wohlbekannte und hochgeschätzte Professor Dr. Thomas, Dekan des Hahnemann-College in Philadelphia. Das College wurde sofort bis nach seiner Beerdigung geschlossen; die Leichenfeier war eine überaus großartige.

Briefkasten.

Da Herr Zöppritz, obgleich er sich von seiner schweren Krankheit allmählich erholt, doch längerer Schonung bedarf, so kann er in diesem Winter keine Vorträge halten.

☛ Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir um baldige Einsendung der Beiträge, und die Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements — jedenfalls noch vor Neujahr. —

Wegen Erkrankung des Herrn Zöppritz sind bis auf Weiteres **sämtliche Zahlungen** zu machen an die Expedition des Blattes, Herrn Herrmann, Kolbstraße 12.

Hofrat V. Mayer's Buchhandlung in Cannstatt

empfiehlt als passende und wertvolle **Weihnachtsgeschenke:**

Bruckner, Dr., Homöopath. Hausarzt	geb.	M. 3. —
Farrington, Dr., Klinische Arzneimittellehre	„	„ 12. —
v. Fellenberg-Ziegler, Kleine homöopath. Arzneimittellehre, 6. verbesserte Auflage, 1892	„	„ 3. 75
v. Gerhardt, Dr., Handbuch der Homöopathie, 6. Auflage	„	„ 7. —
Günther, Dr., Der homöopath. Hausfreund, 3 Bände, jeder Band (auch einzeln)	„	„ 3. 60
Hering, Homöopath. Hausarzt, 17. Auflage. Durchgesehen und mit Zusätzen bereichert von Emil Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen	„	„ 4. —
Lutze, Dr., Lehrbuch der Homöopathie	„	„ 6. —
Péczely, Dr. med. **Ignácz v.,** Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde, enthaltend die Diagnose der Krankheiten aus den Augen, mit zwei großen kolorierten Tafeln (Originalwerk)	brosch.	„ 6. —
Puhlmann, Handbuch der homöopath. Praxis 1894	geb.	„ 11. 50
Schwabe, Dr., Lehrbuch der homöopath. Therapie, 5. Auflage	„	„ 18. 50
Volksarzt, der. Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie und Naturheilkunde	„	„ 1. 20
	eleg. „	„ 1. 40
Günther, Dr., Der homöopath. Tierarzt, 3 Bände, jeder Band (auch einzeln)	„	„ 2. 60
Hübner, Dr., Der homöopath. Tierarzt	„	„ 3. 75
Löbe, Dr., Unsere Haustiere	„	„ 7. —
ferner zu ermäßigten Preisen:		
Caspari, Dr., Homöopath. Haus- und Reisearzt, vorige (13.) Auflage	„	„ 1. 50
Hirschel, Homöopath. Arzneischatz, vorige (14.) Auflage [1]	„	„ 2. —
Hering, Homöopath. Hausarzt (vorige Auflage) [1]	„	„ 2. —
Kleines medizinisches Taschenwörterbuch	„	„ —. 50

Sämtliche Exemplare neu!

Homöopathische Hausapotheken

als passendstes **Weihnachtsgeschenk**

empfiehlt in großer Auswahl und in jeder Ausstattung die

Homöopathische Centralapotheke
Hofrat **V. Mayer** in **Cannstatt.**

Illustrierte Preislisten gratis und franko!

---

[1] Wir machen auf diese günstige Gelegenheit, gute Bücher zu billigem Preise zu bekommen, besonders aufmerksam. Red. der Hom. Mtsbl.

Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken.

Verlag der Hahnemannia.

Für 60 Pfg. durch den Vereinssekretär Zöppritz zu beziehen. Für Vereine, die mindestens 5 Exemplare bestellen, à 40 Pfg.

Diese „Blumenlese," 64 Seiten stark, enthält die in den Homöopathischen Monatsblättern aus den Burnett'schen Werken erschienenen Artikel in einem Bande.

Dr. med. Donner hält regelmäßige Sprechstunden von ½ 11 bis ½ 1 Uhr und 2 bis 3 Uhr. Sonntags von 9 bis 11 Uhr. Freitags **keine** Sprechstunde.
Spezialität: Magen- und Harnkrankheiten.
Wohnung: Panoramastraße 1 B, Ecke der Seestraße in Stuttgart.

Dr. med. G. Endriss, homöopathischer Arzt aus Göppingen, ist in Ulm a/D. im Gasthof zum jungen Hasen (Hirschstraße) jeden Samstag Mittag von 12—3 Uhr zu sprechen.

Probenummern stehen jederzeit franko und gratis zu Dienst, wie auch geeignete Schriften auf Verlangen an solche allopathische Aerzte gerne versandt werden, welche sich mit der Homöopathie bekannt machen wollen.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Inhalt: Zur Abwehr. — Tetanus, Starrkrampf. — Praktische Winke. — Die Heilbarkeit gewisser Krankheiten des weiblichen Genitalsystems mittelst Helonias dioica. — Die Naturheilkunde im Kriege. — Das kalte Wasser als Heilmittel. — Personalien. — Briefkasten. — Anzeigen. — Register.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.





